Allgemeines

Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Einundfunfzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1831.

Rindviehzucht.

(Beschluß.)

Nur da, wo der Ackerbau mit zu vielen natürlichen Hindernissen zu kämpfen hat und deshalb kaum die Kosten trägt, wie in hochliegenden gebirgigen Gegenden, wo nur eine geringe Oberfläche vorhanden ist, dessenungeachtet aber noch Gras zu guter Viehweide wächst, wäre es unvortheilhaft, das Vieh nicht auf die Weide zu treiben, da dieses Gras, worunter vorzüglich viele aromatische Kräuter sind, die nur auf Bergen wachsen, sonst weiter nicht benutzt werden kann. Hier wird die Rindviehzucht Zweck, wie in der Schweiz und andern gebirgigen Ländern. In ebenen Ländern aber, wo der größte Theil der Oberfläche zum Ackerbau benutzt werden kann und wegen der Bevölkerung benutzt werden muß, kann die Rindviehzucht nur Mittel des Ackerbaus sein; sie ist diesem untergeordnet. Weide überhaupt ist die schlechteste Benutzung der Oberfläche, aus dem einfachen Grunde, weil alle Pflanzen, die unaufhörlich im Wachsthume gestört, täglich abgebissen und beschädigt werden, nur einen geringen Ertrag geben können. Aus demselben Grunde erhält man vielmehr Futter und kann den Viehstamm beträchtlich vermehren, wenn die Viehweiden in Ackerland verwandelt, mit Futterkräutern bebaut oder als Wiesen benutzt werden und das Vieh im Stalle gefüttert wird. Die Stallfütterung gewährt also nicht nur mehre Düngung, weil alle Excremente des Viehes zur Düngung erhalten werden und nicht auf der Weide verloren gehen,

sondern auch noch den Vortheil, daß bei ihr eine größere Anzahl Vieh ausgefüttert werden kann. Man unterscheidet die Stallfütterung in ganze und halbe. Wenn das Getreide eingeerntet ist, bleibt noch eine Menge Gras auf dem Stoppelfelde, das sonst nicht benutzt werden kann; ebenso wenn die Wiesen das letzte Mal gemäht sind, bleibt noch ein großer Theil Graßstoppeln, sowie junger Nachwuchs des Grases. Dieses läßt man abweiden, und das Vieh vom August bis Eintritt des Winters dahin treiben; dieses nennt man die halbe Stallfütterung. Die ganze findet statt, wenn das Vieh das ganze Jahr nicht auf die Weide getrieben wird. Die halbe Stallfütterung hat überall den Vorzug vor der ganzen, es geht zwar einige Düngung dabei verloren; allein man benutzt eine Menge Weidefutter, das sonst verloren ginge; man kann also mehr Vieh halten, wenn man diese Weide benutzt, und gewinnt dadurch mehr Düngung als bei der ganzen Stallfütterung; auch kommt die Düngung, die auf den Acker und die Wiese fällt, diesen doch einigermaßen zu gute. Rechnet man hierzu den größern Nutzen von mehrem Rindvieh, das man bei der halben Stallfütterung halten kann, so dürfte es wohl nur wenige Ausnahmen geben, wo die ganze Stallfütterung der halben vorzuziehen wäre. Wenn man statt eines schlechten Viehstammes einen bessern anschaffen will, so ist es viel vorzüglicher, sogleich gute veredelte Kühe zu kaufen, die, weil die Rindviehzucht überall so verbreitet ist, leicht zu haben sind. Will man hingegen den schlechten Viehstamm durch gute Zuchtochsen selbst veredeln, so ist dazu eine Reihe von Jahren erforderlich, indem diese Veredlung doch nur erst in der zweiten, dritten Generation völlig zu Stande kommt. Im Durchschnitt gilt eine veredelte Kuh so viel als 2 schlechte Landkühe. Die veredelte Kuh gibt ebenso viel Nutzung und auch Düngung als jene 2. In der Fütterung aber liegt der Unterschied, die veredelte Kuh verlangt etwas mehr und besonders bes-

seres Futter. Stroh, womit man zur Noth Landkühe füttert, kann man hier nur als zum Ueberfluß gegeben anrechnen, sonst fällt der Nutzen von den veredelten Kühen ganz weg und bleibt noch hinter dem der Landkühe zurück. Dieses bessere Futter erlangt man aber bei der Stallfütterung, und wer den Gang der Veredlung beobachtet hat, wird gefunden haben, daß man erst seit Einführung der Stallfütterung häufig nach der Veredlung gestrebt hat. Bei der Stallfütterung ist das Erste, eine Menge Futterkräuter anzubauen, die man sonst nicht gebaut hat, und eben diese Futterkräuter sind das bessere Futter, das zur Veredlung des Viehes unumgänglich nothwendig ist. Am vorzüglichsten ist der Klee, der jetzt überall in so großer Menge gebaut wird, daß man füglich auf 3 — 4 Monate Futter für die ganze Wirthschaft erhält. Der Anbau des Klees im Felde verdient um deßwillen den Vor-Vorzug vor andern Futterkräutern, weil derselbe den nachfolgenden Getreidefrüchten am wenigsten nachtheilig ist, und sein Ertrag einen reinen Gewinn des Brachfeldes gibt. Ist man nun hierdurch zu mehrem und besserm Futter gelangt, so kann die Anzahl des Viehes vermehrt und veredelt werden. So gibt mehr Futter mehr Vieh, mehr Vieh mehr Düngung, mehr Düngung mehr Ertrag des Ackerbaues. Dieses sind die neuern Grundsätze der Landwirthschaft, von denen der Futterbau und die Viehzucht die Grundlage sind, und diese Grundsätze sind von großem Erfolg in der Ausführung gewesen. Man hat berechnet, daß nur allein in dem ehemaligen Kursachsen, vor den Verwüstungen des französ. Krieges, 70,000 Stück Rindvieh mehr gehalten worden sind, als vor der ausgebreiteten Einführung des Kleebaus, um welchen sich besonders Schubart von Kleefeld so ungemein verdient gemacht hat. Das schönste Rindvieh findet man übrigens, wo Flüsse und Auen und daher vorzügliches Futter aller Art in Ueberfluß vorhanden ist.

Rinforzando, ital. (abbrev. rinf. oder rf.), i. d. Tkst. verstärkend, in der Stärke wachsend, zunehmend; und zwar wird es von dem allmähligen Anwachsen eines und desselben Tones verstanden; es unterscheidet sich von Sforzando (abbrev. sfrz. oder sf.) dadurch, daß dieses eigentl. ein plötzliches Herausheben des Tones vor den übrigen Tönen erfordert.

Ring, heißt erstlich ein Zierrath am Finger verschiedener Qualität; zweitens ein rundes eisernes Band um vieles Wirthschaftsgeräthe, Räder, Wagen, Krippen u. s. w; drittens der Jahrwuchs an Bäumen, welcher in harten Wintern geringe und in weichen oft sehr bedeutend ist. Ring bedeutet auch noch ein Ding hinsichtlich seiner Ausdehnung, eine Masse, wie ein Ring Kohlen, so viel Kohlen heißt, als aus 10 Klaftern $\frac{7}{4}$ langen Holzes gebrannt werden können; ein Ring Torf an der Grenze der Marschländer eine Menge Torf von 8 bis 9000 Stücken; — auch ein Stück Land, welches so vielen Torf gibt; — im Holzhandel rechnet man den Ring Stabholz gewöhnlich zu 4 Schock oder 240 Stück; in andern Gegenden, wie in Obersachsen, sind sie verschiedener Art, denn obgleich man sie alle in 120 Würfe theilt, so halten diese Würfe doch bei den Pipenstäben 2 St., bei den Orhoftstäben 3 Stück und bei den Tonnenstäben 4 St. Fünf Ringe machen in Hamburg ein großes Tausend oder 1200 Stück; — an den Hufen der Pferde die Krone, wenn sie zu sehr erhoben ist; — an den Aurikeln derjenige Theil der Fläche der Blume, welcher das Auge umgibt, das zunächst den Mittelpunkt einschließt; — bei den Seefahrern, ein Werkzeug in Gestalt eines Ringes, die Sonnenhöhen damit zu messen; — in den Glashütten, die in der Oeffnung zwischen den Sandköpfen eingestrichene Erde, sodaß nur eine kleine Oeffnung, der Ring bleibt; — ein kreisförmiger Platz, ein so gestalteter, dann auch jeder Marktplatz.

Ringelgedicht, auch Rondeau, Rundgedicht, eine Art lyrischen Gedichts, das dem Sonett verwandt ist, aber gewöhnlich aus 13 Zeilen besteht, deren 9. und 13. das erste Wort, oder die Hälfte des ersten Verses, den sogen. Refrain, wiederholen. Es kommen darin 5 männl. und 8 weibl. Reime, oder umgekehrt, vor.

Ringelpauke, auch **Rappel**, war bei den Hebräern ein Instrument, ungef. von der Gestalt der Rakete, womit die Federbälle geschlagen werden. Durch die Mitte des Reifs ging ein Draht, woran metallene Ringe gereiht waren, die bei Bewegung des Instruments ein gellendes Geräusch machten. In morgenländ. Gegenden hat man dergl. noch heut zu Tage.

Ringelrennen (Carrousel). Die Turniere gehörten zu den schönsten Festen des Mittelalters. Die strengen Verbote des Faustrechts und die Verkündigung des allgemeinen Landfriedens entwöhnten die Ritter von der Lust des Lanzenbrechens. Doch hörte auf den Burgen und an den fürstl. Höfen mit der Kampflust die Schaulust nicht auf. Weil aber selbst die Päpste, die an ritterlicher Tugend keine Freude hatten, dem, der im Turnier fiel, kein Grab in geweihter Erde gestatteten, führte man Spiele ein, wo man nicht fürchten durfte, daß es blutig enden würde; so entstanden die Ringelrennen. Wie man sonst Mann gegen Mann eine Lanze brach, so übte man jetzt seine Kraft an den Bäumen und Säulen. Um diesem Spiele noch mehr Unterhaltung zu geben, stellte man einen hölzernen Ritter auf, nach diesem wurde im vollen Laufe des Pferdes mit eingelegter Lanze gerennt. Wurde die Brust getroffen, so brach die Lanze, ohne daß der hölzerne Mann wankte; wurde er aber nur von der Seite gestreift, so wendete er sich und gab dem ungeschickten Ritter einen Schlag mit einem hölzernen Säbel. Ein andres Spiel des Carrousels war das Ringstechen. Ueber der Bahn waren an einem Quer=

balken ein oder mehre Balken lose befestigt; hier galt es, diese Ringe mit der Lanze behend herunter zu holen, doch so, daß sie nicht auf die Erde fallen durften. Die dritte Art des Ringelrennens war die, wo man einen Kopf als Ziel für die Lanze oder das Schwert aufstellte. Diese Belustigung verdankt ihre Entstehung den Türkenkriegen; man wollte sich an den furchtbaren Anblick der Muselmänner gewöhnen.

Ringkragen, beim Militair ein silbernes Schildchen, beinahe wie ein Herz gestaltet, das die Officiere, wenn sie im Dienste sind, vorn über der Brust tragen, und worauf das Wappen und der verzogene Name des Regenten in Email angebracht sind.

Rink 1) (Karl Friedr.), Bibliothekar in Karlsruhe, geb. 1787 zu Langenalp, dessen Schriften über die evangelische Freiheit und Einheit der mosaischen Schöpfungsgeschichte Aufmerksamkeit erregten. Früher war er Lehrer des Prinzen Gustav von Schweden. 2) (Wilhelm Friedr.), Pfarrer vorher zu Bischoffingen in Baden, früher der evangelischen Gemeinde in Venedig, als ästhetischer Schriftsteller in den desfälligen Zeitschriften und als Philolog bekannt.

Rinteln, Hauptstadt des kurhessischen Antheils an der Grafschaft Schaumburg in der Provinz Niederhessen, an der Mündung der Exter in die Weser; Schloß, 433 H. 3200 Einw. Gymnasium, Glasfabrik, Flußschifffahrt, Handel. In der Nähe Steinkohlen- und Eisenbergwerke.

Rio Janeiro, 1) die wichtigste Provinz in Brasilien, ein Küstenland, 8930 QM. groß, mit 972,000 Einwohnern, und den Flüssen Rio Janeiro, R. Dolce und Paraybo; ist reich an Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Getreide, europäischen und Südfrüchten, Viehzucht, Diamantengruben u. a. 2) San Sebastian de Rio Janeiro, Hauptstadt des Reichs und der Provinz, kaiserl. Residenzstadt auf einer Landzunge unweit der Mündung des Flusses Rio

Janeiro; kaiserl. Palast, Citadelle S. Sebastian de Encre, 210,000 E., mit Einschluß von 40,000 Negersclaven. — Akademie der Künste, Lyceum, Militairakademie, chirurgische Schule, Bibliothek, Museum, botanischer Garten, Sternwarte, Bisthum, Münze, Wasserleitung, Fischbeinreißereien, Seiden-, Baumwollen- und Segeltuchmanufakturen, Baumwollenspinnereien, Uhr-, Leder-, Steingut- und Glasfabriken, Gold- und Silberarbeiten, Diamantenschleifen u. -Schneiden, Fassen der Edelsteine, Zuckersiedereien, Rumbrennereien, Reißmühle, Wallfisch-Thransiederei; weit verbreiteter Handel, jährlich 2 Messen, Schifffahrt, eine halbe Meile von der Stadt der schönste Hafen der Welt, geschützt durch die beiden Forts Santa Cruz und Lozia, und im Hafen die befestigte Insel dos Cobras oder Schlangeninsel mit Schiffswerften und Ankerschmieden. In der Nähe der Stadt das kaiserliche Schloß San Christovao und 10 Meilen davon das Schloß San Carlos.

Ripienstimme (von dem ital. ripieno, die Ausfüllung) wird der Solostimme oder Principalstimme entgegengesetzt, inwiefern sie bloß untergeordnet und begleitend ist und eine Stimme verstärkt. — **Ripienist** heißt der Sänger oder Spieler im Orchester, welcher nicht Solo spielt, sondern bloß die Stimme verstärkt. Der Ripienist nimmt also eine untergeordnete Stelle ein, und muß sich ganz nach dem Anführer oder Vorspieler richten und in das Ganze schmiegen, ohne im Spiel sich willkürliche Verzierungen u. dergl. zu erlauben. Aber die Anfoderungen an den Ripienisten, vornehmlich bei der Violine, sind jetzt von Seiten der Tonsetzer so sehr gesteigert worden, daß es in gewisser Hinsicht leichter ist, Solo zu spielen, als eine Ripienstimme gut auszuführen. Kraft des Tons und Festigkeit des Takts ist hier vor allen Dingen erfoderlich.

Ripopé, eigentlich ein Ueberbleibsel, ein zusammengeschütte-

tetes Gemisch; dann fig. etwas Zusammengestoppeltes, ein Mischmasch.

Riposo, eig. die Ruhe; ein besonderer Kunstausdruck für Gemälde, welche todtes Geflügel, Hasen etc. vorstellen: Stillleben.

Ripperda (Johann Wilhelm, Baron von), geb. 1680 in der holländ. Provinz Gröningen, ging zur protestantischen Kirche über. Als er 1715 von den Generalstaaten zur Abschließung eines Handelsvertrags nach Spanien geschickt wurde, erhielt er die Stelle eines Obersten der Infanterie. Er ließ aus Holland Weber kommen und legte auf königl. Kosten, jedoch mit großem Verlust, eine Tuchmanufaktur an. Er stieg schnell im Vertrauen des Königs und wurde 1725 nach Wien gesandt, um eine Ausgleichung mit dem kaiserl. Hofe zu vermitteln. In eben diesem Jahre unterzeichnete er mit den Bevollvollmächtigten des Kaisers den Vertrag von Laxenburg und ward dafür bei seiner Rückkehr zum Herzog von Ripperda und zum Grand der dritten Classe ernannt, auch zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten befördert. Nachher wurden ihm noch das Kriegs-, Marine- und Finanzwesen anvertraut, sodaß er alle Macht eines Premierministers, nur nicht den Titel hatte. Doch schon im Mai 1726 ward er seiner Würden entsetzt und in das Schloß Segovia eingesperrt. Nach 2 Jahren fand er Mittel zu entkommen und ging über Portugal nach England, wo er bis 1730 blieb. Hierauf kam er nach dem Haag, nahm die protestantische Religion, die er in Spanien abgelegt hatte, wieder an und schien seine übrigen Tage in Ruhe verleben zu wollen. Sein unruhiges ehrsüchtiges Gemüth aber veranlaßte ihn, mit dem maroccanischen Gesandten in Verbindung zu treten, zufolge deren er sich zu Ende 1731 nach Marocco begab. Er wurde günstig aufgenommen, gewann bald so viel Einfluß, daß er die Barbaren zur Belagerung der spanischen Festung Ceuta bewog, nahm, nachdem er zum mohammedanischen Glauben übergetreten war, den

Namen Osman an und ward zum Befehlshaber des zu dem Kriege gegen Spanien bestimmten Heeres ernannt. Der König v. Spanien, von seinem Unternehmen benachrichtigt, widerrief das Patent, wodurch er ihn zum Grand und Herzog ernannt hatte. Die Ankunft eines spanischen Heers in Afrika, welches Oran belagerte, zerstörte seine Entwürfe. Zwar beharrte er bei der Belagerung von Ceuta und brachte auch der Besatzung, welche, nachdem sie verstärkt war, einen Ausfall gewagt hatte, eine bedeutende Niederlage bei; allein ein bald nachher von spanischer Seite erfolgter Ueberfall der Mauren in den Laufgräben zwang ihn, die Belagerung aufzuheben und die Flucht zu ergreifen. Im Hemde kam er nach Tetuan und ward vom Hofe so kalt empfangen, daß er schon darauf bedacht war, nach einem andern Lande zu fliehen, als sein Vorsatz entdeckt und er vor den Kaiser gebracht wurde. Von der Grausamkeit des fürstl. Barbaren durfte R. nichts als den Tod erwarten. Er vertheidigte sich indessen so gewandt und klug, daß er nach einer kurzen Gefängnißstrafe wieder in Freiheit gesetzt wurde. Hierauf lebte er ruhig zu Marocco und zeigte einen großen Eifer für seine neue Religion. Um sich wieder in Ansehen zu bringen, entwarf er den Plan einer Vereinigung der jüdischen und mohammedanischen Religion, die er dadurch, daß er auf einer Seite den Mohammed für den größten Propheten gelten ließ, auf der andern aber den Glauben an einen künftigen Messias gestattete, zu bewirken hoffte. Er soll zu seinen Meinungen Viele bekehrt, und der Kaiser von Marocco selbst soll sich das Vergnügen gemacht haben, dies Bekehrungsgeschäft mit ihm gemeinschaftlich zu betreiben. Endlich mußte er aber doch in Ungnade gefallen sein, denn er zog sich nach Tetuan zurück, wo er von den Zinsen der Gelder lebte, die er in verschiedenen Banken von Europa untergebracht und wahrscheinlich nicht durch die ehrenvollsten Mittel erworben hatte. Besonders soll er durch eine falsche

Münze, die er zur Zeit seines Ansehens zu Marocco prägen ließ, große Reichthümer erworben haben. Bis ans Ende seines Lebens behielt er den unternehmenden Geist, der ihn auf so manche Abwege geleitet hatte, und starb (1737) zu Tetuan, nachdem er noch vorher Theodor von Neuhof (s. d.) zur Erlangung der Krone von Corsica mit bedeutenden Geldsummen unterstützt hatte.

Risalit, Risalita, Vorsprung, wird in der Baukunst der Theil eines Gebäudes genannt, der durch alle Stockwerke hindurch vor dem übrigen etwas hervortritt und gewöhnlich mit einem Fronton oder niedrigem italienischen Dache bedeckt ist. Man findet solche Risalite nicht allein in der Mitte der Gebäude, sondern auch an den Ecken oder Enden; treten sie daselbst aber so weit hervor, daß sie wieder zu Wohnungen benutzt werden, so heißen sie Flügel.

Risico, die Gefahr, das Wagstück. Riskiren, risquiren, wagen, in Gefahr setzen, Gefahr laufen. Riskant, gewagt, gefährlich.

Riß, die Zeichnung zu einem Gebäude nach verjüngtem Maßstabe, woraus man die Form, Anordnung und Einrichtung des Ganzen und aller Theile desselben sieht, und wonach ein Gebäude errichtet wird. (S. Profil, Aufriß und Grundriß.)

Ritornell (Ritornello). Hiermit bezeichnet man in der Musik die Perioden, die, während die Hauptstimme pausirt, von den andern Instrumenten gespielt und wiederholt werden; öfter aber auch den Eingang, oder den Theil eines Singstücks, eines Solo's und Concerts, der von den begleitenden Instrumenten gespielt wird, ehe noch die Hauptstimme (concertirende Stimme) einfällt, und der meist die Hauptgedanken und Sätze des nachfolgenden Stückes enthält. Dieses Ritornell wird dann, nachdem die Hauptstimme ihre Partie ge-

endet hat, gewöhnlich wiederholt. Bei Opern sind diese Ritornelle sehr häufig.

Rittenhouse (David), Astronom, Präsident der Nordamerikanischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Kentnisse, geb. 1732 zu Germantown in der Provinz Pennsylvanien. Von s. Eltern zum Landbau bestimmt, genoß er nur nothdürftigen Unterricht. Aber schon als Knabe verrieth er große Anlagen zur Mathematik und Mechanik. Er zeichnete als Ackerknecht mathematische Figuren auf seinen Pflug und verfertigte bei der Feldarbeit hölzerne Uhren und künstliches Schnitzwerk. Dies vermochte die Eltern, ihn zu einem Uhrmacher in die Lehre zu thun. Bald hatte er das Handwerksmäßige s. Gewerbes ergriffen und dürstete nach edlerer Nahrung. Der Sternenhimmel und ein Buch wurden seine Lehrer in der Astronomie, die für den ernsten Jüngling einen unwiderstehlichen Reiz hatte. Ganz nach eigner Erfahrung verfertigte er ein Orrery oder Planetarium, das die Bewunderung der Kenner erregte. Ein zweites, von ihm erbaut, wird noch jetzt in dem mathematisch-physikalischen Cabinet der Universität von Pennsylvanien aufbewahrt. Er zog 1760 nach Philadelphia, wo er sein Gewerbe als Uhrmacher und Verfertiger mathematischer Instrumente fortsetzte, und bald die Mitgliedschaft der amerik. Gesellschaft der Wissenschaften erhielt. 1769 ward er von der philosoph. Gesellschaft in Philadelphia, deren Präsident damals Franklin war, nach Norriton in der Grafschaft Montgomery gesandt, um dort den Vorübergang der Venus vor der Sonne zu beobachten. Das Vertrauen seiner Mitbürger übertrug ihm 1777 die wichtige Stelle eines Schatzmeisters von Pennsylvanien, die er 12 Jahre hindurch mit seltener Gewissenhaftigkeit und mathematischer Ordnung verwaltete. Selbst die höchste Leitung des Münzwesens in den Verein. Staaten ward ihm 1792 anvertraut. Er starb am 20. Juni 1796.

Ritter (Johann Wilhelm), einer der geistreichsten Physiker des 19. Jahrhunderts, geb. 1776 zu Samitz bei Hainau in Schlesien. Er studirte Medicin und lebte nachher in Jena, wo er sich vorzüglich mit seinen galvanischen Arbeiten beschäftigte, übrigens in ziemlich kümmerlichen Umständen; doch gab es eine Zeit, wo er vom Herzog von Gotha Unterstützung erhielt. 1805 erhielt er einen Ruf als Mitglied der Akademie zu München und hätte nun erst anfangen können, ohne Sorgen zu leben. Allein ein regelloses Leben, Noth und Verdruß durch eine unkluge Heirath, Uebertäubung durch geistige Getränke, andrerseits die angreifendsten, Sinne und Glieder aufreibenden Versuche und tiefes Nachdenken, dazu noch Neid und Verfolgungssucht, schwächten das Nervensystem des genialen Mannes so, daß kein Organ mehr für das andre arbeitete und sie aus einander fielen in einem Alter, das dem Manne das kräftigste ist. Er starb am 23. Jan. 1810 zu München. Unter den münchener Akademikern war er der fleißigste, unter den Physikern von ganz Europa der tüchtigste, unter den Menschen der unnachahmungswürdigste.

Ritter (Karl), Professor der Geographie an der berliner Universität, vorher Professor in Frankfurt a. Main, geb. 1779 zu Quedlinburg, bekannt durch seine geographischen und völkergeschichtlichen Werke und Studien.

Ritterakademien. Da sie für die adelige Jugend bestimmt sind, um solcher den für ihre Verhältnisse nöthigen Unterricht zu geben, so weichen sie in den Wissenschaften und Künsten, welche dort gelehrt werden, sehr von den gelehrten Vorbereitungsschulen der Universitäten ab; denn die Ritterakademie schickt, mit Ausnahme der für den gelehrten Stand bestimmten Jünglinge, solche sofort in die Welt und in den Staatsdienst. Es wird dort alles gelehrt, was die äußere Geschliffenheit der höhern Stände und ihre Sittlichkeit zu bedürfen

scheint, was dem Höfling, Militair und Dirigenten theils gründlich, theils oberflächlich zu wissen nöthig scheint. – Die tiefste Kenntniß der militairischen Mathematik, der neuern Sprachen, in denen man solche reden und schreiben lehrt, neuere Geschichte, Erdbeschreibung, Naturwissenschaften, Chemie, Technologie, Mechanik, Agronomie, höhere Handelskenntniß, das reiche Fach der Staatswissenschaften muß dort gelehrt werden, und Alles, was sich der ritterlichen Jugend nicht als sehr nützlich empfiehlt, bleibt natürlich davon ausgeschlossen. —Ritterakademien hat Dresden, Lüneburg, Wien (die theresianische), Berlin, München nur eine Militair- und Artillerieakademie, und Braunschweig im Collegium carolinum eine Art Ritterakademie.

Rittergut, ein solches Gut, dessen Besitzer dem Lehnsherrn Ritterdienste zu leisten verbunden, außerdem aber von vielen andern Beschwerden befreit ist. — In Sachsen gibt es schriftsässige und amtsässige Rittergüter. Die letztern sind diejenigen, deren Besitzer das Amt, unter dem sie liegen, in Proceßsachen rc. als erste Instanz anerkennen müssen, und die auch keine Landtagsfähigkeit haben; schriftsässige aber, wo die Besitzer bloß in der Landesregierung oder sonst einem hohen Collegium, als der ersten Instanz, Recht zu leiden pflichtig sind; diese werden wieder eingetheilt in alt-schriftsässige (oder altkanzleisässige), denen die Landtagsfähigkeit als ein dingliches Recht nebst Steuerfreiheit und andern Rittergutsrechten zusteht; und in neuschriftsässige, die weder Landtagsfähigkeit, noch andere ritterschaftliche Rechte haben, sondern bloß von dem Gerichtsstande des Amtmanns befreit sind.

Ritterorden, s. Orden (Ritter-) und Ritterwesen.

Ritterpferd, eig. ein zum Kriege gerüstetes Pferd und Reiter, welche von adeligen Lehns- und Rittergutsbesitzern ihren Oberen gestellt werden mußten; dann aber und in der Folge versteht man dar-

unter diejenigen Geldleistungen, welche Landesherren von ihren Vasallen und Rittergutsbesitzern als ein Aequivalent für die sonstigen Ritterdienste zu verlangen berechtigt sind. Diese Ritterpferdsgelder werden in Sachsen Donativ- und Präsentgelder genannt, welche dann gleich in einer bestimmten Summe mit 30,000, oder bei außerordentlichen Fällen mit 40—50,000 Thlrn. u. m. von der ganzen Ritterschaft entrichtet werden.

Ritterschaft, s. Ritterwesen.

Ritterschlag heißt die feierliche Handlung, wodurch Einer, vermittelst eines Schlages mit flachem Schwerte auf den Rücken, zum Ritter geschlagen wird.

Ritterspiele, s. Turniere.

Rittersprung (Vorritt) heißt eine nur in der Ober-Lausitz vorkommende Ceremonie, wo nämlich ein Vasall oder Ritter in einer ganz neuen vollständigen Rüstung auf dem Schloßhofe zu Bautzen das Pferd besteigen und damit zweimal um einen Kreis herumreiten muß, um dadurch zu beweisen, daß er noch bei vollen Kräften und somit berechtiget sei, vermöge des von Ferdinand I. der Ritterschaft der Ober-Lausitz 1544 ertheilten Privilegiums, sein schon auf dem Falle stehendes Lehen unter den Lebendigen, z. B. durch Verkauf ꝛc., veräußern zu dürfen.

Ritterwesen, oder, würdiger ausgedrückt, das Ritterthum in seiner alterthümlichen Bedeutung. Das Ritterwesen verdankte seinen Ursprung der eigenthümlichen Bildung und Weise germanischer Völker, von welchen überhaupt die äußere Form aller öffentlichen Einrichtungen in der christlichen Zeit ausgegangen ist. Vielleicht ist der Ursprung davon schon in der Eigenthümlichkeit der alten germanischen Kriege zu suchen, von welcher auch das Lehnswesen und der Erbadel sich ableiten. Schon Hermanns Kämpfe waren mehr

Ritter- als eigentliche Kriegszüge. Wen Geist und fröhlicher Muth trieb, der zog aus, den Schwächern zu bekämpfen. Ihm schloß sich eine Schar an, die dem Ruf des Führenden folgte, und die Natur deutscher Biederkeit und Treue mochte es nicht über sich gewinnen, von dem, dem einmal das Wort gegeben war, sich so bald loszusagen, sowie es eben aus dieser Weise des deutschen Geistes folgt, daß jene Freien, die solche Ritterzüge führten, bei aller Verschiedenheit und Abstufung, sich unter einander als ebenbürtig ansahen und den Dienenden entgegensetzten. So entstanden bei dem tiefen Gefühl für Freundschaft und Bundestreue, das der Germanen Charakter war, bald überall einzelne Verhältnisse und Verbindungen mit engern und weitern Abstufungen, und wie die Funken des freien Geistes da und dort aufleuchteten, so bildeten sie auch sogleich einen Kreis um sich, den sie erhellten. Das alte Homerische Wort: »Einer sei Herr!« bewährt sich vom Anfang an in der deutschen Nation auf eine sehr bestimmte Weise, und der Gegensatz des herrschenden Geistes und der dienenden Beschränktheit trat wol in keinem andern Volke schärfer und durchgreifender und in mannichfaltigern Gestalten hervor. Durch die uralte Ehrfurcht für Stämme und Familien kam man bald zu dem Glauben an Erblichkeit des Geistes, und dieser Glaube rechtfertigte sich wieder in dem edeln Feuer der Nacheiferung, mit welchem der Sohn den Tugenden eines berühmten Vaters nachstrebte, sodaß sich frühzeitig die Nation in Herren und Knechte mit mancherlei Schattirungen, vom Herzog bis zum freien Mann mit seinen Leuten herab, theilte, und schon Karls d. Gr. Kaiserwürde war nichts Andres als der größte Ring, der die zahllosen Ringe der Herzoge, der Grafen, der adeligen Freien u. s. w. zusammenfaßte, alles Eins in dem ehrenden Namen der Ritter. Wie dieser eigenthümliche Geist germanischen Volksthums sich überall hin ausbreitete, wohin der Strom der großen Völ-

kerwanderung sich ergoß, so wiederholte sich auch in Spanien, im südlichen Frankreich, in Italien das Nämliche, und mit dem Lehnswesen und dem Vasallenverhältniß fand auch der Gattungsbegriff davon, das Ritterwesen, überall Eingang. — Daß nun, was Jeder weiß, der Name Ritter vom Reiten herkommt, und daß man in Deutschland erst in den Kriegen mit den leichtberittenen Ungarn und Avaren besser mit dem Pferde bekannt ward, daß die, welche ihre leichtbeweglichen Feinde mit gleichen Waffen, nämlich zu Pferde, angriffen, nun Cavalerie, Chevaliers, Cavaliers und zu deutsch Ritter genannt wurden, das möge bloß der Vollständigkeit wegen noch hier stehen. Lieber bemerken wir, daß der Ritterstand, wie die Natur selbst ihn als ein Ganzes hinlänglich ausgezeichnet hatte, das sich in allen seinen Theilen, so verschieden an Größe und Bedeutung und Rang sie sein mochten, in dem Begriff des Herrschens gleich war, nun auch sich selbst äußerlich zu einem Ganzen bildete und dazu vielleicht Manches aus einer niedrigern Sphäre, z. B. den Handwerkszünften und Mönchsorden, borgte und, früh vorbereitet, als abgeschlossene Anstalt erst seit dem 11. Jahrh. bestand und bis zu seiner Vollendung fortdauerte. (Ein Ritterstand, auf welchen der Adel ausschließlich Anspruch machte, bildete sich erst am Ende des 14. Jahrh.) Jede Seite des Menschengeistes arbeitet sich durch die herrlichen Zeiten eines freien Ergusses zu bestimmten Formen heran, und so nothwendig und unvermeidlich ihm dies ist, so gewiß bereitet er sich auch allemal in diesen Formen sein Grab und über dem Abgeschlossenen und Fertigen wölbt sich die Puppenhülle des Todes. So wurden jene natürlichen Scheidungen der Mündigkeit und Unmündigkeit, der Echtheit und Unechtheit, der Unbescholtenheit und Befleckung, im Ritterthum nach und nach auf bestimmte Formen und Gesetze zurückgebracht. Der gewöhnliche Gang der Ritterbildung fing mit dem Buben oder Pagen an, der am Hofe eines andern Rit-

ters die Anfangsgründe ritterlicher Tugenden erlernte. Im 14. Lebensjahre ward der Bube zum Knappen und wartete der Pferde und Waffen seines Meisters, ihn selbst zu Pferde begleitend, und im 21. Lebensjahre ward der Knappe gewöhnlich unter Feierlichkeiten zum Ritter geschlagen. — Der Zweikampf, dasjenige Gottesurtheil, das das ehrenvollste und ritterlichste schien, entschied über ihre Streitigkeiten; Wappen kamen auf, die Ahnenprobe ward auf sehr genau bestimmte Gesetze zurückgeführt u. s. w. — Hier aber müssen wir noch einmal auf eine schon gemachte Bemerkung zurückkommen. — Der Ritterstand war der herrschende und darum repräsentirende Stand. Ihm gebührte also auch das Beste, das die Länder trugen, und in seinen Schlössern, die mit ihren Pflegen und Besitzungen der Ahnherr als seinen Antheil an der Beute ritterlich erworben hatte, mußten Pracht, Reichthum, heiterer Lebensgenuß nicht weniger als die schönsten Blumen der Kunst und Liebe zu finden sein. So war der Ritter auf seinem Schlosse unumschränkter Herr; so führte er, ein Kaiser im Kleinen, mit seinen Nachbaren blutige Fehden; so artete, vom Bewußtsein der Unbeschränktheit zu weit verführt, mancher Ritter zum Raubritter aus, der dem fahrenden Kaufmann am Wege auflauerte und manches wehrlose Kloster ängstigte, bis es mit großen Summen sich löste, — besonders in Deutschland, wo, der Natur der Reichsverfassung gemäß, die Freiheit des Einzelnen noch unbeschränkter war als in andern Ländern und oft unter schwachen Kaisern zu wahrer Zügellosigkeit wurde. Aber eben, weil er der Herrschende war, so zog nun freilich auch der Ritter alles das in seinen Kreis, was ihn als den Herrn bezeichnen und schmücken konnte. Nicht nur die glänzendsten Waffenrüstungen bedeckten ihn, wenn er auszog. Fern von der Arbeit der Knechte, ergötzte ihn, wenn er auf seiner Burg hauste, die ritterliche Lust der Jagd; oder die genußreiche Betrachtung seiner blühenden

Fluren; oder ein heiteres Bankett, wo der Wein in reichen Strömen floß und der Gesang des Minnesängers fröhlich hindurchklang. Dann aber zog er wieder aus mit seinen Reisigen, jetzt in den Kampf mit den Feinden seines Lehnherrn oder den eignen, jetzt zum festlichen Turniere, wo alle Pracht der Erde vereinigt war, Feste auf Feste sich drängten, und der Dank, aus den Händen der schönsten Dame empfangen, die zarteste aber eben deswegen köstlichste Belohnung des Sieges war. — So sehen wir den Ritterstand im Besitz der irdischen Herrlichkeit, des glänzenden Lebensgenusses, der feinen Lebensart seiner Zeit; und wenn überall nur der Freie besitzen und genießen soll, und Genuß und Heiterkeit nicht in gemeiner Weise, sondern mit zartem Sinn und echt menschlicher Bedeutung, der natürliche und unentbehrliche Schmuck des Besitzes ist, so erscheint uns der Ritter als die Blume der irdischen Macht und Schönheit seiner Zeit. — Nehmen wir nun aber diese Eigenthümlichkeit des Ritterthums zu jenem Einfluß, den die durchs Christenthum völlig umgekehrte Lebensansicht auf dasselbe äussern mußte, so sehen wir ganz natürlich jene herrlichen, bedeutungsvollen Züge des Ritterthums hervorgehen, die ihm einen unwiderstehlichen Reiz ertheilen. Hieraus erklärt sich jene sogenannte Chevalerie, die vielleicht aus Courtoisie (curialis facetia, Höflichkeit) und edler Galanterie bestand. Die irdische Liebe durfte im Kreise eines solchen Lebens nicht fehlen, denn sie ist ja das Höchste, was die Erde bringen mag. Aber nun war es nicht mehr jene gemeine, sinnliche Liebe des Heidenthums, nun war sie durch die christliche Ansicht geläutert, und so entstand jene zarte Minne, wo der Ritter nur durch Treue und seiner Thaten gefeierte Größe des Wohlgefallens seiner Dame sich zu versichern strebte; wo er Gott und seiner Dame sich empfahl, wenn er ins Gefecht zog und mit züchtiger Sitte und kindlicher Scheu von jedem unreinen Beginnen sich zurückhielt. Dies der eigenthümliche

Geist der so weit verbreiteten Chevalerie. — Nahe hiermit hing jenes zweite Hauptgesetz alles Ritterthums zusammen: Schützer des schwächern Geschlechts zu sein, und die Frauen, selbst unbewehrt, in dem Arm des Ritters Wehr und Waffe zu jeder Zeit finden zu lassen (Galanterie). — Eben daher erklärt sich auch der eigenthümliche Geist der Ritterabenteuer. Abenteuer sucht überall der Held, der Mächtige, der Herrschende. So zogen die Helden der Argo dem goldenen Vließe nach und die des Homer kämpften vor Ilium. Aber der christliche Ritter, noch nicht durch Schranken des bürgerlichen Lebens festgehalten, zog für das Kreuz oder für die züchtige Liebe seiner Dame, oder für den lieblichen Weihrauch des Ruhms, immer mit Glauben im Herzen, aus in ferne Lande. Es zog sich durch seine erbittertsten Kämpfe ein Strahl von Höflichkeit und Rechtlichkeit, und er befleckte sein Schwert, wenn er von dieser Scheidelinie abwich, etwa im Vortheil der Waffen gegen seinen Feind, er zu Pferd, dieser zu Fuß war u. s. w. — Endlich fällt nicht weniger hier in die Augen, wie gerade Turniere mit ihrer Pracht und ihren feinen zarten Bestimmungen die eigentlichen Ritterfeste sein mußten, und wie die einzelnen Gesetze derselben, die ebenso sinnreich als unverletzlich waren, meistens nur aus diesem Geiste des Ritterthums erklärt werden können. — Alles dies wurde durch den romantischen Geist des Zeitalters (s. Romantisch) noch bestimmter ausgebildet, und bekam dadurch unstreitig jenes bunte, reiche, farbige Gewand, das im Ganzen des Ritterwesens nicht verkannt werden mag, sowie gerade diese bunte Mannichfaltigkeit der Charakter der Romantik ist. Indeß gilt dies doch zunächst und hauptsächlich von den romantischen Ländern, und z. B. in dem nordischen Ritterthum stört uns die erwähnte Mannichfaltigkeit weit weniger. — Die Geschichte des Ritterwesens im Allgemeinen. Wie alle Keime nicht sogleich zu Blüthen und alle Blüthen nicht sogleich zu

Früchten werden; wie dieselbe Pflanze im Süden anders gedeiht als im Norden, und im fruchtbaren Erdreiche üppiger emporwächst als unter Dornen und auf Felsen: so sehen wir auch das Ritterthum, von einer schönen kraftvollen Kindheit beginnend, eine herrliche Reife und Vollendung späterhin erlangen, bis es nach durchlaufenem Ringe, wie alles Zeitliche, wieder seine Endschaft erreichte, und dabei eigenthümliche Farben und Gestaltung annehmen von den verschiedenen Ländern und Verfassungen, unter und in welchen es blühte. — Ritterromane nicht nur, sondern die Geschichte selbst führt uns in die Zeiten Karls d. Gr. zurück, wo wir die ersten blühenden Zeiten des Ritterthums, sein fabelhaftes Heldenzeitalter, sehen. In allen alten Ritterepopöien erscheint Karl d. Gr. mit seinen 12 Pairs als das Haupt des Ritterwesens, und ihm schließt sich die Geschichte des fabelhaften Arthus mit der Tafelrunde, sowie der eigenthümliche Fabelkreis der Amadisse, an. Allein überall ist es offenbar, daß man sich noch auf fabelhaftem Boden, in der Zeit, da die Geschichte noch ungewiß ist, befindet — vergleichbar der Ungewißheit griech. Geschichte vor der Rückkehr der Herakliden. Aber wer mag die Rolande, die Ferragus, die Rinalde von Montalban u. s. w. für durchaus unhistorische Personen halten? oder den Erzbischof Turpin, sei er oder ein Andrer der Verf. der Chronik, die seinen Namen trägt und die einzige Quelle für diesen Kreis ritterlicher Poesie aus Karls d. Gr. Geschichte ist, beschuldigen, nicht einmal das, was die Sage erhalten hatte, wiedergegeben zu haben? Dasselbe gilt von den Rittern des heiligen Graals und Königs Arthus; dasselbe von den Amadissen, die, ohne Karl d. Gr. oder Arthus sich anzuschließen, mehr die Ritter einzelner Abenteuer als großer Zeitbegebenheiten gewesen zu sein scheinen. In der Dämmerung des Morgenroths wollen wir nicht verlangen, die Gestalten genau unterscheiden zu können, und so sind wir zufrieden, in den Sagen von Karl d. Gr.

die erste jugendliche Regung des Rittergeistes im Kampf gegen die einbrechenden Araber, ein Vorspiel des viel höhern Kampfes gegen die Saracenen im heiligen Lande, in den Sagen von Arthus dieselbe im Kampf gegen die einbrechende Uebermacht des nordischen Heldengeistes, durch welchen diesem seine Grenze angewiesen wurde; in den Dichtungen des Nibelungenliedes dieselben im großen, ernsten Gemüthe des Niederländers, dem der deutsche Ritter sich anschließt; und in den Amadissen die ersten Spuren abenteuerlichen Ritterlebens in einzelnen Unternehmungen zu erblicken. — Lange mochte der Uebergang von der fabelhaften Zeit bis zur sichern, bestimmten Geschichte der schönen, ausgebildeten Blüthenzeit des reifen Alters dauern. Da mochten manche Großthaten geschehen, und die Ritterkämpfe in Deutschland, in den Kriegen der Kaiser, in Frankreich unter den Großen des Reichs, die bürgerlichen Kriege in Spanien mit den Mauren waren herrliche Vorübungen des viel Größern, das da kommen sollte. Da that sich (von 1095 bis gegen 1270) ein Lichtquell in Osten auf, und der Ruf des Kreuzes rief den Ritter aus Süd- und West und Nord zu einem würdigen Schauplatz seiner Thaten. Das heilige Land zu erobern, die heilige Stadt zu gewinnen, ward für das Ritterthum ein herrliches Ziel; und mag es immer scheinen, als sei alle diese kostbare Kraft an ein Hirngespenst verschwendet worden, so war doch die Idee, welcher gehuldigt ward, die höchste und schönste. Sehen wir ja doch auch, nach dem wunderbaren Willen des Verhängnisses, alle Helden, die Troja erobern halfen, die Früchte ihrer Anstrengungen in darauf folgenden Abenteuern wieder verlieren, und so scheint überall die Menschheit hier nur bestimmt zu sein, die höchste Sprosse wol zu ersteigen, ohne sie jedoch behaupten zu können. Idee soll und muß Idee bleiben, aber nichtsdestoweniger soll der Mensch sein Alles an sie wagen. Hier in den Kreuzzügen wurden aus allen Ländern der Erde die rit-

terlichen Helden auf einen kleinen geweiheten Plan zusammenbeschworen, hier nahmen Kaiser und Könige das Kreuz und schmachteten zum Theil, vom Unglück des Kriegs verfolgt, in jahrelanger, schimpflicher Gefangenschaft; hier geschahen Thaten, wie sie ein Tasso nur getreu nachzubilden brauchte, um das Höchste zu zeichnen; hier wurden im Kampf und in der Waffenruhe alle ritterliche Tugenden, Glaube, Gehorsam, Selbstbeherrschung, reine Minne rc. in ihrem höchsten Glanz geübt; und wenn das heitere Reich der Fabel, der Zauberei und Feerei verschwunden war, so stand hier die klare, helle Wirklichkeit, der Kampf der christlichen Ritterwelt für Glauben und für das Grab des Herrn, den blöden Augen unserer ungläubigen Zeit in Dämmerung gehüllt und unbegreiflich, dem Reiche des Wunderbaren und Unglaublichen nahe. — Hier können wir nun die Behauptung nicht zurückhalten, daß uns als die schönste Blüthe der Kreuzzüge die Ritterorden erscheinen, gleichsam das Allerheiligste des Ritterthums, in welchem sich der Geist desselben recht idealisch offenbarte. Es entstanden theils vor den Kreuzzügen, theils während derselben, 4 in dem heiligen Lande, unter welchen die 3 frühesten, die Johanniter-, die Tempelherren- und die Deutschen Ritter am berühmtesten wurden, da der ursprünglich zur Pflege der Aussätzigen gestiftete Lazarusorden, der nachher auch ritterlich ward, schon in frühern Jahrhunderten erlosch. Pilgernde Ritter, sich unter festen, strengen, idealisch-reinen Gesetzen verbindend zur Pflege kranker Glaubensbrüder und zum Schutze der vom Saracenenübermuth Gedrückten; mit den Dienern der Kirche in Bruderbündniß getreten, nur Schritt vor Schritt der wachsenden Uebermacht des Islams weichend, und noch im Weichen mit ungebeugtem Muthe Wunder der Tapferkeit verrichtend — der hohe Muth des kühnen, zum Herrschen bestimmten Ritters, gemildert durch das sanfte Licht des Glaubens, der christlichen Demuth, des Alles verleugnenden Gehor-

sams gegen des Ordens Gesetze, und nun von Kaisern und Königen mit Liebe gepflegt, beliehen mit weiten Herrschaften und Ländern; ja, als im Osten das Feuer des heiligen Kampfes schier verlöscht war, in den kalten Norden wandernd, um das Kreuz mit dem Schwerte zu verkündigen — gewiß, dies ist die Krone des Ritterthums. — Vor den Kreuzzügen war indeß der Geist des Ritterwesens in den verschiedenen Ländern höchst einseitig gewesen. Anders der französische Ritter in seiner Leichtigkeit und Gewandtheit, in echt romantisches Gewand sich kleidend, oft so des Halts und der rechten Kraft entbehrend. Anders der spanische Ritter mit seinem heißen Blut und seiner ernsten Beharrlichkeit oft in der Glut der Eifersucht und Rache das Ziel überschreitend. Der deutsche Ritter mit seiner Rohheit und Ungeschliffenheit, aber im Besitz der schönsten Rittertugenden, einer festen, unerschütterlichen Treue, einer hohen Tapferkeit und Glaubensinnigkeit, konnte leicht seinen Nachbaren mehr mittheilen, als von ihnen annehmen. Wie lieblich schmolzen nun nicht in den Kreuzzügen diese einzelnen Elemente in einander, und wie theilten sich nicht im Wechseltausch die Nationen gegenseitig mit, sodaß Jeder, bereichert mit den Vorzügen Aller, überallhin nur das Vortreffliche und Höchste brachte. Selbst die hohe Bildung des Morgenlandes und die sinnliche Verfeinerung der Saracenen theilte sich den christlichen Rittern mit, glättete manche rauhe Seite an ihnen ab und gesellte zum Guten auch die gefällige Form, sodaß die feine Sitte und Lebensart, das ausgebildetste Ritterthum, erst von den Kreuzzügen an datirt werden muß. — Aber leider sehen wir bald nach den Kreuzzügen das Ritterwesen sinken und, vielleicht durch jene Verschmelzung der Individualitäten zu einem schönen harmonischen Bild, in der ersten Zeit den Grund gelegt zu jener allmählig wachsenden Gemeinheit und Plattheit im Ritterwesen, die schon in dem seltsamen Treiben der fahrenden, d. i. Abenteuer suchen-

den, Ritter sich aussprach, und bald nach den Zeiten der Reformation, nicht ohne Mitwirkung des unlängst erst erfundenen, Muth und Tapferkeit des Arms leicht ersetzenden Schießpulvers immer weiter überhandnahm, bis jetzt wol nur der Name des alten Ritterthums noch übrig, der Geist aber längst entflohen ist. — Hehr und im Geist der alten Zeit, gleichsam ein trauernder Riesenschatten über dem Grabe des eingesunkenen Ritterwesens, steht der edle Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand im 16. Jahrh. da. — Wo das Ganze und der Geist der Zeiten so viel gethan hat, um einen Stand zu erheben und ihn mit dem Köstlichsten der Erde, gleich als den Erstgeborenen, auszustatten, da darf auch die holde Gabe der Poesie nicht zurückbleiben, und ein Achilles soll auch seinen Homer finden, der ihn auf den Flügeln des Gesanges auf die Nachwelt trägt. Daß der Geist der Ritterpoesie größtentheils romantisch war und nur im Norden einen eigenthümlichen Geist aus der alten Welt mit herübergenommen hatte, glauben wir u. d. Art. Romantisch zu zeigen. Wir bemerken hier nur noch, daß die Troubadouren im südlichen, die Trouveren im nördlichen Frankreich und die Minstrels (Ministriers, Ministeriales, Hofleute) in England keinen würdigern Gegenstand ihrer Lieder finden konnten, als die Thaten der Ritter, auf deren Schlössern sie die gastlichste Aufnahme fanden. Ja, die Ritter nahmen selbst Harfe und Zither und sangen dazu von ihrer Minne und ihren Thaten. In der Provence entstand eine Cour d'amour, die bei den poetischen Wettkämpfen der Ritter entschied, und Liebeslieder (chanzons), Wechselgesänge (tensons), Schäferidyllen (pastourelles), poetische Gespräche (sirventes), Sonette u. dgl. waren nur Variationen der Liebe und Ritterlichkeit athmenden Romanzen, flatternde Blüthen und Blumensträuße am herrlichen Baume der Romantik, welchen die Dichter des schwäbischen Zeitalters in ihren Minneliedern nach Deutschland verpflanzten.

Ernster und größer war die eingeborene Ritterpoesie Englands, Deutschlands und besonders der Nordländer. Im Nibelungenlied weht ein Geist, geheimnißvoll, heroisch, erhaben, grotesk, wie die Berge und Thäler des Nordens selbst mit ihrem unendlichen Schnee und ihren gefahrvollen Wildbahnen. — Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit erhielt die Ritterpoesie durch das Fabelhafte, Wunderbare, das die Kindheit des Ritterwesens auszeichnete; die Poesie that auch hier wie überall das Ihrige, um die Ungewißheit noch größer zu machen und das Geschichtliche noch weiter hinein in die Dämmerung des Fabelhaften und Wunderbaren zu rücken. So kamen die abenteuerlichen Dichtungen von Riesen und Zwergen, von Feen und Zauberern und Zauberinnen in den Kreis der Ritterpoesie; und wir mögen wol zugeben, daß die äußere Veranlassung zu den Feenmärchen von den Arabern kam, aber wir behaupten dessenungeachtet, daß, wenn auch dies nicht gewesen wäre, die Ritterpoesie sich selbst diese Dichtungen geschaffen haben würde. Die Dichtungen vom Zauberer Merlin, von den Riesen und Zauberinnen des Nordens ꝛc. sind gewiß unabhängig von jener Quelle aus dem eigenen Boden hervorgetrieben. Der Geist des Christenthums, zu dem Wunderbaren der Zeiten gesellt, konnte wol kaum für Poesie ein andres Resultat geben, und gewiß, diese Mythologie war die einzig mögliche in einer christlichen Ritterpoesie, offenbar anders unter den nordischen, anders unter den südlichen Völkern ausgebildet. Hierdurch aber begründet sich zugleich ein auffallender Unterschied zwischen der Ritterpoesie der frühern Jahrhunderte und der der Kreuzzüge, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß dem sinnvollen Dichtergemüth auch der reingeschichtliche Grund dieser letztern nicht genügte und darum, dem Geist einer sehr gläubigen Zeit angemessen, das schöne Fabelspiel jener Mythologie auch in die poetischen Darstellungen der Kreuzzüge herübergenommen wurde. — Wir unterscheiden als die beiden

Hauptarme der Ritterpoesie Epos und Roman, die jedoch in der That Nichts weiter sind als früherhin in poetischem und späterhin in prosaischem Gewande ausgeführte Epopöien, vielfältig an die »Ilias« und die »Odyssee« und die damit zusammenhängenden cyklischen Dichter erinnernd. Die Ritterromane sämmtlich, einige von den Kreuzzügen ausgenommen, die festern Grund und Boden haben, aber dafür auch der poetischen Bedeutung ermangeln, schweben auf der schmalen Grenze zwischen Fabel und Dichtung, zwischen Wunder und Wirklichkeit, und nehmen überall einen cyklischen Charakter an, sodaß in der That nur die Form entscheidet, ob man Epopöie oder Roman anzunehmen habe. Auch nennen die altfranzösischen Dichter Beides ohne Unterschied Roman. Ueber die jugendliche Periode des Ritterwesens floß Roman und Epopöie in Eins zusammen; über die Blüthenzeit desselben in den Kreuzzügen schied sich zwar Epos und Roman etwas genauer, indeß, wenn jenes allein in Tasso's unsterblichem Werke die Palme ersiegte, so konnte der Roman, ein dichterisches Bild der selbst höchst wundervollen Geschichte der Kreuzzüge, doch auch hier kaum ein selbstständiges Sein erringen, und mußte durch Fabel und Märchen sehr nahe an die Sphäre wie des Epos, so der alten Romane rühren. — Wir kennen, wie gesagt, nur eine Epopöie über das herrliche Ritterthum der Kreuzzüge, die alle andre Versuche in diesem Felde weit hinter sich zurückgelassen hat: wir meinen das schon gedachte »Befreiete Jerusalem« von Torquato Tasso, dies Meisterstück, das den Namen seines Vfs. selbst in dem Munde des ital. Volks unsterblich gemacht hat. Was es aber sonst von Ritterepopöien gibt, deren Zahl Legion ist, das gehört, mit sammt dem Oberon und Bliomberis und Doolin den Neuern, dem zwischen Roman und Epopöie schwebenden Gefilde der Dichtung von den alten, jugendlichen Zeiten des Ritterthums an, und alle diese Dichtungen waren wirklich ursprünglich in poetischem Gewande gege-

ben, aber bildeten nachher, in Prosa übersetzt, die zahllosen Scharen der Ritterromane. Hier ist also die Geschichte der Epopöie zugleich die Geschichte des Romans, und wir bemerken, ehe wir dieselbe berühren, daß auch in dieser Sphäre der ital. Gesang in dem Meisterstück seines Ariosto, dem »Rasenden Roland«, allen andern Völkern den Rang abgewonnen habe. — Daß die Dichtungen über die früheste Periode des Ritterwesens sämmtlich einen cyklischen Charakter haben, wird am besten gezeigt, wenn wir den Fabelkreis der alten Ritterromane ungefähr geschichtlich zu bestimmen suchen. Nach Abzug der nordischen Sagen bleibt uns für den Ritterroman ein dreifacher Mythenkreis übrig: der vom König Arthus, von Karl d. Gr. und von den Amadissen. Wir können nicht mit Sicherheit bestimmen, welchen wir als den ersten anzusehen haben. Vielleicht waren sie so ziemlich gleichzeitig. Aber gewiß ist, daß sie drei von einander verschiedene Fabelkreise darstellen und wol auch jeder einem andern Volke angehört, obgleich sie in der Folge in einander verschlungen wurden. Wir können mit Recht behaupten, daß wenigstens die ersten beiden Cyklen sich an etwas Historisches anschließen; und in dieser Hinsicht gebührt der Dichtung vom König Arthus, der Tafelrunde und dem Seher Merlin der Vorzug des Alters. Was vielleicht das einzige Historische in diesem Mythenkreise ist, kommt ungefähr darauf zurück, daß in jenem Kampfe zwischen den Britanniern und Angelsachsen (von 455—582) um den Besitz Englands Arthus der Befehlshaber der Britannier und der Letzte war, der siegreich das Land seiner Väter, das bald nach ihm den Sachsen zu Theil wurde, behauptete. Merkwürdig bleiben in diesem Fabelcyklus die eigenthümlichen Dichtungen vom Zauberer Merlin und vom heiligen Graal, eigentlich dem Becken, in welches Christi Blut bei der Kreuzigung aufgefangen wurde (sang royal), nachher aber, weil er in den Besitz der Ritter von der Tafelrunde gekommen

war, mit dieser gleichbedeutend, wodurch sich diese Dichtung an die biblische Geschichte anknüpfte. Die älteste Chronik von diesem Fabelkreis ist von 1150, in der von Meister Wistace oder Eustache, a. d. Lat. des Gottfr. v. Monmouth übergetragenen »Hist. des Bretons« oder im »Brut d'Angleterre« des Rob. Wace (Gasse) aus Caen, und sehen wir auf den Schauplatz, auf welchem er spielt, und nehmen dazu die nordischen Farben, die dem Ganzen bei weitem den südlich romantischen Anstrich der Dichtungen aus der Provence nicht geben, so werden wir nicht anstehen, ihn als das Eigenthum der Normandie und Englands und als den nächsten Ring nach den nordischen und deutschen Sagen zu betrachten. Der zweite Cyklus faßt die Ritterromane von Karl d. Gr. und seinen Paladinen, seinen 12 Pairs; und wenn er sich an Karl d. Gr. Geschichte, diesen Lichtpunkt in der Geschichte des Mittelalters, wirklich anschließt, so hat die Dichtung Nichts gespart, was Feerei, ritterlicher Heldenmuth und Abenteuer zur Verherrlichung dieser Zeit beitragen konnten, und durchhin leuchten einzelne historische Sterne, z. B. die Schlacht von Ronceval, in welcher Roland blieb, durch den lieblichen Zauber einer südlichen, mit des Morgenlandes üppigen, schwellenden Bildern bereicherten Phantasie gehoben. Die älteste Quelle dieser Dichtungen ist Turpin's fabelhafte »Chronik«, als deren Verf. der Zeitgenosse Karls d. Gr., der Erzbischof zu Rheims, Turpin, angegeben wird, die aber wahrscheinlich noch später als im 10. Jahrh., wohin sie von Vielen verlegt worden ist, zusammengestoppelt wurde. Allein aus dieser Quelle schöpfte man erst seine Ritterromane, als die Kreuzzüge schon beendigt worden waren, gegen das Ende des 13. Jahrh., und nun folgten die sinnreichen Romane von Bertha mit dem großen Fuß, von Ogier dem Dänen, der Rinald von Montalban, die vier Haimonskinder, Huon von Bordeaux, Doolin von Mainz, Morgante der Riese u. s. w.

Kaum darf bemerkt werden, daß Frankreich der Schauplatz dieses Romankreises ist und die provençalische Dichtung gerade in ihm den würdigsten Stoff fand, da Meister Ariosto in seinem »Rasenden Roland« ihn so glänzend verherrlicht hat. Historisch wol völlig unbestimmbar ist der Fabelkreis der Amadisse, der vielleicht den Spaniern ausschließend gehört, und wenn ja die französische Einbildung sich die erste Bearbeitung des Amadis von Gallien im 13. Jahrh. nicht nehmen lassen will, so sind doch die folgenden Nachahmungen: der Amadis von Griechenland, der Florismart von Hirkanien, der Galaor, der Florestan, der Esplandian, rein spanischen Ursprungs. Man kann kein großes Ereigniß in der Geschichte finden, welchem diese Dichtungen sich anschlössen, und fast scheint hier die Romanendichtung mehr ins Individuelle, in Familiengeschichten und Privatabenteuer herabgestiegen zu sein, wo eine erdichtete politische Geschichte und Verfassung nur als Hintergrund oder Einfassung diente. Außer diesen Romanen hatte die Ritterpoesie der Spanier ihre herrlichen Romanzen vom großen Cid, ihre Guerras civiles u. s. w., sowie Deutschland sein den nordischen Sagen verwandtes Nibelungenlied und das Heldenbuch. s. Prof. Büsching's »Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterwesen«.

Rituale (v. lat ritus, der Gebrauch, Ceremonie besonders in der Religion), die römische Kirchenagende, worin alle bei Pflegung des Gottesdienstes zu beobachtenden Ceremonien aufgezeichnet sind. — Rituell, kirchengebräuchlich.

Rivarol (Antoine), geb. 7. Apr. 1757 zu Bagnoles in Languedoc, starb den 11. Apr. 1801 zu Berlin. Die wichtigsten seiner Werke sind: 1) eine Uebersetzung von Dante's »Hölle«, die jedoch nur in sehr wenigen einzelnen Theilen den großen Italiener wiedergibt; 2) »Brief an Necker über die Wichtigkeit religiöser Meinungen und Mo=

ral«, und 3) sein »Almanach großer Männer«, worin er gleichfalls mehrmals seiner giftigen Satyre freien Zügel läßt.

Rivoli, kleiner Ort in der venetian. Provinz Udine, zwischen dem Gardasee und dem rechten Ufer der Etsch. Auf der Hochebene bei Rivoli entschied eine blutige Schlacht am 14. und 15. Jan. 1797, zwischen den Oestreichern und Franzosen, das Schicksal von Italien.

Rixdaler, eine Rechnungsmünze auf den dänischen Inseln, deren man sich allgemein bei Rechnungen bedient; auch das Stück von Achten genannt, weil er in acht Realen getheilt ist.

Rizio (David), (eigentlich Ricci), der Vertraute der schottischen Königin Maria Stuart. Sein Vater, ein Tonkünstler in Turin, hatte ihn gleichfalls zur Musik erzogen. Er begab sich nach Nizza, der damaligen Residenz des Herzogs von Savoyen. Hier war er genöthigt, zu seinem Fortkommen als Bedienter bei dem Grafen Moretto, der damals vom Hofe zu Nizza als Gesandter nach Schottland gesendet wurde, Dienste zu nehmen. Sein Herr empfahl ihn der musikliebenden Königin Maria, die ihn anfangs bei ihrer Capelle und nachher als Secretair anstellte. Bald gelang es dem schlauen Italiener, sich die Gewogenheit seiner Monarchin zu erwerben. R.'s Anmaßungen erweckten endlich Darnley's Stolz und Eifersucht, sodaß er, durch die gegen R. aufgebrachten schottischen Großen gereizt, den Gehaßten aus der Welt zu schaffen beschloß. Als R. in Gesellschaft einer Hofdame mit der Königin in ihrem Zimmer speiste, trat der König, umgeben von einigen bewaffneten Vertrauten, in das Zimmer; R. wurde, ungeachtet die Königin ihn zu beschützen bemüht war, herausgerissen und im Vorsaal niedergestoßen, während Darnley die vor Schreck und Zorn ganz außer sich gesetzte Maria in seinen Armen festhielt. Dies geschah 1567. Man darf wohl mit Recht annehmen, daß R.'s Ermordung Darnley's Tod und dieser Marias Unglück zur Folge hatte.

Robe, ein langes Schleppkleid der Damen (besonders bei Hofe). — **Robe ronde**, ein langes, vorn offenes, unten abgerundetes Frauenkleid. — **Roben** heißen daher auch seidene Kleider in ganzen Stücken, von Atlas, Grosdetours rc. mit Seide, Gold, Silber gestickt rc., die zu Damenkleidern dienen. Sie kommen aus China. **Von der Robe** hieß ehedem eine Hauptabtheilung des französ. Adels (entgegengesetzt der vom Degen), womit die durch ihre Aemter besonders im Parlamente Geadelten bezeichnet wurden.

Robert I., König von Schottland, dessen Unabhängigkeit er wiederherstellte, stammte aus dem alten berühmten Geschlechte Bruce und wurde 1275 geb. Bei einer Zusammenkunft mit seinen Anhängern in Dumfries im Febr. 1306 stieß er dem Grafen Comyn oder Cumming von Badenoch, welcher, wie einige Schriftsteller behaupten, Roberts Plane dem Könige Eduard verrathen hatte, den Dolch ins Herz. Hierauf belagerte er das Schloß Dumfries, verhaftete die engl. Gerichtspersonen, die dort versammelt waren, und erhob seine Ansprüche an Schottlands Krone. Bald stand er an der Spitze einer Heeresmacht, mit der er bis Perth vordrang, und ward zu Scoon feierlich gekrönt. Allein der engl. General Aymar v. Valence, Graf v. Pembroke, schlug Bruce's Truppen bei Methren in Perthshire gänzlich. Bruce mußte sein geringes Gefolge entlassen und flüchtete nach einer unbewohnten hebridischen Insel. Drei seiner Brüder und mehre seiner vornehmsten Anhänger wurden als Verräther hingerichtet. Seine Gemahlin, seine Tochter und 2 Schwestern wurden in den Kerker geworfen. Plötzlich erschien R. wieder an der Spitze einer kleinen entschlossenen Mannschaft auf seinem Gute Carrick, wo er einen engl. Großen gefangen nahm, der mit dieser Besitzung beschenkt worden war, zog sich aber bei der Annäherung engl. Truppen wieder in das Hochland zurück. Eduard rüstete sich jetzt zu einem Heereszug

nach Schottland, und der an seinem Hofe befindliche Cardinallegat that Robert und dessen Anhänger in den Bann. Allein im Frühlinge 1307 kam Robert mit verstärkter Macht aus seinen Gebirgen hervor, schlug den General Aymar v. Valence und belagerte den Grafen v. Gloucester in der Festung Ayr. Bald darauf starb Eduard I., dessen schwacher Sohn, Eduard II., den Krieg gegen Schottland mit wenig Nachdruck fortsetzte. R. starb, nach einer 24jähr. Regierung, 1329, in einem Alter von 54 J.

Robert (Ludwig), Dichter und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Berlin 1779, besuchte die Universität Halle. Er folgte der Neigung zur Dichtkunst. R. besuchte, nachdem er Wien und Hamburg kennen gelernt, Holland und Frankreich. Von Paris riefen ihn die Unglücksfälle 1806 in die Heimath zurück. Das Jahr 1813 führte auch R. zu politischer Thätigkeit. Bei einer Gesandtschaft im südlichen Deutschland hatte er Gelegenheit für die vaterländische Sache eifrig mitzuwirken. Die Ereignisse gaben zugleich seiner Muse neuen Stoff und veranlaßten die »Kämpfe der Zeit«, 12 Ged., 1817. Nach wiederhergestellter Ruhe kehrte er in seine unabhängige Lage und zur Dichtkunst zurück. Auf einer durch Deutschland mit seiner Gattin unternommenen Reise hielt er sich anfangs in Dresden auf und dann in Berlin; von hier kehrte er nach Karlsruhe, seinem gegenwärtigen Wohnorte, zurück. Unterdessen war sein »Blind und lahm« mit Beifall gegeben worden. Während der letzten Zeit theilte er, ohne sich zu nennen, kritische Correspondenzberichte im »Morgenblatte« mit; die Gedichte an Tieck, »Spaziergänge in Berlin«, erschienen unter seinem Namen. Auch fallen in diese Zeit die Gedichte in den »Rheinblüthen« und der »Cassius und Phantasus« (Berlin 1824). Ein großer Theil seiner dichterischen Arbeiten ist noch ungedruckt. Das Unglück, was so Viele getroffen, in ihren ironischen Schöpfungen von ih=

rem Volke nicht verstanden zu werden, hat zum Theil auch R. verfolgt. Im Ganzen ist das epigrammatische Talent bei ihm das vorherrschende. Präcision im Ausdruck charakterisirt seine sämmtlichen Schriften.

Robertson (William), geb. zu Berwick 1721, einer der ausgezeichnetsten engl. Geschichtschreiber, von eben so großem Genie, als vortrefflichem Charakter, besonders durch seine »Geschichte Karls V.«, die »Geschichte von Amerika«, hauptsächlich aber durch die »Geschichte von Schottland« berühmt. Er starb 1793 bei Edinburg, wo er 32 Jahre die Würde eines Principals von der Universität (was bei uns etwa die Kanzlerstelle ist) bekleidet hatte. Sein Wahlspruch war: »Vita sine literis mors est« (ein Leben ohne Wissenschaften ist Tod).

Robespierre (Maximilien Joseph), geb. zu Arras 1759, der Sohn eines liederlichen Advocaten. Da der junge R. auch seine Mutter verloren hatte, so nahm sich der Bischof von Arras seiner an und bewirkte, daß er ins Collegium Louis-le-grand zu Paris aufgenommen wurde. Schon in seiner Jugend zeigte R. einen verschlossenen Charakter. R. studirte die Rechte, ward Advocat und prakticirte in seiner Vaterstadt. Er ward erst bei der ersten Nationalversammlung als Abgeordneter des Bürgerstandes von Arras, wiewohl mehr von Seiten seiner Lächerlichkeit, bemerkbar. Auch sein »Politisches Tagblatt« erregte kein Aufsehen; nur erst nach der Flucht des Königs wurde er von den Jakobinern vorgezogen und so auch beim Volke beliebt. Er ward öffentlicher Ankläger beim Criminal-Gericht und verwaltete diese Stelle, wider Erwarten, mit Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Doch bald änderte er die Rolle und nach den Mordscenen im September trat er, von Natur furchtsam, mit Muth und Frechheit auf; seine Macht, besonders seitdem er durch seine freche

Vertheidigung gegen Louvet am 5. Nov. 1791 den Sieg davon trug und das Uebergewicht der Bergpartei über die Girondisten ganz befestigte, nahm täglich mehr und mehr zu; er stürzte die Partei der Gironde völlig (1793), vernichtete die Hebertisten (1794) und brachte selbst den Danton aufs Schaffot. Indessen erweckte die große Vorliebe der niedern Volksklasse, die oft in schwärmerische Verehrung für ihn überging, den Neid und die geheime Eifersucht der übrigen Demagogen. Er, Couthon und St. Just machten zwar ein fürchterliches Triumvirat; als aber der elende Heuchler an dem Tage, wo er das Fest des höchsten Wesens feiern ließ, nachdem er zum Präsident des Convents ernannt worden, frech genug sich als Wiederhersteller des Glaubens an Gott rühmte, da fing sein Ansehen allgemein an zu sinken. Durch das Schrecken der Proscriptionsliste suchte er sich noch zu halten. Allein, da mehre Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses erfuhren, daß auch ihre Namen darauf stünden, so wagten sie einen allgemeinen Angriff auf ihn; Tallien verdrängte ihn von der Rednerbühne und forderte verzweiflungsvoll den Convent auf, das Joch der Tyrannei abzuschütteln; mehre Deputirte erhoben auch ihre Stimme; ein allgemeines Anklagedecret wurde beschlossen; Robespierre, der sich mit seinen übrigen Spießgesellen nach dem Gemeinhause geflüchtet hatte, wollte, da die Gensd'armes eindrangen, um sich der sämmtlichen Verschwornen zu bemächtigen, sich durch einen Pistolenschuß tödten; allein er zerschmetterte sich nur die Kinnlade und das Ungeheuer empfing den folgenden Tag (28. Jul. 1794) unter allgemeinem Freudengeschrei seinen Lohn unter der Guillotine.

Robigalien, ein Fest bei den Römern, das am 25sten April dem Gott Robigo zu Ehren gefeiert wurde, damit er das Getreide von dem Brande (a rubigine) bewahren möchte. Es war ein Fest der Landleute und schon vom Numa im 11ten Jahre seiner Regierung

eingesetzt worden. Da der Gott Robigo keinen eigenen Priester hatte, so verrichtete der Flamen Quirinalis die Opfer und andere Ceremonien bei dem Feste. Er ging nämlich in Begleitung der Camillen und derjenigen Römer, welche Güter auf dem Lande hatten, in Procession durch die Stadt zum Catularischen Thore hinaus in den nahen dem Gotte Robigo geheiligten Hain, opferte hier eine noch saugende röthliche Hündin (weil man glaubte, daß der Hundsstern, der um diese Zeit unterging, viel dazu beitrüge, wenn das Getreide vom Brande litte) und betete zum Robigo, daß er den Brand verhindern und eine gute Ernte bescheren wolle. In der rechten Hand trug er ein großes Tuch, von den Camillen aber der eine Wein in einem Opferkruge (capis), eine Opferschale und ein Kästchen mit Weihrauch, der andere ein zweijähriges Schaf und der dritte den schon erwähnten Hund. Das Schaf wurde ebenfalls geopfert. In der Gebetsformel pflegte man unter andern zum Robigo zu sagen: »Wenn du ja schaden willst, so greife lieber die Schwerter in den Scheiden mit deinem Roste an, als das Getreide auf dem Felde«.

Robinie, ein nordamerikanisches, Schoten tragendes Gewächs, mit schmetterlingsförmigen Blumen, welches theils zu ansehnlichen Bäumen erwächst, theils Strauch bleibt. Als Baum wächst die Robinie schnell und hoch; das Holz ist durch feines Korn und Härte zu feinen Tischlerarbeiten nutzbar und gibt übrigens eine lebhafte Flamme.

Robinson, ein engl. Matrose, welcher, durch Zufall auf eine südamerikan. Insel ausgesetzt, viele Jahre als Einsiedler leben mußte. Durch Beschreibung seiner Schicksale (sie erschien in deutscher Uebersetzung zuerst 1721 und zog nach und nach an die 40 Nachahmer nach sich) und besonders der Art, wie er, auf einmal in die Einsamkeit und den Naturstand zurückgeschleudert, sich die nöthigsten Bedürfnisse nach und

nach selbst erzeugen mußte ꝛc., hat er den ersten Anlaß zu den bekannten Robinsonaden gegeben, die lange der Modestoff romantischer Dichtungen gewesen sind. — Rousseau hat den Robinson Crusoe zuerst als Lesebuch für die Jugend empfohlen: Campe ging weiter und theilte, um der Jugend die Vortheile der Gesellschaft noch fühlbarer zu machen, das Leben seines Robinson in 3 Perioden: die einer gänzlichen Verlassenheit; dann die der aufkeimenden Gesellschaft, und endlich die der höhern Cultur. Diese allmähligen Fortschritte belehren die Jugend über den Gang menschlicher Bildung und sind geschickt, sie vor romantischen Ideen zu bewahren, ohne das Vertrauen auf eigene Kraft ganz zu ertödten.

Robinson (Sir John Frederik), geb. 1781, Canning's Nachfolger als erster Minister. Als Canning im Apr. 1827 erster Lord des Schatzes ward, erhielt R. den Lordstitel unter dem Nam. eines Viscount Goderich. R. war es hauptsächlich, der seinen Freund Huskisson in seinen Bemühungen unterstützte, um das alte Monopol- und Prohibitivsystem des engl. Handels aufzuheben.

Rocambole, eigentl. eine Art Knoblauch, Schlangenknoblauch; dann *uneigentl. das Beste bei einer Sache.* Besonders im l'Hombrespiel eine Art von Pot, zu welchem von jedem gewonnenen Spiele eine Marke abgesetzt wird, um dann eine Anzahl davon (meistens 10) auf einmal aufs Spiel zu setzen. Nach der Zahl der Rocambole pflegt man im Voraus die Dauer des Spiels zu bestimmen.

Rochdale, Marktflecken in Lancashire in England, am Rochefluß und am 6¾ Meil. langen Kanale Rochdale, zwischen Halifax und Manchester; 2242 H. 13,500 Ew. Wollen- und Baumwollenzeugmanufakturen, Hutfabriken. Dieser Ort und die umliegende Gegend versorgen fast ganz England mit Flanell und Boy. Nach dem »**Edinb. philosoph. journ.**«, Juli 1824, werden daselbst wöchent-

lich ungefähr 20,000 Stück Flanell oder Boy (Baize), jedes zu 46 Yards (zu 3 Fuß) verfertigt, also jährlich: 47,840,000 Yards! Davon nimmt man an, daß 17,840,000 Yards ausgeführt werden. Die übrigen 30 Mill. bleiben in England.

Rochechouart (Française Athenais de), eine der Geliebten Ludwigs XIV. Sie ward an den Marquis de Montespan verheirathet. Um der Königin, deren Ehrendame sie war, eine hohe Meinung von ihrer Tugendhaftigkeit einzuflößen, nahm Frau v. Montespan alle 8 Tage in ihrer Gegenwart das Abendmahl und besuchte die Hospitäler. In der Folge herrschte sie über den König gebieterisch. »Sie hatte«, sagt Madame de Genlis, »Falschheit im Charakter und Natürlichkeit im Verstande. Frei von Empfindsamkeit, aber der Begeisterung unterworfen, liebte sie mit Leidenschaft, oder sie liebte gar nicht; Alles, was glänzte, schien ihr groß; Ehrenbezeigungen nahm sie für Ruhm; sie hatte tiefe Entwürfe und kindische Beweggründe; zugleich unersättlich und leichtsinnig in ihren Wünschen, wollte sie herrschen, nicht um wirklich zu leiten und zu regieren, sondern nur um sich sehen zu lassen«. Die Montespan hatte die La Valliere verdrängt und erfuhr durch die Herzogin von Fontanges und dann durch die Marquise de Maintenon dasselbe Schicksal. Ludwig XIV. befahl ihr 1680, den Hof zu verlassen; sie starb 1707, 66 J. alt, zu Bourbon, wo sie die Bäder gebrauchen wollte. Der Marquis de Montespan wollte nichts von ihr wissen; indeß trauerte sie dennoch um seinen Tod wie eine Witwe. Sie hatte von ihrem Gemahl einen Sohn, der u. d. N. Herzog von Antin bekannt ist.

Rochefoucauld. Diese Familie zählt seit dem 11. Jahrh. mehre ausgezeichnete Personen. 1) François VI., Herzog von La Rochefoucauld, Prinz von Marsillac, geb. 1603. Seine Verbindung mit der Herzogin v. Longueville bewog ihn, sich in die Streitigkeiten der

Fronde zu mischen, wobei er in einem Gefechte beinahe für immer das Gesicht verloren hätte. Nach diesen Unruhen widmete er sich ganz den Freuden der Literatur und der Gesellschaft. Sein Haus wurde der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Köpfe jener Zeit; hier fanden sich Racine, Boileau, Mad. de Sevigné, Mad. de la Fayette zusammen. Er starb 1680. Man hat von ihm: »Mémoires de la régence d'Anne d'Autriche«, und die »Réflexions ou sentences et maximes morales«. 2) François Alex. Fréd., Herzog de la R., Pair von Frankreich, geb. den 11. Jan. 1747, führte den Zunamen Liancourt von seinen Besitzungen in Beauvais, ward Mitglied der constituirenden Versammlung. An dem Beschlusse in der Nacht vom 4. Aug., wodurch das Feudalsystem in Frankreich aufgehoben wurde, hatte er den größten Antheil. Späterhin suchte er besonders durch seine amtlichen Berichte über Hospitäler, Armenwesen u. dgl. Gegenstände, philanthropische Ideen in Anregung und zur Ausführung zu bringen. Nach dem 10. Aug. (1792) entfloh er über England nach Amerika, wo er sich durch viele Reisen im Innern (s. s. »Voyages dans les Etats-Unis d'Am. faits en 1795—98«, 8 Bde.) mit Allem, was den Ackerbau, die Manufacturen, den Kunstfleiß und die politischen und wohlthätigen Einrichtungen derselben betraf, genau bekanntmachte. Nach dem 18. Brumaire kehrte er über Holland, Dänemark und das nördliche Deutschland nach Frankreich zurück, lehnte aber alle Anträge Napoleons, der ihn in seine Nähe ziehen wollte, ab, nahm von ihm bloß den Orden der Ehrenlegion an und beschäftigte sich ausschließend mit der Ausführung von Planen, wozu sein Aufenthalt in England und Amerika ihm die Ideen gegeben hatte. Seine eignen Güter fand er zwar verkauft, nicht aber die Güter seiner Gemahlin, welche sich zum Schein von ihm getrennt hatte. Auf diesen legte er nun Spinnereien von Baumwollengarn, nach engl. Art,

an und erwarb sich dadurch große Verdienste um den franz. Kunstfleiß. Frankreich verdankt ihm vieles Gute, was er aus England und Amerika in sein Vaterland verpflanzte, vorzüglich die Einführung der Schutzblattern; zuletzt war er Präsident vieler wohlthätigen Vereine, verlor aber diese Stellen durch den Minister Corbière, weil er mit den Maßregeln der Minister nicht übereinstimmend dachte. Seitdem lebte er zu Liancourt, wo er sich der Leitung mehrer von ihm gegründeten wohlthätigen Anstalten widmete. Er war der Erste, der in Frankreich 1826 eine Normalschule für angewandte Geometrie und Mechanik zu Paris gründete. Dieser von den Ultras verfolgte Greis starb zu Paris den 26. März 1827 in einem Alter von 81 J. und selbst sein Leichenzug ward durch Parteihaß entweiht.

Roche-Jacquelin (Graf Henri de la), geb. 1772. Er, seine Gemahlin geb. Donnissan, und seine Brüder Louis und August erwarben sich Ruhm im Vendéekriege.

Rochelle, La, Festung, Seestadt und Hauptstadt des franzöf. Departem. Niedercharente, 3 Ml. von Rochefort, am atlantischen Meere; 2200 H. 18,400 Einw. Zuckerraffinerien Fayance- und Glasfabriken, Hafen, Schiffswerfte, Handel mit Wein, französischen und Colonialwaaren; Salzwerke. Akademie der Wissenschaften, medicinische Lehranstalt, Bibliothek, Naturaliensammlung, Bisthum. Der Stadt gegenüber liegen die Inseln Aix, Ré und Oleron.

Rochester (John Wilmot, Graf v.), sehr witziger engl. Satyriker und zugleich einer der zügellosesten Wüstlinge, welche den üppigen Hof Karls II. umgaben, geb. 1648, gest. 1680. Er durchreiste Frankreich und Italien, kam zurück, nahm Kriegsdienste und führte die Waffen nicht ohne Auszeichnung.

Rochlitz (Friedrich), großherzogl. sachsen-weimarischer Hofrath, geb. zu Leipzig 1770, der Sohn armer Eltern. Er widmete sich an-

fangs dem Studium der Theologie, fand aber dann in literarischer Thätigkeit, vornehmlich im Felde der schönen Literatur, in der Theorie der Musik und in der Kritik seinen Beruf. Ueberall erscheint er als feiner Beobachter der Wirklichkeit und durchaus sittlich in seinen Darstellungen. Unter den »Kleinen Romanen und Erzählungen« aber befinden sich die gelungensten erzählenden Darstellungen des Verfs. Wir verdanken ihm die Gründung und erste Leitung der »Leipziger musikalischen Zeitung«, die seit 1799 bis zu seinem Abgang von der Redaction 1818 sehr verdienstlich für die Kunst gewirkt hat. Die ausgezeichnetsten Abhandlungen und Mittheilungen über diese Kunst hat er in seiner zuletzt erschienenen Sammlung: »Für Freunde der Tonkunst« (Leipzig 1825, 2 Thle.), zusammengestellt. R. privatisirt, allgemein geschätzt, in seiner Vaterstadt Leipzig.

Rochow (Friedrich Eberhard v.) auf Rekahn, ein um Oekonomie und besonders Verbesserung der Landschulen unsterblich verdienter Mann, geb. zu Berlin 1734. Erst auf der Ritterakademie zu Brandenburg, trat er im 15. J. in preußische Kriegsdienste, kam im 7jährigen Kriege, durch einen Schuß gelähmt, nach Leipzig, wo er Gellert kennen lernte, und begab sich dann auf seine Güter, um sich ganz dem Landleben und den Wissenschaften zu widmen. Er entwarf ein Werk zur Verbesserung des Schulunterrichts auf dem Lande (sein »Versuch eines Schulunterrichts für Kinder der Landleute rc.«, Berlin 1772, wurde mit großem Beifall aufgenommen und wiederholt aufgelegt); lieferte nun ein Muster für die allmählig ausgebreitete Reform der Landschulen und wurde, besonders durch seinen »Kinderfreund« (Berlin 1776), Schriftsteller für die Jugend. Aber auch für Oekonomie war er sehr thätig; er gründete die märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam. Aus Patriotismus ließ er auch einige Jahre vor seinem Ende, das 1805 erfolgte, ein Monument auf die Schlacht bei Fehr-

bellin (wo der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1675 die Schweden geschlagen hatte) errichten. Dauernder, als dieses, werden sein Andenken und seine Verdienste für die Nachwelt bleiben.

Rocky Mountains, Felsengebirge, eine rauhe, steile, aus der Abdachung der Anden bei Neunavarra aufsteigende Bergkette, läuft parallel mit der NW. Küste Nordamerika's östlich vor Neualbion, Neugeorgien, Neuhannover und Neucornwallis vorbei und endigt nach einer Länge von 350 Meil. an der Grenze von Neunorfolk. Von mehren Seitenästen sind die Berge des platten Flusses die größten.

Rode (Bernhard), Director der königl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin, geb. 1725 zu Berlin, gest. 1797, einer der bedeutendsten Historienmaler neuerer Zeit. Zu Paris (1750) genoß er den Unterricht des berühmten Karl Vanloo, und kam, nach vollbrachter Reise nach Italien, nach Berlin zurück, wo er durch seine Arbeiten und sein Betragen sich Aller Achtung und Liebe erwarb, und 1783 zum Director ernannt wurde.. Seine Gemälde, worunter Alexander, der den ermordeten Darius mit dem Purpurmantel bedeckt; Apelles und der Schuster; ein Familienstück, ihn und seine Familie darstellend; ingl. mehre Gemälde aus der brandenburg. Gesch. rc., auch viele Kirchenstücke (besonders die Auferweckung von den Todten) eine vorzügliche Stelle einnehmen, radirte er meistentheils selbst in Kupfer.

Rode (Pierre), geb. zu Bordeaux 1774, Schüler von Viotti, einer der jetzt lebenden berühmtesten Violinisten zu Paris, der in Rücksicht seines trefflichen Tons, seines geschmackvollen Vortrags und seiner außerordentlichen Fertigkeit von den Parisern für den vollendetsten Violinspieler Europas gehalten wird und auch durch Concerts für sein Instrument sich rühmlich bekannt gemacht hat. Im J. 1803 machte er eine Reise durch Deutschland (wo er auch Leipzig besuchte) und

ging 1804 nach Rußland, wo er in Petersburg mit 5000 Rubel Gehalt angestellt wurde; doch kehrte er 1809 wieder nach Paris zurück. Seit 1812 hielt er sich in Berlin auf, lebte später in der Schweiz, und ging zuletzt wieder nach Frankreich, ohne jedoch hier seine Kunst öffentlich auszuüben.

Röder, 1) (Joh. Ulr.), Kanzler zu Hildburghausen, geb. 1740 zu Seidmannsdorf, starb 1816, war ein trefflicher praktischer deutscher publicistischer Schriftsteller, dessen Archäologie der Kirchendogmen und der deutschen Lehnsverfassung mit einem Anhange von der Erbfolge in dem Hause Sachsen, so wie seine Nachrichten von den Erbgerichten und Lehnsvogteien im Koburgschen studirt zu werden verdienen, wenngleich seine Schriften manche Hypothesen stützen. 2) (Franz), großherzogl. hessenscher Hauptmann, ein würdiger praktischer Militärschriftsteller. 3) (Otto Wilh. Karl von), königl. preußischer Major, früher in königl. sächsischen Diensten, geb. zu Dresden 1785, lebt zu Halle an der Saale. Dessen Mittheilungen aus dem Feldzuge in Rußland 1812 und Reisen unter dem Namen Archibald, sowie seine Beiträge in ästhetischen und kritischen Blättern geschätzt werden. 4) (Phil. Ludw. Hermann), Pfarrer zu Wahlheim im Würtembergischen, geb. zu Stuttgart 1755, bekannt besonders durch seine Geographie und Statistik Würtembergs, und sonstige geographisch-statistische Werke. 5) (Friedr. Ehrhard von), preußischer Generallieutenant, geb. 1776 in Ostpreußen, commandirt jetzt das Armeecorps im Großherzogthum Posen und nahm an den Thaten des preußischen Heers seit 1806 Theil.

Rodezehnte, der Neubruchzehnte, welchen aber neuere die Vegetation mehr als vormals befördernde Ackergesetze entweder gänzlich abschaffen, oder nur sehr klein bestimmen, da besonders bei jetziger Wohlfeilheit der Produkte und der Gewohnheit, Gemeinde-, Kirchen-

und Schullasten der Oberfläche der bestellten Felder ohne Rücksicht auf höhere oder geringere Fruchtbarkeit derselben gleich zu vertheilen, ein mit schweren Kosten urbar, aber darum noch nicht fruchtbar gemachter Acker eine so schwere Last neben den Landesgrundsteuern nicht tragen kann.

Rodhuhn, Huhn, welches zum Zeichen der Pflichtigkeit eines Stücks Rodelandes ein Ausroder in manchen Gegenden dem Amts- oder Gutsregister entrichten muß.

Rodney (George Brydges), einer der größten engl. Seehelden, geb. 1718. Schon früh widmete er, eines Seeoffiziers Sohn, sich dem Seedienste und machte sich 1759 durch das Bombardement von Havre de Grace (im Angesichte der französischen Flotte unternommen) und 1762 durch Eroberung der Insel Martinique berühmt. In der Folge durchs Spiel in Schulden gerathen, flüchtete er sich nach Frankreich, wo man ihm große Anerbietungen machte, die er aber ausschlug und in der Folge, von dem Marschall von Biron durch bedeutende Summen zur Tilgung seiner Schulden unterstützt, nach England zurückkehrte. Dem Könige empfohlen, ernannte ihn dieser zum Befehlshaber der Westindien-Flotte, die zugleich Gibraltar entsetzen sollte. Rodney lief 1779 im Dec. aus und schon den 8. Jan. 1780 eroberte er 17 span. Transportschiffe, schlug den 17. Jan. die span. Flotte unter Don Langara, der selbst gefangen wurde, den er aber sehr großmüthig behandelte; eilte dann nach Westindien, suchte die französische Flotte auf, wo es zu drei Gefechten, jedoch ohne Entscheidung, kam, landete dann gegen Ende des Jahres auf St. Vincent, und im Februar 1781 eroberte er nicht bloß die Inseln St. Eustach, sondern auch St. Martin und Saba und zugleich 159 Kauffahrteischiffe, eine Convoi von 30 Schiffen und mehre Kriegsschiffe rc. Allein seine wichtigste Heldenthat war der entscheidende Sieg am 12. April 1782 zwischen

den heil. Inseln und der Insel Dominique über die franz. Flotte unter Grasse, welcher nicht nur fünf Linienschiffe der ersten Größe mit dem Admiralschiffe **Ville de Paris** verlor, sondern auch selbst gefangen wurde. R. wurde wegen dieses Sieges, welcher Jamaika den Engländern rettete, zum Pair u. Baron von Großbritannien ernannt und das Parlament gestand ihm 2000 Pfd. jährliche Pension zu. Der große Held starb im Jahre 1792.

Rodomontade, Prahlerei, Aufschneiderei; ungef. was bei den Franzosen Gasconade oder Fanfaronnade ist.

Roger, oder Rogier von der Weyde, einer der trefflichsten niederländischen Maler der ältern Schule. Er war zu Brüssel geb. und starb 1529.

Rohan-Guémené (Louis René Eduard), Cardinal, geb. 1734 (anfangs bekannt unter dem N. Prinz Louis) wurde Bischof von Straßburg, Großalmosenier von Frankreich und Mitglied der franz. Akademie. Er ward weniger berühmt durch seine Talente als durch die berüchtigte Halsbandgeschichte, in welche ihn eine gewisse La Mothe verwickelte. Er ward in die Bastille gesetzt und, wie er verlangt hatte, vom Parlament gerichtet. Dieses sprach ihn am 31. Mai 1786 von aller Anklage frei. Ludwig und seine Gemahlin konnten jedoch Denjenigen nicht um sich sehen, der ihre Namen in einer so verdrießlichen Sache preisgegeben hatte. Der Cardinal wurde der Großalmosenierwürde entsetzt und in die Abtei La Chaise-Dieu in Auvergne und nachher in sein Bisthum zu Straßburg verwiesen. Kurze Zeit nachher, da er als Urheber der in dem Rheindepartement entstandenen Unruhen angeklagt war, zog er sich in die in Deutschland gelegenen Theile seiner Besitzungen zurück, wo er sich frei von Bitterkeit und wohlthätig gegen Unglückliche zeigte. Er starb zu Ettenheim den 17. Febr. 1802.

Rohr (spanisches) ist aus Indien, Spanien und Italien zu uns gekommen. In den beiden letztgenannten Ländern wird es, vornehmlich in den feuchten Weinbergen, gepflanzt und treibt dicke, hohle und gleiche Stengel, die gegen 10 Ellen hoch werden und Stäbe, Pfähle, Pfeifen u. dgl. abgeben. Auch die Stuhlmacher, Weber u. a. Handwerker verbrauchen das Packrohr in großer Menge. Die Stockröhre werden stück- oder bundweise verkauft. Die besten kosten in Holland 50, 100 und mehr Gulden das Stück.

Röhr (Johann Friedrich), D., geb. am 30. Juli 1777 zu Roßbach bei Naumburg, bildete sich in der Fürstenschule Pforte und studirte hierauf in Leipzig bis 1802 Theologie. Zufolge der günstigen Meinung, welche Reinhard in Dresden in dem Candidatenexamen für ihn gefaßt hatte, wurde er 1802 Hülfslehrer in Schulpforte. Von da wurde er 1804 in das Pfarramt zu Ostrau bei Zeitz versetzt, dessen Geschäfte seinen Neigungen mehr zusagten als das Schulleben. Hier fand er Muße, s. theologischen Ansichten weiter auszubilden und sie in den durch Reinhard's »Geständnisse« angeregten Streitigkeiten über dogmatische Consequenz öffentlich auszusprechen. 1820 erhielt er den Ruf als Generalsuperintendent nach Weimar und von der Facultät zu Halle das theologische Doctordiplom. Dieser umfassende Wirkungskreis beschäftigt ihn als Prediger bei Hof und in der Stadt, als Oberconsistorial- und Kirchenrath und als Vorsteher einer zahlreichen Geistlichkeit ziemlich vielseitig. Von seinen zu Weimar gehaltenen Predigten ist eine Auswhl 1822—23 (Neustadt a. d. O.) erschienen. Casualreden von ihm stehen in der mit Schleiermacher und Schuderoff von ihm übernommenen Fortsetzung des Hanstein'schen »Magazins christlicher Fest- und Gelegenheitspredigten.«

Roland (Rutland), ein berühmter Feldherr und Schwestersohn Karls des Gr., aus dem 8. Jahrh. n. Chr., welcher bei des Kai-

sers Rückzuge aus Spanien in den Pyrenäen, im Thale von Ronceval, von den Basken erschlagen wurde. Bekannt sind die Gedichte auf seine Thaten, vorzüglich der »Orlando furioso« des Ariosto. — Von ihm leitet man die

Rolandsäulen (Rolande, Rulandsbilde), her, welche ihm zum Andenken von den Sachsen errichtet worden sein sollen und aus großen steinernen Statuen oder hölzernen Bildern, zum Theil in kolossalischer Form, bestehen, die einen Mann in voller Rüstung, mit einer Krone auf dem Haupte, dem Schwerte in der Rechten, dem Reichsapfel oder Adler in der Linken, vorstellen. Allein der Ursprung dieser Säulen fällt wohl zwei Jahrh. später; und richtiger ist es, sie mit den Weichbildern in eine Stelle zu setzen, wo man denn diese Rulands- oder Rolandsäulen vom Worte Rügen, Gericht hegen, anklagen und Land oder Bezirk herleitet, mithin Rügeland, oder ein besonderer Gerichtsbezirk.

Roland, 1) (Jean Marie Baptiste de la Platière), Gelehrter und Staatsmann, geb. zu Villefranche um 1734. Beim Anfang der Revolution ward er Mitglied der Nationalversammlung für Lyon. Seine Kenntniß des Handels und Verkehrs, sowie die Liebe, in der er beim Volke stand, empfahlen ihn Ludwig XVI., der ihn 1791 zum Minister des Innern ernannte. Gleich nach der Hinrichtung des Königs hatte er seine Ministerstelle niedergelegt. Vor den Verfolgungen der Bergpartei entfloh er nach Rouen, wo er erfuhr, daß s. Gattin, die in Paris geblieben war, das Blutgerüst bestiegen habe. In verzweifelndem Schmerz erstach er sich den 15. Nov. 1793 mit einem Stockdegen auf der Landstraße unweit Rouen. 2) (Manon Jeanne Phlipon), Gattin des Vorigen, Tochter des geschätzten Kupferstechers Phlipon zu Paris, war 1754 geb., von schöner Gestalt und ausgezeichneter Bildung. Sie hatte schon mehre Heirathsanträge abge-

lehnt, gab aber um 1779 den Bewerbungen R.s nach, der durch die an sie gerichtete Zueignung s. »Briefe über Italien« ihre Hochachtung gewonnen hatte. Sie fiel am 10. Nov. 1793 unter der Guillotine.

Rolle (Johann Heinrich), geb. zu Quedlinburg 1718. Schon in seinem 13. Jahre componirte er. 1736 ging er nach Leipzig, die Rechte zu studiren. In Berlin richtete sich sein Geschmack ausschließend auf die Musik, sodaß er als Kammermusikus in königl. Dienste trat. In der Folge erhielt er die Stelle seines Vaters als Musikdirector in Magdeburg und starb 1785.

Rolle nennt man in der Schauspielkunst überhaupt den Antheil an der mimisch darzustellenden Handlung, welcher einem einzelnen mimischen Künstler zur Ausführung übertragen wird, namentlich insofern er dem Künstler schriftlich ausgezogen mitgetheilt und seinem Studium überlassen wird; auch diese schriftliche Verzeichnung der einem Schauspieler zur Darstellung der Person eines Stücks übertragenen Reden oder Handlungen selbst. Aus dem Begriffe der Rolle ergibt sich, daß der mimische Künstler, dem eine solche übertragen wird, sich nie als Ganzes, wenn auch in vielen Fällen als Hauptperson, ansehen darf, sondern sich stets dem Ganzen unterordnen und mit demselben in Harmonie treten muß. Dazu aber wird erfordert, daß er nicht bloß seine Rolle im buchstäblichen Sinne studire, sondern erst das Ganze aufzufassen und sich die Frage zu beantworten suche, welche Beziehung der ihm übertragene Antheil zum Ganzen habe?. Die gewöhnlichen Lese- und Theaterproben möchten dazu nicht hinreichen, oft auch schon zu spät sein. Jeder Schauspieler sollte daher zuerst das Schauspiel überlesen, in welchem er auftritt, und sich seine Rolle nach allen ihren Beziehungen vorstellen, um hiernach das Einzelne bilden zu können. Mehre nicht zusammentreffende Rollen in einem und demselben dramatischen Werke können nur von einem sehr gewandten

Mimen, oder nur wenn sie sehr unbedeutend sind, von einer Person übernommen werden. Uebrigens ist jeder mimische Künstler durch sein Aeußeres, sein bestimmtes Lebensalter, erlangte Uebung u. Talente ꝛc. für eine Gattung darzustellender Charaktere besonders geeignet: dies ist sein Rollenfach. Unzweckmäßig und das Talent beschränkend ist es aber, wenn theatralische Directionen im Allgemeinen gewisse Rollenfächer festsetzen und für dieselben einzelne Schauspieler annehmen. Beim Ausschreiben der Rollen, in dem oben zuletzt angegebenen Sinne, gibt man die letztern Worte des Vorhersprechenden (Stichworte) zur Unterstützung des Gedächtnisses, gewöhnlich mit farbiger Dinte unterstrichen, und Alles, was sich auf mimisches Spiel und Scene bezieht, im Schreiben besonders ausgezeichnet und von den Reden abgesondert an. Stumme Personen, bei deren Leistungen auf der Bühne das Aufschreiben überflüssig wäre (Statisten, Comparsen), pflegt man in den Proben mündlich anzuweisen, daher man auch nicht leicht von Rollen der Statisten spricht.

Rollenhagen (Georg), geb. 1542 zu Bernau in der Kurmark Brandenburg, studirte Theologie u. starb als Rector der Schule zu Magdeburg 1609. Er ist der Verfasser der »Der Froschmäuseler, oder der Frösche und Mäuse wunderbare Hofhaltung; der frölichen, auch zur Weyßheit und Regimenten erzogenen Jugend zur anmuthigen, aber sehr nützlichen Leer« (Magdeburg 1595). Dieses Gedicht ist eine Nachbildung der »Batrachomyomachie« und nähert sich in seiner Anlage dem »Reinecke Fuchs.«

Rollin (Charles), Geschichtschreiber, geb. 1661 zu Paris, studirte 3 Jahre Theologie in der Sorbonne, erhielt die Stelle eines Lehrers der Beredtsamkeit und 1694 das Rectorat der Universität zu Paris. Dann ward er Vorsteher des Collegiums zu Beauvais, welche Stelle er aber 1712 gezwungen war niederzulegen, da die Jesuiten ihn

des Jansenismus beschuldigten. Von jetzt an widmete sich R. der Ausarbeitung s. geschichtlichen Werke, die seinen Ruf hauptsächlich gegründet haben. Er starb zu Paris 1741. In welcher Achtung er nicht allein bei s. Landsleuten, sondern auch im Auslande und bei den vornehmsten Personen stand, beweist sein vertrauter Briefwechsel mit Friedrich II. von Preußen. Die Werke, die ihn als historischen Schriftsteller berühmt machten, sind s. Geschichte der alten Aegypter, Carthager, Assyrier und Babylonier (»Histoire ancienne etc.,« Paris 1730—38, 13 Thle., 12.) und seine »Römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf die Schlacht bei Actium.« Letzteres Werk ist durch seinen Schüler Crevier und später durch le Beau fortgesetzt worden (Amsterd. 1742—50, 16 Thle.).

Rom, die berühmteste Stadt des Alterthums, die Hauptstadt des römischen Reichs, und wenigstens bis zu den Zeiten der Kaiser, im eigentlichen Sinne die Beherrscherin fast aller damals bekannten Länder der Erde. Sie lag im mittlern Theile von Italien, in der Landschaft Latium, am Tiberflusse, unfern der Ergießung desselben ins mittelländische Meer. Die Tiber bildete bei Rom hauptsächlich drei Krümmungen, von denen die oberste sich gegen Morgen, die mittelste gegen Abend, die unterste wieder gegen Morgen erstreckte. Der Hauptheil der Stadt befand sich auf der Ostseite des Flusses, ein kleinerer auf der Westseite. Hier lagen von N. gegen S. folgende Gegenden unter einander. Zuoberst war der Pincische Berg (collis Pincius oder hortulorum), unter dem sich am Strome hinweg die unter dem Namen Campus Martius bekannte Fläche, der Berg Capitolinus, die Ebene, welche das Forum Romanum ausmachte, und der Aventinische Berg sich erstreckte. Eine zweite Bergreihe, der vorigen gegen Osten, bildeten unterhalb des Berges Pincius von N. gegen S. der Berg Quirinalis, der Palatinus und Cölius; eine dritte aber

im äußersten östlichen Theile der Stadt der Viminalis- u. Esquilinus-Berg. Jenseit der Tiber oder auf der Abendseite lagen die Berge Vaticanus und Janiculus. Diese Gegend wurde sehr frühzeitig angebaut, und es ist fast so gut wie bewiesen, daß schon vor der Anlegung des eigentlichen Roms eine Stadt sich hier befand. Wenn es auch nur Fabel ist, daß schon Saturnus und Janus auf dem capitolinischen Berge und dem Berge Janiculus ihre Sitze gehabt haben, von denen der erstere Saturnia hieß; so ist es doch zuverlässig, daß Evander mit seinen Arcadiern sich auf dem palatinischen Berge und die vom Hercules in Latium zurückgelassenen Hellenen auf dem capitolinischen Berge sich anbauten. Diese alte, von griechischen Colonisten bewohnte Stadt hieß Pallantium. Vielleicht existirte sie auch noch, als Romulus und Remus eine Colonie aus Alba Longa hierher führten, so daß sie nur erweitert und das eigentliche Rom nicht ganz von neuem angelegt wurde. Zwar wird erzählt, Romulus habe bei Gründung der Stadt den Pflug um dieselbe gezogen, und nach der gezogenen Furche die Mauer errichtet; aber die Geschichte weiß von ähnlichen Begründungen längst vorher gestandener Colonien. Die neue Stadt erhielt, wie man sagt, den Namen Roma von ihrem Erbauer; richtiger aber bekam wohl Romulus erst den Namen von der Stadt, und dieser ist vielleicht, einer nicht unwahrscheinlichen Nachricht des Servius, daß die Tiber ehemals Rumon geheißen habe, zufolge, von diesem Flußnamen herzuleiten. Die spätern Griechen und die gräcisirenden Lateiner spielten mit diesem Namen, und leiteten ihn von dem griechischen Worte Ῥώμη (die Starke, Mächtige) ab. Man übersetzte diesen Namen ins Lateinische durch **Valentia**, und betrachtete diesen Ausdruck als den geheimen, heiligen Namen der Stadt. — Das Jahr der Erbauung Roms ist eine bekannte chronologische Epoche, und schon die Alten haben sich bemüht, sie genau zu bestimmen. Zwei

ihrer Berechnungen sind classisch. Man zählte nämlich bis nach dem zweiten punischen Kriege nicht nach Jahren Roms, sondern nach Consuln. Der bekannte Cato Censorinus war der erste, welcher sich auf jene Art zu rechnen einließ. Er verglich die Fasti Capitolini und die von griechischen Geschichtschreibern geordneten Jahre mit einander, u. nahm daher an, Rom sei im 432. Jahre nach der Zerstörung Troja's gebaut worden. Dies verglich Dionysius von Halicarnaß mit den eratosthenischen Olympiaden, und setzte daraus das erste Jahr der 7. Ol., welches mit dem 752. Jahre vor Chr. G. übereinkommt, als das eigentliche Erbauungsjahr von Rom fest. Dies ist die Catonische Zeitrechnung. Eine andere führte noch später der gelehrte Varro. Wir haben zwar die Art seiner Berechnung nicht mehr, aber Plutarch und Censorin haben uns Trümmer derselben aufbehalten, aus denen sie der gelehrte Petav mit dem ihm eigenen Scharfsinn wieder hergestellt hat. Nach dieser Berechnung fällt das Jahr der Erbauung Roms um 2 Jahre früher, in das 3. Jahr der 6. Ol., oder in das 754 Jahr vor Chr. G. Die meisten Gelehrten nehmen diese Rechnung an. Der Tag, an dem der Grund zu der neuen Stadt gelegt wurde, war der Sage nach der 21. April, das Fest des Hirtengottes Pales. Die Grundlegung geschah nach etruscischer Sitte, so, daß Romulus ein Paar weiße Rinder vor einen Pflug spannte, und auf diese Art um den Palatinusberg im Vierecke eine Furche zog, u. nach dieser Furche einen Erdwall rings herum aufwerfen ließ. Wo ein Thor stehen sollte, wurde der Pflug aufgehoben und getragen, daher porta von portare. Von seiner Gestalt hieß dieses alte Rom, welches bloß den Palatinusberg in sich faßte, Roma quadrata. Es war, wie sich aus der Einfalt der Zeiten und der Armuth der Erbauer schon von selbst schließen läßt, und auch durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt wird, sehr elend und armselig. Die meisten Häuser waren domus

cratitiae, d. h. sie waren aus Flechten von Weiden zusammengesetzt, und die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt; das Dach aber war von Stroh. — Die Geschichte von Rom theilt sich in 7 Perioden. Die erste geht von seiner Erbauung bis zum Jahre 365, wo es durch die Gallier gänzlich verbrannt wurde. In dieser Periode erhielt es schon verschiedene Erweiterungen. Schon Romulus legte gleich bei der Erbauung der Stadt eine Freistatt (asylum) auf dem capitolinischen Berge an, welche vermuthlich anfangs eine Art von Vorstadt war, und wohin sich alles liederliche und verlaufene Gesindel versammelte, dem Romulus Schutz angedeihen ließ, um die Volkszahl seiner Stadt recht bald zu vergrößern. Als nachher die Sabiner von Cures sich mit den Römern vereinigten, wurde der capitolinische Berg und das dazwischen liegende Thal, das Forum Romanum, mit zur Stadt gezogen und der Capitolinus den Sabinern zum Wohnsitze eingeräumt. Der dritte König Tullus Hostilius zog die meisten Einwohner von dem zerstörten Alba nach Rom, und die Folge war, daß der cölische Berg, auf dem sich vorher ein etruscischer Lucumo dieses Namens mit einem Haufen Mißvergnügter niedergelassen hatte, mit zur Stadt gezogen wurde. Ancus Marcius schloß, wie die Sage will, den aventinischen Berg mit in die Ringmauer ein, und legte auf dem Janiculus, welcher Berg der Stadt leicht gefährlich werden konnte, eine Art von Festung an. Indessen wird doch der Porta Trigemina, welche jenseits des Aventinus lag, schon früher gedacht. Bisher hatte die Stadt mehr einen Erdwall, als eine eigentliche Ringmauer; Tarquin der Aeltere aber faßte den Vorsatz, sie mit einer Mauer von Steinen zu umgeben. Er führte jedoch den Bau nicht ganz aus, welchen sein Nachfolger Servius Tullius erst vollendete, und damit zugleich den viminalischen, quirinalischen und esquilinischen Berg mit einschloß. Es versteht sich von selbst, daß in dem damaligen Rom dieser große Raum noch nicht

ganz angebaut war, da selbst noch in spätern Zeiten bei einer viel stärkern Bevölkerung große weite Plätze, z. B. die Puticuli auf dem esquilinischen Berge, öde lagen. Bei dieser servischen Hauptmauer blieb es, bis im dritten Jahrh. nach Chr. Geb. der Kaiser Aurelian eine neue erbaute, und den Vaticanus, Janiculus und Pincius-Berg darin einschloß. Rom bestand in dieser Periode und auch in den folgenden aus zwei Theilen, aus der Festung u. der Stadt. Die Festung lag auf dem palatinischen Berge, und war wahrscheinlich auch mit Häusern angefüllt; die Stadt aber, oder die Wohnungen der übrigen Bewohner befanden sich zerstreut um sie her; daher unterscheidet Livius oppidum von urbs. Wahrscheinlich war selbst die Stadt mit einer Art Wall umgeben, und diesen verwandelte Servius in eine Mauer, und mußte also natürlich die hier und da zerstreuten Wohnungen, also die 7 Berge, mit einschließen. Bis zu Aurelians Zeiten war nun der Raum innerhalb dieser Ringmauern nicht nur völlig ausgebaut worden, sondern Rom hatte auch ansehnliche Vorstädte erhalten, welche gedachter Kaiser, besonders die auf dem pincischen und vaticanischen Berge, durch Erweiterung der Mauer mit der Stadt vereinigte. In der ganzen ersten Periode sah Rom immer noch mehr einem Dorfe als einer Stadt ähnlich. Doch hatte man nach und nach angefangen, die Wände der Häuser von Ziegelsteinen, die an der Sonne getrocknet waren und die Dächer mit Schindeln von Eichenholz zu erbauen. Man übertünchte auch die Häuser mit einem Anwurfe von Kalk und Sand. Selbst die meisten öffentlichen Gebäude waren in diesen Zeiten nur enge und klein, und die Tempel bestanden oft nur aus einer Art von Schwibbogen. Unter Ancus und noch mehr unter den Tarquiniern verbesserte sich aber der Geschmack hierin etwas. Mit Hülfe der Etrusker legten diese Fürsten verschiedene öffentliche Werke an, bei denen man sich auch der gehauenen Steine be-

diente. Dies war der Fall bei den vom ältern Tarquin angelegten Kloaken, welche aus gehauenen Steinen so fest und dauerhaft aufgeführt sind, daß man sie nur mit Mühe für ein Werk so früher Zeiten halten kann. Tarquin der jüngere aber legte den ältesten capitolinischen Tempel an, den er zwar nicht vollendete, der aber in seiner Anlage, welche die künftigen Erbauer beibehielten, als ein Muster der Baukunst gerühmt wurde. Inzwischen blieb das Ganze doch elend und armselig. In den ersten unruhigen Zeiten der neuen Republik konnte man an keine Verschönerung der Stadt denken. Das Rom also, welches A. U. 365 verbrannte, war ein armseliger Platz, und es kostete dem großen Camillus viel Mühe, die Bürger abzuhalten, daß sie nicht ihre elenden Hütten mit den Palästen von Veji vertauschten. Indessen verbrannte auch nicht die ganze Stadt, sondern ein großer Theil blieb stehen. — Die zweite Periode geht vom Jahre der Stadt 365 bis 353 oder bis zum Ende des zweiten punischen Krieges. Camillus und der Senat erzwangen eine Verordnung, nach welcher der neue Anbau der Stadt befohlen wurde. Das Volk war damit gar nicht zufrieden; es hätte weit lieber das niedergebrannte Rom verlassen und sich nach dem prächtigen Veji begeben, das kurz vorher erobert worden war. Da es nun aber doch zum Dableiben gezwungen wurde, so ging der neue Bau der Stadt mit desto mehr Sorglosigkeit und Eilfertigkeit von statten. An eine allgemeine Aufsicht darüber war nicht zu denken. Jeder baute, wohin er wollte, und wo er Platz fand; ja man nahm sich nicht einmal die Mühe, den alten Schutt wegzuräumen und darauf zu sehen, daß die Häuser auf die alten Plätze zu stehen kamen, daher die meisten Kloaken, welche vorher durch die Mitte der Straßen gegangen waren, jetzt unter den Häusern wegliefen. Die Eilfertigkeit, mit der man baute, wurde auch noch dadurch befördert, daß man jedem Bürger die Baumaterialien unentgelt-

lich reichte, wenn er versprach, seinen Bau binnen einem Jahre zu vollenden. Das ganze Unternehmen wurde also ohne den geringsten Plan ausgeführt; die Straßen waren krumm und ungleich, und überall entstanden Lücken und leere Plätze. Die Häuser waren entweder die schon oben beschriebenen domus lateritiae, oder wohl gar noch bloße Lehmhütten. Auch in dieser Periode entstanden wenig bessere Häuser. Obgleich nach und nach mehre Familien sich Reichthümer erwarben, so lebten doch gerade die Reichen nicht in der Stadt, sondern auf ihren Landgütern. Die Stadt war nur der Aufenthalt der Handwerker und ärmern Bürger, welche an Schönheit und Bequemlichkeit bei ihren Wohnungen nicht dachten, und ihnen kaum die nöthige Festigkeit gaben. Indessen brachte wenigstens die Nothwendigkeit sie nach und nach dahin, auf diesen letztern Punkt mehr Aufmerksamkeit zu wenden, weil durch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste viele Häuser zerstört wurden. Man fing daher bei dem Wiederaufbau der zerstörten Häuser an, sich des Steins von Tibur und Tusculum zu Mauern, und der gebrannten Ziegel zu den Dächern zu bedienen. Auch geschahen durch Errichtung verschiedener öffentlicher Gebäude einzelne Versuche zur Verschönerung der Stadt. Schon Camillus baute den Eintrachtstempel, Appius Claudius legte die erste Wasserleitung an und die nach ihm benannte Landstraße; Papirius Cursor baute seinen berühmten Quirinustempel, und gab der Stadt den ersten Sonnenweiser; dem Duillius errichtete man eine Ehrensäule; das Capitol wurde mit sehr festen und großen Mauern umgeben, und hie und da entstanden Tempel, welche noch späterhin unter die Schönheiten Roms gezählt wurden. — Die dritte Periode der Stadt geht vom Jahre Roms 553 bis zur Schlacht bei Actium 723. Rom erhob sich in dieser Periode zur Beherrscherin der Welt; eine Menge Reichthümer strömten dahin zusammen; von allen Enden der

Erde drängten sich Fremde nach der Hauptstadt; der Anblick der prächtigen Städte Griechenlands und Asiens erzeugte bei dem Römer das Verlangen, auch schöne Wohnhäuser zu haben; aus den besiegten Ländern erhielt man geschickte Baukünstler; die Reichen und Wohlhabenden, deren Zahl jetzt immer mehr zunahm, fingen an, das Leben in der Stadt angenehm zu finden, überließen daher den Landbau ihren Sklaven, und begaben sich nach Rom. Alle diese Umstände trugen nun dazu bei, aus Rom eine große und prächtige Stadt zu machen. Man baute, der einträglichen Miethe wegen und um mit seinem zahlreichen Gesinde Platz zu haben, größere und höhere, also auch, durch die Nothwendigkeit gezwungen, dauerhafte Häuser, die durchaus von gehauenen und gebackenen Steinen waren, ob sie gleich noch immer nicht mit den spätern prächtigen und weitläufigen domus verglichen werden konnten. Der Luxus suchte sie stufenweise zu verschönern. Den ersten Putz nahm man von der Beute der ausgeplünderten oder zerstörten Städte. Man brachte Marmorsäulen, Gemälde und Statuen nach Rom, und schmückte damit Tempel und nachher auch Privathäuser aus, freilich aber, ohne auf Ordnung und Geschmack dabei Rücksicht zu nehmen. Doch dienten diese Werke dazu, nach und nach den römischen, oder vielmehr den etruskischen Künstler zu bilden, und endlich kam mit dem Sulla auch die griechische Baukunst nach Rom, und man fing vornehmlich bei öffentlichen Gebäuden an, sie nach den Regeln eines guten Geschmacks aufzuführen. Den Tempel, welchen Marius der Ehre erbaute, nannte selbst Vitruv ein Meisterstück. Noch ansehnlichere Gebäude errichtete Pompejus, der mit seinem Theater, seinem Porticus und seiner Curie das Marsfeld verschönerte. Das Forum des Cäsar enthielt ebenfalls Meisterstücke der schönen Baukunst. Nur sehr langsam folgten die Privathäuser nach. Diese blieben immer noch nur große und ungeheure, aber nicht prächtige und geschmack-

volle Paläste. Während der Republik machte es noch der strenge Patriot dem prachtliebenden Bürger zum Vorwurfe, wenn seine Wohnungen den Tempeln der Götter glichen. Selbst die Häuser des Cäsar und Augustus waren, ehe sie an der Spitze des Reichs standen, nur ganz gemeine Gebäude. — In der vierten Periode endlich von A. U. 723 bis 818 führte August auch bei den Privathäusern den griechischen Geschmack ein. Die Römer zu beschäftigen und ihre Achtsamkeit von seiner Regierung abzuziehen, bediente sich der kluge Usurpator unter andern Mitteln auch der Baukunst. Er führte nicht nur selbst nach den Planen seines vortrefflichen Baumeisters Vitruv eine Menge schöner Gebäude auf, sondern ermunterte auch andre reiche und vornehme Römer dazu, und bald erblickte man nun Privathäuser in Rom, die mit Säulen geschmückt und deren Wände in- u. auswendig mit Marmor bekleidet waren. Das erste Haus dieser Art erbaute Casars Präfectus Fabrum, Mamurro; gleiche Beförderer der griech. Baukunst waren die Günstlinge Augusts: Cornelius Balbus, Statilius Teurus, Mäcenas und besonders Agrippa. Dieser letztere war nicht allein Erfinder der öffentlichen Bäder, sondern leitetete auch verschiedene Wasserleitungen in prächtigen Gängen nach Rom. Die Stadt erhielt nun so viel prächtige und geschmackvolle Privatgebäude, daß August mit Recht sagen konnte, er habe die Stadt von Steinen gefunden und von Marmor hinterlassen. Unter den ersten Nachfolgern Augusts wurde wenig zur Verschönerung Roms beigetragen, aber Claudius bemühte sich wieder, seinem großen Vorfahren nachzuahmen, und der prachtliebende Nero fuhr damit fort. Bei dem allen war Rom immer noch ein sehr unregelmäßiges Ganze, ein unordentlich durch einander geworfener Haufen von Gebäuden. Paläste standen neben Lehmhütten, und Gegenden, die das Erstaunen des Beschauers erweckten, wechselten mit langen Reihen niedriger Erdhütten ab, die

den Einsturz drohten. Dieser Unregelmäßigkeit war freilich nicht wohl anders abzuhelfen, als durch eine gänzliche Zerstörung der Stadt und durch Aufbauung derselben nach einem ordentlichen Plane; aber Nero wählte, um diesen Zweck zu erreichen, ein durch sich selbst und seine Folgen für Tausende von Unschuldigen entsetzliches Mittel. Der Rasende zündete Rom im Jahre 818 an, und der schreckliche Brand, welchen er, um sich selbst gegen die Volkswuth zu schützen, den Christen mit Unrecht Schuld gab, verwüstete von den 14 Regionen der Stadt drei gänzlich, und sieben größtentheils, so daß nur vier unbeschädigt blieben. — Mit der neuen Aufbauung der Stadt nach diesem Brande hebt die **fünfte** und glänzendste Periode Roms an, welche bis zum Tode Marc Aurels A. U. 933 fortgeht. Rom ging aufs neue regelmäßiger und mit einer Alles überstrahlenden Pracht aus seiner Asche hervor, und dieses Rom ist es größtentheils, dessen Trümmern wir noch jetzt erblicken; aus frühern Zeiten hat sich fast nichts erhalten. Der goldene Palast des Nero, ein Werk von unbeschreiblicher Pracht und von dem Umfange beinahe einer ganzen Region, ward nun das allgemeine Muster, dem alle vermögende Privatleute bei ihrem Baue nachstrebten. Man bemühte sich allgemein, jeden Flecken der Schönheit in dem neuen Rom zu bedecken, u. wo sich irgend noch eine elende Hütte unversehrt erhalten hatte, sie durch Porticus oder andere schöne Gebäude zu verbergen. Der gute Geschmack litt indessen doch. Man begnügte sich nicht mit dem Ideal des Schönen und Großen; Alles sollte prächtig und glänzend sein. Die schönsten Arten von Marmor, Elfenbein, Perlmutter, Schildpatte, Gold und Silber, ja selbst Perlen und Edelsteine, wurden an den Gebäuden im eigentlichen Sinne verschwendet. Ob man aber gleich schon an dem Tändelnden, Spielenden und Kindischen Gefallen zu finden anfing; so konnte doch der schöne und große Styl in der Baukunst noch nicht ganz verdrängt wer=

den. Vespasian, Titus und Domitian bauten noch in demselben, und auch die Gebäude eines Nerva, Trajan und Adrian zeichneten sich durch diese gute Manier aus. — Mit der sechsten Periode, von Marc Aurels Tode bis zum Regierungsantritt Konstantins des Gr., von A. U. 933 bis 1059, begann der Verfall der römischen Baukunst. Der Unruhen im Reiche waren viele, die Aufmerksamkeit der Kaiser wurde immer mehr auf die Provinzen gezogen, die Staatskasse geschwächt, der ehemals reiche Römer ward arm, und in der Stadt selbst siedelten sich zahllose Fremde, zum Theil ächte Barbaren, an. Dies alles bewirkte den Verfall des guten Geschmacks, und an die Stelle des Großen und Edeln trat matte Künstelei. Rom blieb zwar freilich auch noch jetzt die schönste Stadt der Welt, aber es erhielt keine neue Verschönerungen, oder nur solche, welche nichts weniger als diese, wohl gar elende, aus Trümmern eingegangener Werke zusammengestoppelte Compositionen, theils auch Werke waren, an denen man die einreißende Barbarei bereits in starken Zügen erkennen konnte. Unter Aurelian wurde in dieser Periode auch der Umfang der Stadt noch vergrößert. — Die siebente und letzte Periode Roms, vom Jahre 1059 an bis zur Wiederauflebung der Künste und Wissenschaften in Europa, begreift endlich den nach und nach erfolgten Verfall der Stadt. Die Hauptursache davon war zuerst die Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Byzanz. Diese Stadt wurde von Rom aus nicht nur bevölkert, sondern auch verschönert; die reichen Römer wanderten aus, und zogen dem kaiserlichen Hofe nach, und der arme Theil der Einwohner, der Brot und Vergnügungen vom Kaiser hatte, ward noch ärmer. Zwar wurde in der Folge, nach geschehener Theilung des Reichs, die kaiserliche Residenz wieder nach Rom verlegt, aber nun fingen auch die unglücklichen Heereszüge barbarischer Völker gegen das römische Reich an, welche selbst Rom zerstörten und

plünderten. Doch würde auch ohne sie der Zahn der Zeit diese Vernichtung bewirkt haben; denn in diesen unruhigen Zeiten war nicht mehr an Erhaltung der alten Schönheiten zu denken. Viele der schönsten Paläste standen schon zu Theoderichs Zeiten öde, und die edelsten Werke der Baukunst verfielen, wenn er sich ihrer nicht annahm. Selbst für die bewohnten Häuser der Stadt mußte dieser Herr Dachziegeln unentgeltlich austheilen, um die armen Einwohner in den Stand zu setzen, ihre Häuser im baulichen Wesen zu erhalten. In den folgenden Zeiten der Barbarei zerfiel nun vollends Alles in Trümmer, und es ist fast ein Wunder, daß noch so viele von diesen sich in ziemlich gutem Zustande sich erhalten haben. Das heutige Rom liegt größtentheils jenseits der Tiber, in der Gegend, die sonst am wenigsten angebaut war.

So schwer es auch ist, das alte Rom in dem heutigen wieder zu finden, so hat doch der Fleiß der Gelehrten wenigstens so viel bewirkt, das wir die wichtigsten und vornehmsten Plätze genau bestimmen können. Wir besitzen auch noch zwei alte Topographien von Rom, welche, zwar ohne Beschreibung, doch nach den Regionen die merkwürdigsten Plätze und Gebäude, die Straßen und Tempel der Stadt namentlich anzeigen. Die eine wird dem P. Victor, die andre einem gewissen Sextus Rufus zugeschrieben; beide lebten erst nach Konstantins Zeiten, und ihre Schriften sind oft von Schreibfehlern entstellt. Aus diesen, in Vergleichung mit andern Nachrichten der Alten und den noch vorhandenen Ruinen, haben denn neuere Schriftsteller vollständige Topographien vom alten Rom geliefert. — Wir kommen nun auf die eigentliche Beschreibung der Stadt Rom. Das Gebirge der Apenninen befand sich ihr gegen Nordwesten, die Tiber größtentheils gegen Westen, welche sich 190 Stadien davon ins tyrrhenische Meer ergoß. Die Ostufer dieses Stroms waren sehr niedrig, daher Rom

oft von Ueberschwemmungen leiden mußte. Die Hügel oder Berge, worauf das alte Rom gebaut war, sind jetzt wegen des vielen Schuttes, womit die Thäler ausgefüllt sind, kaum mehr bemerkbar. Zwei derselben lagen, wie schon gesagt, auf der Westseite der Tiber, und acht auf der Ostseite. Im äußersten östlichen Theile der Stadt bildeten von Norden gegen Süden die Berge Pincius, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus, Cölius, Palatinus und Aventinus einen Bogen, der an beiden Enden die Tiber erreichte, und den capitolinischen Berg zum Mittelpunkte hatte. Zwischen dem vaticanischen und pincischen Berge machte die Tiber eine starke Krümmung von Abend gegen Morgen, deren äußerste westl. Spitze sich dem vaticanischen Berge näherte; von da bog sie sich wieder gegen Osten und näherte sich in der Gegend der Tiberinsel dem capitolinischen Berge. Diese beiden Krümmungen umschlossen eine ansehnliche Ebene, das Marsfeld genannt, und den pincischen Berg gegen Norden, sowie den capitolinischen gegen Süden, gegen Westen aber jenseits der Tiber den Janiculus, und gegen Osten den Quirinalis hatte. War man über den capitolinischen Berg gegangen, so trat man zwischen ihm und dem Quirinalis von Norden gegen Süden in eine große Ebene, deren größten Theil das Forum Romanum ausmachte. Diese Ebene hatte gegen Westen die Tiber, gegen Nordwesten den capitolinus, gegen Südosten den Palatinus und gegen Süden den Aventinus. — Der Umfang und die Volksmenge Roms wären natürlich in verschiedenen Zeiten ungleich. Wir schränken uns hier über diese Punkte auf die blühendste Periode derselben ein. Vopiscus im »Leben Aurelians« setzt den Umfang der Stadt nach ihrer letzten Erweiterung vom Kaiser Aurelian auf 50,000 Schritt = 8⅓ geogr. Meilen, aber unstreitig muß man statt quinquaginta, quindecim lesen, da Plinius den Umfang derselben in den Zeiten vor Aurelian auf 13,000 Schritt setzt,

und die Erweiterung durch Aurelian doch gewiß nicht so ungeheuer groß angenommen werden kann. Da auch neuere Reisende versichern, daß man ihre Ruinen in 4 bis 5 Stunden umgehen könne; so ist es wohl der Wahrheit am gemäßesten, für ihren größten Umfang 15,000 Schritt = $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile anzusetzen. Die Zahl der Einwohner wird auch sehr verschieden bestimmt. Einige sprechen von 14 Mill., Andere, welche sich zu genau an den Census binden, der nie über 300,000 Bürger zählt, nehmen eine Million an. Bedenkt man aber, daß beständig eine große Zahl von Fremden in der Stadt war, daß 300,000 Bürger schon allein 1,200,000 Seelen an Bürgerfamilien voraussetzen, daß die Zahl der Sklaven diese noch weit übertreffen mußte, da manche Große 100 bis 200 derselben hatten, daß jede Stadt des römischen Reichs einen oder mehre Agenten in Rom hatte: so ist wohl die Zahl von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen für Roms Bevölkerung in der blühendsten Periode nicht zu groß. — Um die Thore der Stadt gehörig zu unterscheiden, müssen wir erst auf die Mauern unsre Aufmerksamkeit richten. Man muß der Zeit nach drei Mauern unterscheiden. Die älteste Mauer rührte von Romulus her, war mehr eine Art von Erdwall, und hatte 4 Thore, das Carmentalische, Pandanische oder Saturnische, Romanische und Mugonische, von welchen sich nur das Carmentalische erhielt. Diese Mauer lief vom palatinischen Berge unter dem aventinischen hinweg bis an die Tiber; dann füllte ein Stück derselben den Abstand zwischen der Tiber und dem capitolinischen Berge aus (hier lag die porta Carmentalis), schnitt auf der andern Seite den Palatinus von den Bergen Cölius, Esquilinus, Viminalis und Quirinalis ab, und endigte sich abermals bei dem Capitol. Die zweite, die Servische Mauer war ungleich weitläufiger, und schloß die genannten Berge insgesammt von der Morgen- und Mittagsseite ein, lief unten um den aventinischen Berg herum

nach der Tiber zu, ging dann über den Fluß auf die Abendseite desselben, wo sie im Triangel bis auf die südliche Spitze des Janiculus fortgeführt, diese von dem übrigen Berge abschnitt, und dann mit einer geraden, nach dem südlichen Ende der Tiberinsel zu gehenden Richtung die ganze Gegend der Wohnungen jenseit der Tiber umfaßte. Auf der Nordseite der Stadt blieb es größtentheils bei der alten Mauer des Romulus, daher auch die **porta Carmentalis** bleiben konnte. Wo aber an der Spitze des Quirinalis die alte Mauer geendigt hatte, da lief die servische bis ans äußerste östliche Ende des Quirinalis fort, u. zog sich dann um die übrigen Berge gegen Morgen herum. Der pincische Hügel, das Marsfeld und der vaticanische Berg lagen also ganz außerhalb derselben, und Rom begriff daher nur 7 Hügel in sich, und hieß davon **Septicollis**, die Siebenhügelichte. Alle diese Theile umschloß auch die dritte, die aurelianische Mauer; indem sie aber vom nordöstlichen Ende des Quirinalis noch weiter nach Norden fortging, begriff sie auch das Marsfeld und den pincischen Hügel mit in sich, zog sich oberhalb des letztern bis an die Tiber, umfaßte jenseit derselben in einem großen Bogen den vaticanischen Berg, und schloß sich dann an die alte bis auf die Spitze des Janiculus geführte Mauer an, sodaß die Tiberinsel nun mit zur Stadt gehörte. Bei einem so großen Umfange mußte Rom nun natürlich auch viele Thore haben. Plinius zählt 37, und sieht man auf bloße Namen, so kann man wohl 50 zusammenbringen. Aber viele Thore hatten auch zwei Namen. Die vornehmsten sind folgende: wenn man von der Tiber anfängt, so stößt man hier zuerst zwischen dem Flusse und dem Capitol auf die **Porta flumentana** und **Porta Carmentalis**, die letztere bei dem zum Theil noch vorhandenen Theater des Marcellus; sie wurde auch, weil die unglücklichen Fabier durch dieses Thor dem Feinde entgegen gingen, **porta scelerata** genannt. Zwischen dem capitolinischen und quirina=

lischen Berge lagen die porta Catularia und Salutaris, und oben auf dem quirinalischen Berge die porta Collina. Gegen Osten zu liefen die porta Viminalis (jetzt St. Agnes), welche zu dem Castro Prätorio führte, die porta Esquilina, Tiburtina und Labicana (jetzt St. Laurentii und Porta major), gegen Süden die porta Coelimontana, Latina, Capena und Trigemina. Die Cölimontana heißt jetzt Porta St. Johannis, die Latina liegt in Ruinen, die Capena, bei welcher die appische Straße anfing, heißt jetzt St. Sebastian, die Trigemina, durch welche die drei Horazier zogen, lag hinter dem aventinischen Berge. Die porta Janiculensis ist die heutige Porta St. Pancratii. — Nach den Thoren kommen die Brücken in Erwägung, von welchen noch einige gangbar sind. Die unterste u. älteste Brücke war pons sublicius, welche vom Aventinus in das Thal unterhalb des Berges Janiculus führte. Die zweite Brücke führte vom Markte nach dem Janiculus, und hieß pons senatorius, weil der feierliche Aufzug des Senats über dieselbe ging, wenn die sibyllinischen Bücher vom Janiculus geholt werden sollten. Sie war die erste steinerne Brücke Roms, und liegt jetzt unter dem Namen der Marienbrücke in Ruinen. Auf die Tiberinsel führte eine Brücke von der Ostseite der Stadt und eine von der Insel auf die Westseite derselben. Die erstere hieß pons Fabricius (jetzt Ponta di quatro Capi), die letztere pons Cestius (jetzt Bartholomäusbrücke). Beide sind von Stein, und erst in den letzten Zeiten der Republik angelegt, vielleicht waren also schon vorher hölzerne Brücken an ihren Stellen, da die Tiberinsel schon viel früher angebaut war. Eine vierte Brücke führte vom Marsfelde beim Theater des Marcellus nach dem Janiculus, und hieß daher pons Janiculensis (jetzt Pons Sixti). Von der fünften Brücke (pons Vaticanus oder triumphalis), welche vom Marsfelde nach dem Vatican führte, sieht man noch Ruinen bei dem Heiligengeist-

hospitale. Die aelische Brücke (pons Aelius) führte eben dahin nach der Moles Hadriani, sie ist die jetzige schöne Engelsbrücke. Ganz außerhalb der Mauer, oberhalb des pincischen Hügels lag die siebente Brücke, von M. Aemilius Scaurus nach des Sulla Zeiten erbauet; sie hieß Pons Mylvius, jetzt Ponte Molle. Die Straßen und Gassen in Rom waren sehr unregelmäßig, selbst noch nach der Wiederaufbauung unter Nero. Die großen Straßen hießen viae, auch vici, die kleinen und engen, angiportus, die Kreuzwege compita, und Gassen ohne Ausgang fundulae. Uebrigens hatte eine jede Gasse ihren eigenen Namen, der meistens von einem darin befindlichen Tempel, oder einer Capelle, oder einem darin befindlichen Wahrzeichen hergenommen war; doch gab es auch gewisse Hauptgassen, z. B. die Suburra, deren Namen weder von dem einen noch dem andern herkamen. — Die öffentlichen Plätze, deren es bei dem unregelmäßigen Baue nicht wenige gab, waren entweder areae, oder fora, oder campi. Areä hießen Plätze vor großen Palästen und Tempeln; Campi, freie mit Rasen bewachsene Plätze, die theils zu Berathschlagungen des Volks, theils zu öffentlichen Aufzügen, theils zu Waffenübungen für die jungen Römer dienten; auch zum Verbrennen der Leichen. Die Fora waren gepflastert, und dienten entweder zu Zusammenkünften des Volks, zum Abthun allerlei bürgerlicher Geschäfte, oder zum Verkauf verschiedener Waaren, oder sie waren nur zur Zierde da und mit prächtigen Gebäuden umgeben. Rom war in verschiedenen Zeiten verschieden eingetheilt. Die älteste Eintheilung entwarf der König Servius Tullius, und nannte die einzelnen Quartiere Tribus. Schon vorher hatte Romulus und Tarquinius Priscus das römische Volk in Tribus getheilt, aber dabei nahmen sie nicht auf den Wohnort der Bürger, sondern auf ihre Abkunft Rücksicht. Servius behielt die Namen bei, theilte aber zugleich mit den Bürgern auch die Stadt in 4 Theile.

Dieses sind die alten 4 **Tribus urbanae.** Der erste hieß **Suburrana**, und begriff den cölischen Berg und die daselbst zwischen dem palatinischen und cölischen Berge und dahinter liegende Ebene; der zweite hieß **collina**, weil er den viminalischen und quirinalischen Berg, die man nur mit einem gemeinschaftlichen Namen **colles** nannte, in sich begriff; der dritte **esquilina**, weil er die äußerste Morgenseite der Stadt, den esquilinischen Berg in sich faßte; der vierte endlich **palatina**, zu welchem der ganze übrige westliche Theil der Stadt gehörte. Diese Einrichtung blieb bis auf den Kaiser Augustus, der die Stadt in 14 Regionen eintheilte, und nach den Namen dieser Regionen wird gewöhnlich die Beschreibung des alten Roms abgehalten. Die Namen derselben sind: 1) **Porta Capena**, 2) **Coeli montium**, 3) **Isis et Serapis**, oder **Moneta**, 4) **Via sacra**, nachher **Templum pacis**, 5) **Esquilina cum colle et turri Viminali**, 6) **Alta semita**, 7) **Via lata**, 8) **Forum Romanorum**, 9) **Circus Flaminius**, 10) **Palatium**, 11) **Circus maximus**, 12) **Piscina publica**, 13) **Aventinus**, 14) **Trans Tiberim.** Man weiß nicht, welche Ordnung Augustus bei dieser Abtheilung befolgte; denn die Regionen liegen unter einander. Um sich aber einen deutlichen Begriff davon zu machen, bemerke man Folgendes: Auf der Abendseite der Tiber lag die 14. Region; auf der Ostseite derselben lagen längs dem Strome von Norden gegen Süden die 9., 8., 11. und 13. Region unter einander; jenseits dieser machten wieder die 7., 4., 10., 12. und 1. Region einen zweiten Strich der Stadt von Mitternacht gegen Mittag aus, und den letzten Strich endlich im äußersten Osten bildeten die 6., 5., 3. und 12. Region. Die Eintheilung der Regionen gründete sich auf die Polizeianstalten, welche August in Rom einführte. Bis auf diesen Kaiser war dafür in Rom wenig geschehen. Es gab daselbst weder Besatzung noch Nachtwache, und die übrige Polizeiaufsicht war unter

die Censoren, Aediles curules und plebeji vertheilt; die Sorge für die nächtliche Sicherheit hatten die Triumviri nocturni, aber diese Magistratswürde war von weniger Bedeutung. Nur in gewissen Nothfällen wählte man Praefecti annonae und Triumviri aedibus, muris et turribus reficiendis, während des lateinischen Festes aber einen Stadtcommandanten, unter dem Titel Praefectus urbis Latinarum causa. Unter August veränderte sich dies Alles. Er setzte einen beständigen Praefectus urbis ein, welcher Ruhe und Ordnung in der Stadt erhalten sollte, und dessen Jurisdiction über alle Polizeiverbrechen sich bis auf die 100ste röm. Meile von der Stadt erstreckte. Dann errichtete er aus dem 10,000 Mann starken Corps prätorianischer Soldaten und aus 6 Stadtcohorten (cohortes urbanae), auch gegen 6000 M. stark, eine immerwährende Besatzung für die Stadt, die von 2 Generalen, die den Titel Praefecti praetorio hatten, commandirt wurden. Ferner formirte er auch eine besondere Nachtwache, welche in 38 Cohorten (Cohortes vigiles) getheilt war, und die abwechselnd Dienste that. In jeder Region war eine Cohorte vertheilt, deren Chef Praefectus vigilum hieß, und unter dem Praefectus urbis stand. Jede Hauptstraße einer Stadt hatte 4 Vicomagistri, welche auf Reinlichkeit, Ruhe und Sicherheit in dem ihnen angewiesenen Bezirke sehen mußten. Alle Vicomagistri einer Region machten ein Collegium aus, das 2 curatores zu Präsidenten hatte. Von denselben wurde über die Fälle und Personen geurtheilt, welche von den denuntiatoribus (Polizeiaufsehern), deren es in jeder Region 2 gab, angezeigt wurden. Endlich bestellte auch Augustus einen beständigen Praefectus Annonae (Oberproviantaufseher), und die Censoren und Aedilen behielten ihre bisherigen Geschäfte. Um von dem alten Rom uns einen richtigen Begriff machen zu können, müssen wir erst die allgemeine Eintichtung der röm. Gebäude, und zwar sowol der

öffentlichen als Privatgebäude kennen lernen. Zu den öffentlichen Gebäuden hören die Landstraßen, Kloaken, Wasserleitungen, Tempel, Theater, Amphitheater, Circus, Naumachien, Porticus, Basilicä, Bäder, Gärten, Triumphbögen, Ehrensäulen (columna), Grabmäler. Landstraßen liefen von Rom aus mehre nach allen Theilen Italiens. Ihr Mittelpunkt war der große Meilenzeiger auf dem römischen Markte, von dem aus die Entfernungen von Rom nach Milliarien bestimmt wurden. Die vorzüglichsten Straßen waren die Via Appia, die älteste und berühmteste, welche von der Porta Capena bis Capuc, und von da nach Brundusium lief; die Via latina ging dicht neben der vorigen aus dem lateinischen Thore nach verschiedenen lateinischen Städten; mit ihr verband sich bei Algidum die Via Labicana, eine sehr ansehnliche Straße, und zwischen ihr und der labicanischen scheint es auch noch eine Via Campana gegeben zu haben. Auf der Ostseite der Stadt waren die Via praenestina, oder Gabia (nach Gabii und Präneste), Via Tiburtina (nach Tibur), Via Nomentana (nach Nomentum), Via Salaria, nachher Collina, neben der vorigen, nach Sabinum. Nach Norden führten die Via Flaminia, von der Porta Flumentana aus nach Arminium und andern italienischen Städten; Via Aemilia, bis Placentia, und von da bis Aquileja; Via Aemilia, nach Pisa und Luna, und von da bis Sabata und Dortona. West- und nordwestwärts gingen die Via Aurelia nach Pisa, Via Cassia nach Etrurien bis Florenz, Via Clodia, ein Abweg der vorigen, der über Aurelium und Florenz nach Lucca führte; Via Portaensis führte auf der Abendseite, sowie Via Ostiensis auf der Morgenseite der Stadt nach Ostia. Von Wasserleitungen gab es bis zum Kaiser Claudius 7, und nach demselben 9. Sie waren Aqua Appia, Anio vetus, Aqua Marcia, Aqua tepula, Aqua Julia, Aqua virgo, Aqua Alsietina (Augusta), A. Claudia u. Anio novus.

Jetzt zur Geschichte des merkwürdigen Volks, das unter dem Namen Römer von einem unbedeutenden Ursprunge sich zum Beherrscher des größten Theils der damals bekannten Erde erhob. Wir liefern nur einen kurzen Abriß davon, und verweisen auf die besondern Art., wo einzelne wichtige Abschnitte derselben ausführlicher behandelt sind. Die Quellen der ältern römischen Geschichte sind: Dionysius von Halicarnaß in seiner Archäologie, von der nur die 11 ersten Bücher bis A. U. 443 sich erhalten haben; bei allen seinen Fehlern ist er doch der am meisten kritische Schriftsteller über die älteste Geschichte Roms und Italiens; Livius, welcher bis Lib. IV. c. 8. dem Dionysius zur Seite geht, von da an aber bis A. U. 592 uns Hauptquelle bleibt. Die Nachrichten dieser beiden sind aber meistens erst aus der dritten Hand geschöpft, indem sie wieder aus den ältern Annalisten, dem Cato, Mäcen u. a. ihre Data nahmen. Die Quellen der ältern Annalisten aber waren: 1) die öffentlichen Annalen oder libri Pontificum; 2) die Nachrichten, welche sich in den großen Familien theils schriftlich, theils mündlich erhalten hatten; 3) die öffentlichen Denkmäler, besonders die auf Tafeln eingegrabenen Bündnisse, welche aber zu sehr vernachlässigt zu sein scheinen. Die älteste röm. Geschichte bei Dionys und Livius ist daher zwar 1) zum Theil Sagengeschichte, und 2) durch rhetorische Behandlung jener Schriftsteller allerdings sehr ausgesponnen und verschönert; aber 3) darum gar nicht ohne kritischen Grund, weil auch zugleich schriftliche Nachrichten bei den Römern bis in ihre frühesten Zeiten hinauf reichten. Eine dritte Quelle der ältern römischen Geschichte ist Plutarch in seinen vergleichenden Lebensbeschreibungen, welche aber mit Vorsicht zu brauchen sind, so daß er nicht in die Klasse der echtesten Quellen zu setzen ist, sondern nur in die zweite der hie und da brauchbaren Schriftsteller. Dahin gehören Florus, Diodor und Appian, welcher letztere oft mit Unrecht verkannt worden ist.

Ueber die älteste Geschichte Roms finden sich auch viele gute und glaubwürdige Nachrichten bei Varro, Cicero, Gellius und Macrobius; weniger Glauben verdient in dieser Rücksicht der ältere Plinius, Valerius Maximus und Aurelius Victor. In der mittlern römischen Geschichte stehen dem Livius, der hier besonders zuverlässig wird, einige sehr bewährte Geschichtschreiber zur Seite. Dahin gehört Polybius für den Zeitraum der punischen Kriege; Sallustius, in Absicht des Jugurthinischen und Catilinarischen Krieges, ein musterhafter und bewährter Geschichtschreiber; Cäsar und sein Fortsetzer Hirtius, deren Werke zwar mehr Materialiensammlung als eigentliche Geschichte enthalten, aber alle innern Zeugnisse der Glaubwürdigkeit für sich haben; Appian und Cicero, in Rücksicht der Geschichte der bürgerlichen Kriege, deren beider Nachrichten von großem Werthe sind; brauchbar sind in dieser Hinsicht auch Florus und der Dichter Lucan, Orosius, Zonaras und Eutropius, welche drei aber nur Compilatoren sind. Für den letzten Theil der römischen Geschichte werden in Absicht der ersten Kaiser Dio Cassius, Tacitus, Sueton und Vellejus Paterculus am gewöhnlichsten gebraucht; die erstern beiden sind aber bei weitem die vorzüglichsten. Für die Kaiser nach Nero wird Ammianus Marcellinus, ein einsichtsvoller und gründlicher Geschichtschreiber, Hauptquelle, und ihm zur Seite stehen die sogenannten Scriptores historiae Augustae, Spartianus, Capitolinus, Lampridius, Gallicanus, Pollio und Vopiscus, unter denen der letztere der wichtigste ist. Eben dieses sind für die spätern Zeiten auch die alten Panegyriker: Latinus Pacatus, Mamertinus, Nazarius, Eumenius, Ausonius und einige andere, deren Schriften man gewöhnlich in Eins verbunden antrifft. Nächst diesen ist Herodian in Betracht der Geschichte der Antoninen ein classischer Zeuge. Weit stehen ihnen nach Zosimus, Zonaras, Orosius und Hieronymus. Einzelne sehr brauchbare Nachrichten liefern Gel-

lius, der jüngere Plinius und Seneca, auch einige Dichter, z. B. Juvenal, Persius, Martial, Claudian. — Die Epochen der römischen Geschichte werden von den Gelehrten verschieden angenommen. Folgende Ordnung scheint die natürlichste: Erster Zeitraum. Vom Anfange des römischen Staats bis zur Einführung der republikanischen Verfassung. Von A. U. 1—245, vor Chr. G. 754—509. Zweiter Zeitraum. Rom als Republik von A. U. 245—727, vor Chr. G. 509—27. Dritter Zeitraum. Rom ein Kaiserthum, von A. U. 727—2207, vor Chr. G. 27 bis nach Chr. G. 1453. Die beiden letztern Zeiträume zerfallen wieder in mehre kleinere Abschnitte, von denen sich etwa folgende festsetzen ließen. Zweiter Zeitraum. Erster Abschnitt, von A. U. 245—387, vor Chr. G. 509—367, von den ersten patricischen Consuln bis zu den ersten plebejischen, oder vom Anfange der Aristokratie bis zum Anfange der Demokratie. Zweiter Abschnitt, von A. U. 387—489, vor Chr. G. 367—269, von den ersten plebejischen Consuln bis zum ersten punischen Kriege. Dritter Abschnitt, vom Anfange des ersten punischen Krieges bis zum Ende des dritten, von A. U. 489—608, vor Chr. G. 264—145. Vierter Abschnitt, von Carthago's Zerstörung bis zum Ende der römischen Republik, von A. U. 608—727, vor Chr. G. 145—27. Dritter Zeitraum. Erster Abschnitt, vom Anfange des römischen Kaiserthums bis zum Untergange des abendländischen oder weströmischen Reichs, von K. Augustus bis zum K. Augustulus, von A. U. 727—1229, vor Chr. G. 27 bis nach Chr. G. 476. Dieser Abschnitt zerfällt wieder füglich in folgende fünf Theile: 1) vom Kaiser August bis zum K. Vespasian, von A. U. 727—822, vor Chr. G. 27 bis nach Chr. G. 69; 2) vom K. Vespasian bis zum K. M. Aurel, von A. U. 822—933, nach Chr. Geb. 69—180; 3) vom K. Commodus bis auf Constantins Alleinherrschaft, von A. U. 933—1076, nach Chr. Geb.

180—323; 4) von Constantins Alleinherrschaft bis zur Theilung des Reichs nach dem Tode des K. Theodosius, von A. U. 1076—1148, nach Chr. G. 323—395; 5) von der völligen Trennung des Reichs bis zum Untergange des abendländischen Reichs, vom Tode des K. Theodos bis zum Tode des K. Momyllus Augustulus, von A. U. 1148—1229, nach Chr. G. 395—476. Zweiter Abschnitt. Geschichte des morgenländischen Reichs bis zu seinem Untergange, vom Kaiser Leo I. bis Constantin XIV., vom Jahre Chr. 457—1453. Dieser zerfällt in vier Theile: 1) vom K. Leo I. bis Justinian, Jahr Chr. 457—527; 2) vom K. Justinian bis zur K. Irene, von J. Chr. 527—781; 3) von der K. Irene bis Alexius Comnenus, J. Chr. 781—1081; 4) vom Alexius Comnenus bis Constantin XIV., J. Chr. 1081—1453. Nach dieser Eintheilung wollen wir hier, so weit es unserm Zwecke gemäß ist, einen kurzen Abriß der röm. Gesch. liefern.

Erster Zeitraum. Rom war eine Colonie der lateinischen Stadt Alba Longa, welche Romulus und Remus, der Sage nach Enkel des albanischen Königs Numitor, an der Spitze eines Haufens Mißvergnügter aus Alba wegführten, und mit ihnen eine neue Stadt am Ufer der Tiber anlegten, welche den Namen Rom erhielt. Romulus ward König der neuen Stadt durch Wahl, und nahm das etruscische Regierungszeichen an, 12 Lictoren, die mit Ruthen bewaffnete Reisbündel trugen. Er und seine Nachfolger waren nichts weniger als unumschränkt. Denn schon in diesem Zeitraume war Rom im Grunde ein Freistaat, und es bildete sich im Staate eine Art von Municipalverfassung, welche bereits einen beträchtlichen Grad von politischer Cultur verräth, den Hauptthellen nach aber höchst wahrscheinlich ein Nachbild der Verfassung der Mutterstadt (Alba) war. Die Hauptmomente dieser Verfassung sind: 1) Die Entstehung und in-

nere Einrichtung des Senats. 2) Die Entstehung und Fortbildung des Patriciats oder Erbadels. 3) Die Organisation des Volks, und die darauf gegründeten Arten der Volksversammlungen. Ursprünglich wurde das Volk nach Köpfen in Tribus und Curias eingetheilt, späterhin auch nach dem Vermögen in Classen und Centurien, wodurch außer den ältern Comitiis curiatis die sehr künstlich organisirten Comitia centuriata entstanden. 4) Die religiösen Institute, welche in der engsten Verbindung mit der politischen Verfassung eine Staatsreligion bildeten, wodurch Alles im Staate an feste Formen gebunden wurde, und eine höhere Sanction erhielt, ohne daß doch je eine Hierarchie hätte entstehen können, da die Priester keinen eigenen Stand bildeten. 5) Die gesetzlichen Verhältnisse des Privatlebens, der Clientel, der Ehe, und besonders der väterlichen Gewalt. Durch diese strengen häuslichen Verhältnisse wurde dem Volke von seinen frühesten Zeiten an ein Geist der Subordination und der Ordnung eingeflößt, durch den es eigentlich das geworden ist, was es ward. Unter den Königen erweiterte Rom sein Gebiet nur wenig, ungeachtet der vielen kleinen Kriege, welche es mit seinen nächsten Nachbarn, den Sabinern, Aequiern und Volscern, mit einzelnen Städten der Etrusker, und selbst der Lateiner zu führen hatte. Aber den ersten Schritt zu seiner Vergrößerung that es dadurch, daß es, seit der Zerstörung von Alba longa unter Tullus Hostilius A. U. 82, Haupt der sämmtl. Städte der Latini zu werden suchte, und es auch wirklich unter der Regierung des Servius Tullius ward. Die Reihe der römischen Könige ist: Romulus, von A. U. 1—37. Unter ihm fällt die erste Einrichtung der Colonie, die Zunahme der Zahl der Bürger durch Errichtung eines Asyls und die Vereinigung mit einem Theile der Sabiner. Numa Pompilius von A. U. 39 — 82, der Sage nach der Stifter der römischen Staatsreligion. Tullus Hostilius, von 82—

114, besiegt Alba und legt den Grund zu Roms Herrschaft über Latium. Ancus Martius, von 114—138, legt die Colonie und den Hafen von Ostia an, woraus folgt, daß Rom schon etwas Schifffahrt trieb. Tarquinius Priscus, von 138—176; Roms Macht war jetzt schon so weit vermehrt, daß es mit den verbündeten Etruskern es aufnehmen konnte. Servius Tullius, von 176—220. Der merkwürdigste in der Reihe der römischen Könige, welcher Rom an die Spitze des lateinischen Bundes brachte, und das Volk nach dem Vermögen eintheilte, worauf die wichtigen Institute, der Census und die **Comitia centuriata** gebauet wurden. Das Bedürfniß dieser Eintheilung zeigte schon jetzt das mächtige Emporkommen des Bürgerstandes, und mit derselben stand auch zugleich das Gerüst zur Republik vollendet da. Tarquinius Superbus, von 220—245, strebt nach Unumschränktheit, beleidigt durch seine Tyrannei das Volk und die Patricier, und wird vom Throne verdrängt, worauf man die Verfassung umformt. Beides ist eigentlich ein Werk der Herrschsucht des Adels. Schon in diesem Zeitraume sah man, was das römische Volk einst werden würde. Sein männlicher, unruhiger, trotziger Charakter, voll Freiheitsliebe und Bestreben nach Größe und Ruhm stellt sich uns schon ganz so dar, wie er in dem ganzen folgenden Zeitraume erscheint. Dieser Charakter, das glückliche Clima Italiens, das, von dem kalten Norden und der Glut des Mittags gleich weit entfernt, dem Bewohner jene Mischung von Feuer und kalter Besonnenheit mittheilte, welche den unternehmenden, aber nicht unbesonnenen Mann bezeichnet, die so enge Verbindung der Nation an Einem Orte und zu Einem Zwecke, die strenge Subordination, welche in dem kleinen Staate herrschte, der mit der Politik genau verbundene Aberglaube, die immerwährende Geschäftigkeit der Nation, in welcher die beständigen Kriege mit den Nachbarn sie erhielten, die

lange Unbekanntschaft mit entnervenden Wollüsten, die bis in ziemlich späte Zeiten sich erhaltende Frugalität: das sind im Allgemeinen die Ursachen, welche Rom zur Beherrscherin des Erdkreises machten. Schon bei dem Anfange ihres Staats finden wir die Römer auf der ersten Stufe der Cultur, und die Nachbarschaft der bereits gebildeten Etrusker mußte sie bald mit allen zum gesitteten Leben nothwendigen Künsten bekannt machen. Auch mit den Griechen scheinen sie schon in Bekanntschaft und Verkehr gestanden zu haben, wie mehre Züge in ihrer Geschichte unter den Königen zeigen. Die Sitten waren zwar roh, aber nicht wild, und vieles von ihrer Rohheit milderte die eingeführte Staatsreligion, welche durch die Furcht vor den Göttern den Ausbruch gewaltsamer Leidenschaften hemmte. Ackerbau und Krieg waren ihre Hauptbeschäftigungen; wiewol es auch schon Künstler und Handwerker gab. Im ganzen Privatleben herrschte äußerste Frugalität und Einfalt. Die Wohnung des Romulus war mit Stroh bedeckt, und Tanaquil spann und webte ihrem Gemahle (dem K. Tarquinius Priscus) selbst ein Kleid. Doch hatte der Staat schon ausgeprägtes Geld.

Zweiter Zeitraum. Erster Abschnitt. Die Abschaffung der königlichen Gewalt hatte für die innere Verfassung Roms unmittelbar nur die Folge, daß diese Gewalt, eben so unbestimmt, wie sie vorher schon gewesen war, auf jährlich gewählte 2 Consuln übertragen wurde. Indessen wurde der republikanische Geist, welcher von jetzt an Hauptzug im römischen Charakter bleibt, bereits im Anfange der neuen Regierung durch den Kampf belebt, den Rom für seine Freiheit mit Etruskern und Lateinern bestehen mußte. Die Patricier, von welchen die Tarquinier vertrieben worden waren, rissen anfangs die Regierung ganz an sich; aber die Bedrückung, welche sie gegen das Volk, besonders gegen ihre zu Leibeigenen gemachten Schuldner ausübten,

war so hart, daß schon A. U. 261 das Volk sich empörte, und die Volkstribunen, welche seine Rechte und Freiheiten schützen sollten, von den Patriciern erpreßte. Von jetzt fängt der langwierige, über 100 Jahr dauernde Streit an, den die neuen Volksvorsteher mit dem Erbadel führten; indem sie, statt bloß das Volk gegen Bedrückungen desselben zu schützen, bald angriffsweise verfuhren, und auf Erhaltung einer völligen Gleichheit der Rechte hinarbeiteten. Der Kampf dauerte so lange, weil die damalige Aristokratie an der Clientel u. Staatsreligion sehr feste Stützen hatten. Ehe wir aber weiter von diesem Streite sprechen, bemerken wir, daß schon A. U. 246 ein Handelstractat zwischen Rom und Carthago geschlossen wurde; daß A. U. 256 Titus Lartius zum ersten Dictator gewählt u. die Lateiner durch die Schlacht am See Regillus, welche der Dictator A. Postumius A. U. 258 gewann, zu dem alten Bündnisse wieder gezwungen wurden. Die Hauptmomente jenes Streits zwischen dem Volke und den Patriciern waren: 1) Die Tribunen usurpiren bei dem Prozesse des Coriolanus das Recht, einzelne Patricier vor das Gericht des Volks zu ziehen, wodurch die dem Adel so nachtheiligen Comitia tributa veranlaßt wurden. 2) Das Verlangen derselben, daß die den Nachbarn weggenommenen Ländereien billiger unter das ärmere Volk vertheilt werden sollten, wodurch die A. U. 268 durch den Ehrgeiz des Sp. Cassius Viscellinus zuerst veranlaßten leges agrariae aufs Tapet kamen. 3) Der Tribun Volero erweiterte den Umfang der Comitia tributa, und setzte die Wahl der Tribunen in demselben durch A. U. 283. 4) Der Tribun C. Terentius Arsa suchte die consularische Gewalt, besonders in Rechtssachen, dadurch zu beschränken, daß er die Abfassung eines bestimmten Gesetzbuchs fodert (A. U. 294), und dies Gesuch geht endlich auch nach langem Widerstande der Patricier A. U. 302 wirklich durch, so daß Gesandte nach Griechen=

land geschickt wurden, um die dortigen Gesetze zu copiren, und zehn Männer Vollmacht erhielten, daraus eine allgemeine geschriebene Gesetzgebung für Rom zusammenzusetzen, welche unter dem Namen der Gesetze der 12 Tafeln bekannt ist. Man beging hierbei den doppelten Fehler, daß man die Decemvirn bloß aus den Patriciern wählte und daß man ihnen eine völlig dictatorische Gewalt ertheilte, wodurch ihnen der Weg zu einer Usurpation gebahnt wurde, die nur durch einen Volksaufstand (A. U. 307) gestürzt werden konnte. Die neuen Gesetze bestimmten zwar die rechtlichen Gesetze der Bürger für alle gleich; aber die Staatsverfassung blieb immer noch in den Händen der Aristokraten, und das Verbot der Heirathen zwischen Patriciern und Plebejern in den neuen Gesetzen schien die Scheidewand zwischen beiden auf immer gezogen zu haben; daher die erneuerten Angriffe der jetzt noch mächtigern Tribunen auf die Patricier. Der Tribun Canulejus erlangte schon A. U. 309 die Aufhebung des Gesetzes wegen der Heirathen, aber die Foderung, dem Volke auch Antheil an dem Consulate zu geben, konnte erst nach 80 Jahren durchgesetzt werden. Der Streit darüber erneuerte sich alle Jahre, und wenn die Tribunen, wie gewöhnlich, die Enrolirung zur Miliz verboten, so half man sich dadurch, daß man die consularische Gewalt auf die jährlich gewählten Befehlshaber in den Legionen, wozu man auch Plebejer nahm, übertrug. Während dieser Unruhen wurde die neue Würde der Censoren A. U. 311 errichtet, die sich anfangs nur mit der mechanischen Verrichtung des Census beschäftigten, deren Amt aber, da sie die censura morum an sich zogen, bald eins der wichtigsten im Staate ward. Die kleinen Kriege mit den benachbarten Völkern dauerten unaufhörlich fort, da Rom, als Haupt der verbündeten lateinischen und andererer Städte, diese oft bedrückte, welche dagegen sich bei jeder Gelegenheit loszureißen strebten. Daß Rom dadurch nicht entvölkert wurde,

bewirkte man durch die Aufnahme der Freigelassenen und auch oft der Besiegten unter die Zahl der Bürger. Der Staat war übrigens dadurch vollkommen kriegerisch. Die fast 10jährige Belagerung der reichen etruscischen Stadt Veji von A. U. 350 — 359 gab die Veranlassung zu Winterfeldzügen und zur Einführung des Soldes bei der römischen Miliz, wodurch die Führung längerer und entfernterer Kriege erst möglich ward, sowie dagegen höhere Abgaben die Folge davon sein mußten. Ein Sturm von Norden her hätte Rom bald darauf ganz vernichtet, indem die sennonischen Gallier es eroberten und A. U. 365 einäscherten. Der große Camillus ward der Retter Roms, und setzte auch die Wiederaufbauung der Stadt durch. Die alten Streitigkeiten lebten aber nun wieder auf, wozu die seit Einführung des Soldes erhöheten Abgaben, der übertriebene Wucher der Capitalisten, und die dadurch bewirkte Verarmung des Bürgerstandes die Veranlassung gaben. Endlich brachten es die Tribunen Sextius und Licinius dahin, daß A. U. 388 der erste plebejische Consul gewählt wurde. Zwar suchten sich die Patricier dadurch zu entschädigen, daß sie die eingeführte Prätorwürde und das Amt eines Aedilis curulis für sich behielten; aber, wie leicht vorauszusehen war, es dauerte nicht lange, bis das Volk an allen andern Magistraten auch Theil nahm, nämlich an der Dictatur schon A. U. 398, an der Censur 403, an der Prätur 417 und an dem Priesterthume 454. Am Ende dieses Zeitraums gelangte man also in Rom zu der völligen politischen Gleichheit des Adels und des Bürgerstandes, und wenngleich der Unterschied zwischen patricischen und plebejischen Geschlechtern fortdauerte, so mußten sie doch von selbst bald aufhören, politische Parteien zu sein. Durch diese Umänderung der aristokratischen Verfassung in eine demokratische wurden die innern Streitigkeiten fast ganz unterdrückt, und der Staat konnte nun mit desto mehr Nachdruck seinen auswärtigen

Feinden sich widersetzen, und die glänzende Periode seiner Eroberungen beginnen. — Zweiter Abschnitt. Im Anfange dieser Periode wurden die bisherigen Unruhen zwischen Plebejern und Patriciern nun vollends beseitigt, und die Plebejer erhielten innerhalb der ersten 60 Jahre die Theilnahme an allen Staatswürden der Republik. In den ersten Jahren wurde Rom durch eine Pest verwüstet, welches die Einführung der Ludi scenici aus Etrurien veranlaßte, und bald darauf erfochten die Römer einige Siege über die Gallier, bei denen T. Manlius Torquatus sich auszeichnete. Zum Vortheil der Schuldner wurden zwei Gesetze gegeben, welche die Zinsen fest bestimmten, und ein Beweis waren, daß schon jetzt viel Privatreichthum in Rom sich vorfand. A. U. 409 wurde ein zweiter Handelstraktat mit Carthago und einige Jahre vorher ein Bündniß mit den Samnitern geschlossen, aus dem aber bald ein fürchterlicher Krieg zwischen diesen und den Römern entstand, welcher von A. U. 411 — 464 dauerte, Rom den Weg zur Unterjochung Italiens bahnte, und dadurch den ersten Hauptgrundstein zu seiner künftigen Macht legte. Dieser Krieg war die wahre Heldenperiode der Römer. Er hatte die Folgen für sie, daß 1) sie den Gebirgskrieg und mit demselben unter ihren Feldherren Papirius Cursor, Q. Fabius Maximus u. a. zuerst eigentliche Taktik lernten; 2) daß ihre Verhältnisse mit den Nachbarn, den Lateinern und Etruskern, näher bestimmt wurden, indem jene A. U. 414 gänzlich besiegt und diese, besonders 446, durch wiederholte Siege gedemüthigt wurden; 3) daß sie, da besonders in der letzten Periode der Samnitenkriege größere Völkerverbindungen in Italien entstanden, mit den entfernten Völkern des Landes in Verhältnisse kamen, mit den Lukanern und Apuliern durch das erste Bündniß A. U. 431, mit den Umbern seit 446, obgleich diese Verhältnisse sich oft änderten, da diese Völkerschaften stets nach Unabhängigkeit strebten, und eben so oft

Feinde als Freunde waren. Doch aber bildeten sich in dieser Periode die Hauptideen über die politischen Verhältnisse, in welche sie besiegte Völker mit sich setzten, weiter aus. Nach Unterjochung der Samniter wollten die Römer ihre Herrschaft in Unteritalien befestigen, und geriethen dadurch zuerst in Krieg mit einem auswärtigen Fürsten, indem die Tarentiner A. U. 473 den epirischen König Pyrrhus gegen Rom zu Hülfe riefen, der auch, in der Hoffnung, für sich Eroberungen zu machen, wirklich kam, durch seine macedonische Kriegskunst zwar anfangs das Uebergewicht über die Römer hatte, aber bald nachher, nachdem diese selbst vieles von seiner Taktik angenommen hatten, von ihnen besiegt wurde, sodaß er A. U. 479 Italien räumen mußte. Roms Herrschaft erstreckte sich nun über ganz Italien, nachdem auch Tarent A. U. 482 in seine Hände gefallen war. Der Ruhm desselben breitete sich bis in die entferntesten Länder aus, sodaß auch der König von Aegypten, Ptolemäus Philadelphus, im Jahre 481 eine Gesandtschaft dahin schickte, und um seine Freundschaft ansuchte, der innere Wohlstand nahm ebenfalls so zu, daß man A. U. 485 anfing, Silbergeld zu schlagen. Das Hauptmittel, dessen sich die Römer schon von frühern Zeiten her bedienten, die Herrschaft über die besiegten Völker zu gründen und der Anhäufung des dürftigen Haufens in der Hauptstadt vorzubeugen, war die Anlage von Colonien römischer Bürger, die in den eingenommenen Städten zugleich als Besatzungen dienten. Jede Colonie hatte ihre eigene, der römischen ähnliche Verfassung, und auf ihre Abhängigkeit von der Hauptstadt wurde mit vieler Strenge gehalten. Besonders bildete sich in dieser Periode dies Colonialsystem, umfaßte allmälig ganz Italien. In genauer Verbindung stand damit die Anlage der großen Heerstraßen, von denen die Via Appia schon A. U. 442 angelegt wurde. Die Verhältnisse Roms zu den Völkern Italiens waren mannichfaltig. Einige hatten

das völlige Bürgerrecht (Municipia), andere, weil sie Colonien waren, hatten das Jus Coloniarum, und nahmen daher weder an den Comitien, noch an den Magistraten Theil. Die übrigen waren entweder Verbündete (socii, faedere juncti), oder Unterthanen (dedititii). Die erstern behielten ihre innere Verfassung, mußten aber Tribut und Hülfstruppen geben. Uebrigens beruhete ihr Verhältniß mit Rom auf den Bedingungen des Bündnisses. Die Lateiner hatten die vortheilhaftesten, nächstdem die übrigen ital. Völker. Die Dedititii wurden von Rom aus durch abgeschickte Präfecten regiert. — Dritter Abschnitt. In diesem Zeitraume ersteigt Rom eine neue glänzende Stufe seiner Höhe, kämpft den gefährlichen Kampf mit seiner mächtigen Nebenbuhlerin Carthago, und thut den ersten Schritt zur Weltherrschaft. Der erste Krieg mit Carthago dauerte 23 J., von A. U. 490 — 513, wurde um den Besitz Siciliens und endlich um die Herrschaft des Meeres geführt, bahnte Rom, als es durch s. neugeschaffenen Flotten diese auf eine Zeitlang errungen hatte, den Weg zum Angriff auf Afrika, und endigte mit Vertreibung der Carthager aus Sicilien. Durch den Frieden sah es sich in neue politische Verhältnisse versetzt und seinen Wirkungskreis außerordentlich erweitert. Zwischen den beiden Republiken entstand der heftigste Nationalhaß, und Rom, die Siegerin, verfuhr gegen Carthago mit Uebermuth, wovon die Wegnahme Sardiniens mitten im Frieden A. U. 517 das auffallendste Beispiel ist. Bis zum zweiten punischen Kriege wurden verschiedene neue Eroberungen gemacht. Rom bediente sich seiner Uebermacht zur See auch im adriatischen Meere, demüthigte den illyrischen Seeräuberstaat von A. U. 524 bis 528 und von 532 bis 534, versicherte sich dadurch die Herrschaft über dieses Meer, und gerieth in die ersten politischen Verhältnisse mit den griechischen Staaten. Diese, welche von den Plünderungen jener See-

räuber äußerst gelitten hatten, betrachteten nun die Römer als ihre Retter; Corcyra, Apollonia und andere Städte begaben sich förmlich in ihren Schutz, und die Achäer, Aetolier und Athener wetteiferten in Bezeigung ihrer Dankbarkeit. Während zu eben dieser Zeit Carthago in Spanien Eroberungen machte, und Rom ihm einen Vertrag abdrang, seine Eroberungen nicht über den Iberus zu erweitern (A. U. 517), bestand dieses einen neuen Krieg mit seinen nördlichen Nachbarn, den Galliern, der, nach einem heftigen Kampfe, mit der Gründung seiner Herrschaft in Norditalien sich endigte. Seit Roms Verbrennung A. U. 364 hatten die Gallier wiederholte Streifzüge A. U. 394 und 406 gemacht, bis sie 418 Frieden mit Rom schlossen. Aber gegen das Ende des samnitischen Krieges, als die größern Völkerbündnisse in Italien entstanden, wurden sie theils häufig von den Etruskern als Söldner gebraucht, theils traten sie auch mit den Samniten in Verbindung; daher kommen sie wieder A. U. 448, 452 und 462 im Kriege mit Rom vor, bis sie nebst den Etruskern A. U. 470 um Frieden bitten mußten, nachdem schon vorher Rom die erste Colonie nach Sena in ihr Land geschickt hatte. Der Friede dauerte bis 516, wo das Vordringen transalpinischer Gallier wieder neue Unruhen erregte; doch kam es noch nicht zum Kriege mit den Römern. Als aber A. U. 522 die Römer das den Senonen weggenommene Land vertheilen wollten, setzten sich die Gallier dagegen, verbanden sich mit ihren Landsleuten, den Gäsaten an der Rhone, und so entstand der furchtbare 6jährige Krieg von A. U. 528 bis 534, in dem, nach der ersten Niederlage der Gallier bei Clusium A. U. 529, die Römer in ihr Land drangen, 531 über den Po setzten und nach einer gänzlichen Niederlage sie zur Unterwerfung zwangen, worauf die Colonien Placentia und Cremona gestiftet wurden. Rom stellte in diesem Kriege ungeheure Armeen auf, und überhaupt betrug die Zahl der waffenfä-

higen Mannschaft im römischen Italien damals 800,000 Mann. Zwei Jahre nach Beendigung desselben nahm der zweite punische Krieg seinen Anfang. Carthago, von Hannibals Partei geleitet, war freilich der Anfänger; aber Rom hatte es auch nicht an Veranlassung dazu fehlen lassen. Der Plan des großen Feldherrn war Roms Vernichtung, neben dem Carthago nicht mehr bestehen konnte, und das Mittel dazu, die Versetzung des Hauptkriegs nach Italien, wobei er offensive, Rom aber nur defensive agiren konnte. Nach dem Ende dieses für Carthago so rühmlich beginnenden und so schrecklich endenden Krieges, der von A. U. 536 bis 543 dauerte, stand Rom, ungeachtet des großen Menschenverlustes und der Verwüstung Italiens, doch viel mächtiger da als im Anfange; seine Herrschaft in Italien war befestigt, große auswärtige Länder waren erobert, und die Herrschaft des Meers völlig gesichert. Die Form der innern Verfassung war zwar noch nicht geändert, aber wohl ihr Geist, indem die Macht des Senats, welche schon während des ersten punischen Krieges, wie es bei langen und glücklichen Kriegen mit der Regierung in Republiken zu geschehen pflegt, ein großes Uebergewicht erlangt hatte, jetzt fast unumschränkt ward. Ungeachtet die Morgenröthe der Cultur in Rom jetzt anbrach, bildete es sich doch immer mehr zu einem Kriegerstaate, und gibt das erste Beispiel in der Weltgeschichte von einer großen militairischen Republik. Die Ursachen, weshalb Rom jetzt nach der Weltherrschaft trachtete, lagen weder in seiner geographischen Lage, die für eine erobernde Macht eher ungünstig schien, noch in dem Willen des Volks, das schon den ersten Krieg gegen Philipp nicht wollte, sondern ganz allein in dem Geiste seiner Regierung. Die Mittel, wodurch es zu seinem Zwecke gelangte, waren theils die Vortrefflichkeit seiner Armeen und Feldherren, theils die Festigkeit und Schlauheit seiner Politik, die jede große Verbindung gegen sich zu vereiteln wußte.

Außerdem kam auch den Römern der Mangel guter Verfassungen und eine tief gesunkene Moralität unter den cultivirten Völkern des Auslandes zu Statten. Folgendes gibt eine Uebersicht der politischen Verhältnisse der damaligen Welt am Ende des zweiten punischen Krieges. Römische Provinzen waren Sicilien, Sardinien, Corsica und Spanien, wenigstens das diesseitige, sowie auch das diesseitige Gallien, welches gegen die Anfälle nördlicher Barbaren als Vormauer dienen konnte. Carthago war ganz von Rom abhängig. In Osten dagegen bildeten die macedonischen Reiche nebst den griechischen Freistaaten ein Staatensystem, dessen Verhältnisse in sich selbst sehr verwickelt, mit Rom aber erst seit dem illyrischen Kriege (524) und Philipps Verbindung mit Hannibal (540) entstanden waren. Von drei Mächten vom ersten Range, Macedonien, Syrien und Aegypten, waren die beiden ersten gegen die letztere verbunden, welche aber mit Rom in gutem Vernehmen stand, die Mächte vom zweiten Range, welche Rom stets an sich zu schließen suchte, um denen vom ersten desto trotziger die Stirne zu bieten; der Aetolische Bund, die Könige von Pergamus, die Republik Rhodus und andere kleinere, wie Athen, waren bereits, seit dem Bündnisse gegen Philipp (A. U. 543) Verbündete Roms; der Achäische Bund dagegen im macedonischen Interesse. Kaum war der Friede mit Carthago geschlossen, als schon das Jahr darauf (A. U. 544) die Kriegserklärung gegen Philipp von Macedonien, ungeachtet des Widerstandes der Volkstribunen, nebst dem Angriffe auf Macedonien selbst erfolgte. Anfangs war das Glück den Römern nicht günstig, aber an T. Quinctius Flaminius, der A. U. 546 als Befreier Griechenlands gegen Philipp auftrat, und durch seinen bleibenden politischen Einfluß der wahre Gründer der römischen Macht in Osten ward, fand Rom gerade den Staatsmann und Feldherrn, welchen es jetzt brauchte. Niemand verstand es besser als er,

mit Menschen und Völkern zu spielen, und den Glanz eines höhern Genius durch Kunst um sich her zu verbreiten. Philipp wurde mehr durch Talente, als durch Waffen bekämpft und schon vor der letzten entscheidenden Schlacht bei Cynoscephalä A. U. 557 hatte der Römer durch die Gewinnung der Achäer im Jahre vorher das Uebergewicht auf seine Seite bekommen. Von der Festigkeit und Gewandtheit der römischen Republik geben schon die Verhandlungen mit Philipp seit A. U. 541 den ersten Beweis, und sie sind um so merkwürdiger, da durch das Bündniß mit den Aetolern, Sparta, Pergamus, Illyrien u. s. w. der Same zu allen folgenden Begebenheiten in Osten ausgestreuet wurde. Der Krieg mit Philipp war zugleich See- und Landkrieg, sein Zweck, die Verdrängung Philipps aus Griechenland, und das Ende, gänzliche Schwächung dieses Fürsten und insbesondere Vernichtung seiner Seemacht, welches letztere jetzt Maxime der römischen Republik ward, da man auf diese Art die Herrschaft über das Meer ohne große Flotten behaupten konnte. Philipps Besiegung brachte nun Griechenland ganz in Abhängigkeit von Rom, die gerade durch das Geschenk der Freiheit, welches Quinctius A. U. 558 den Griechen machte, am meisten gesichert wurde. Die Römer wandten nun auch ihr Aufsehersystem, wodurch sie Carthago und Numidien in Unterwürfigkeit erhielten, auf Griechenland und Macedonien an, indem sie Gesandtschaftscommissionen (legati) in die verbündeten Länder schickten, welche diese Aufsicht führten, und in allen innern Angelegenheiten von Wichtigkeit mitsprachen. Den Griechen, besonders den trotzigen Aetolern ward dies bald lästig, zumal da die römische Armee erst nach drei Jahren aus dem freien Griechenland und den festen Städten abzog. Durch den Frieden mit Philipp wurde der Same zu einem neuen und größern Kriege mit Antiochus ausgestreuet, indem die Römer die Freiheit der Griechen auch auf jene Städte ausgedehnt wissen

wollten, welche Philipp in Asien besessen und Antiochus besetzt hatte. Ueberhaupt war jetzt eine große politische Krise in der Weltgeschichte. Jeder mußte jetzt einsehen, was man von Rom zu erwarten hätte, und es fehlte auch nicht an Männern, die Einsicht und Kraft besaßen, entgegen zu arbeiten. Denn mit dem größten Eifer bemühte sich Hannibal, eine Verbindung zwischen Carthago, Syrien und vielleicht auch Macedonien zu stiften; aber Roms entschlossene und schlaue Politik vereitelte sie, indem es Hannibal aus Carthago vertrieb, den K. Philipp durch kleine Vortheile hinhielt und bei den kleinern Staaten durch seine Gesandten thätig war. Antiochus und die Aetoler blieben also mit wenigen unbedeutenden Bundesgenossen allein, während Rom von den seinigen, besonders den Rhodiern und dem Eumenes, große Vortheile zog. Der Streit mit Antiochus fing schon A. U 558 an, als dieser sich des thracischen Chersones bemächtigte; er ward lebhafter durch Hannibals Flucht zu diesem Fürsten im Jahre 559, und brach kurz darauf in einen bald entschiedenen Krieg aus, da Antiochus und Hannibal sich nicht verstanden, und Ersterer nur halbe Maßregeln ergriff. A. U. 563 wurde Antiochus durch Glabrio aus Griechenland verdrängt, in diesem und dem folgenden Jahre dreimal zur See geschlagen, dadurch zum Defensivkriege und durch die Schlacht bei Magnesia A. U. 564 zu einem Frieden genöthigt, der ihn aus Vorderasien drängte und ihn gänzlich abhängig von Rom machte. Dieses war klug genug, das eroberte Land nicht für sich zu behalten, sondern es großmüthig an seine Bundesgenossen zu vertheilen; es wollte nur für Griechenlands Freiheit, nur für die gerechte Sache gefochten haben. — Während des großen Kampfs in Osten, dauerten auch die mörderischen Kriege mit den Eingebornen in Spanien (seit A. U. 553) und in Oberitalien gegen die Ligurer (seit 561) fort, und im J. 565 wurden die Gallier in Vorderasien bekriegt, wobei die römischen Armeen,

zum Nachtheil ihrer Disciplin, Contributionen eintreiben lernten. Binnen 10 Jahren war also die römische Autorität auch in Osten ge-gegründet, und Rom war, wo nicht Beherrscherin, doch Schiedsrichterin der Welt, und seine Aussprüche galten vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat. Macedonien, Syrien und Carthago durften nicht einmal ohne seinen Willen einen Krieg anfangen, und Aegypten stand schon seit 553 unter seiner Vormundschaft. In dem Innern Roms wirkte die Bekanntschaft mit dem Auslande allmälige Verbreitung wissenschaftlicher und ästhetischer Cultur, aber auch eine gewisse Verderbtheit der Sitten, die man zwar durch das Verbot der schändlichen Bacchanalien A. U. 568 zu verhindern suchte, die jedoch bald weiter um sich griff. Unter den höhern Ständen zeigte sich schon auffallend der Geist der Kabale, z. B. in den gehässigen Angriffen des ältern Cato auf die Scipionen, sodaß Scipio Africanus und Asiaticus sich von Rom, der erstere freiwillig, der letztere gezwungen, entfernten, A. U. 569 fingen die Händel mit Philipp wieder an, weil er einige kleine Eroberungen in Athamanien und Thessalien gemacht hatte; der Plan indessen, den man mit seinem Sohne Demetrius hatte, und Philipps Tod A. U. 575 verzögerten den Ausbruch des Krieges bis 582. Während der Zeit setzte Rom den Kampf in Spanien und Ligurien fort, und mußte in Istrien, Sardinien und Corsica mit Aufrührern blutige Kriege führen. Der Krieg mit Perseus, welcher 586 mit dem gänzlichen Untergange seines Reichs endigte, belebte aufs neue die ganze Thätigkeit der römischen Politik, da Perseus eine neue große Coalition zu Stande zu bringen suchte. Allenthalben sah man jetzt wieder Roms Gesandte, und es glückte ihm, den Perseus fast ganz zu isoliren. Dieser war doch anfangs glücklich, aber es fehlte ihm an Entschlossenheit und Einsicht, und Paulus Aemilius zerschmetterte endlich seine ganze Macht in der Schlacht bei Pydna. Während die-

ses Krieges hemmte Rom durch ein Machtwort seines Gesandten Popilius die Eroberung Aegyptens durch Antiochus Epiphanes. Nach Macedoniens Eroberung faßte Rom den Plan zur Weltherrschaft, tyrannisirte seine Untergebenen und Bundesgenossen, besonders in Griechenland, und bediente sich oft elender und niedriger Mittel, um die übrigen zum Widerstande noch fähigen Mächte wehrlos zu machen. Rom brachte es durch Intriguen dahin, daß Aegypten getheilt wurde; es bemächtigte sich der Vormundschaft von Syrien, und richtete durch seine Gesandten dessen Kriegesmacht zu Grunde. Endlich wurde auch Carthago, nachdem es auf eine beispiellose Art von den Römern gemißhandelt worden war, der Krieg erklärt, um ihm den Garaus zu machen. Dieser dritte punische Krieg nahm A. U. 604 seinen Anfang und endigte mit der Vernichtung des ganzen Staats und der Zerstörung der ganzen Hauptstadt A. U. 608. Gleichzeitig mit diesem Kriege war ein neuer Krieg in Macedonien gegen Andriscus, der sich für einen Sohn des Perseus ausgegeben und an die Spitze der Mißvergnügten gestellt hatte. Er wurde 606 durch Metellus besiegt. Gleich darauf nahm der achäische Krieg den Anfang, welcher deswegen entstand, weil Rom jetzt den achäischen Bund aufzulösen bemüht war. Mummius endigte ihn durch Zerstörung Corinths A. U. 608, und Griechenland und Macedonien wurden römische Provinzen. — Vierter Abschnitt. Das mächtige Rom erhielt jetzt in Spanien, wo die Kriege immer noch mit Heftigkeit und Wuth fortdauerten, in dem Landmanne Virinthus A. U. 608 einen Gegner, dessen es sich nach einem 60jährigen Kampfe nur durch Meuchelmord zu entledigen wußte. Der Kriege in Spanien haben wir schon gelegentlich im vorigen Abschnitte gedacht. Sie fingen A. U. 554 an, und wurden durch den Muth der Einwohner und die große Zahl der Festungen in dem außerordentlich bevölkerten Lande hartnäckig und bis A. U. 621 fast ohne

Unterbrechung fortgeführt. Im diesseitigen Spanien waren die Celtiberer, im jenseitigen die Lusitaner die mächtigsten Gegner. Sie waren am heftigsten A. U. 559 unter Cato Censorinus, der das diesseitige Spanien zur Ruhe brachte; von 569 — 575, wo die Celtiberer in ihrem eigenen Lande bekriegt wurden; von 599 — 604, wo die Römer in beiden Spanien allenthalben geschlagen wurden. Der Proconsul L. Licinius Lucullus betrug sich 603 und der Prätor Sulpicius Galba im folgenden Jahre so unmenschlich und treulos, weil ihr Geiz die Schätze des Landes um jeden Preis sich erkaufen wollte, daß in Lusitanien zuerst und bald auch im diesseitigen Spanien, unter Anführung des Virinthus der Krieg mit erneuerter Wuth ausbrach. Nach der Ermordung dieses berühmten Mannes A. U. 614 wurde zwar Lusitanien unterjocht, aber der numantinische Krieg wurde desto heftiger und der Consul Mancinus A. U. 617 zu einem nachtheiligen Vergleiche genöthigt. Endlich beendigte ihn Scipio A. U. 621, aber das nördliche Spanien blieb doch noch Rom ununterworfen. In dem nämlichen Jahre erlangten die Römer in Asien den Besitz des schönen Königreichs Pergamus, das Attalus ihnen vermacht hatte, und behaupteten es nach Besiegung des Aristonicus A. U. 624. Mit dieser Besitznahme endigen sich auf einige Zeit die auswärtigen Kriege und Eroberungen Roms, und dieses erscheint dagegen bis zu Ende dieses Zeitraums fast in einem beständigen Zustande innerer Convulsionen, die, bisweilen durch auswärtige Händel unterbrochen, sich immer wieder erneuern, um in noch heftigere Bürgerkriege überzugehen. Aus der grenzenlosen Macht des Senats entstand eine höchst gehässige Familienaristokratie, gegen welche sich die Volkstribunen als mächtige Demagogen erhoben. Die Folge war ein neuer Kampf zwischen den aristokratischen und demokratischen Factionen, der viel wichtiger und für den Staat verderblicher ward, als der alte Streit zwischen Patri-

ciern und Plebejern. Die Familienaristokratie war in Rom dadurch entstanden, daß schon seit Jahrhunderten verschiedene reiche und angesehene Familien Roms, sowol plebejische als patricische, sich im Besitz der höchsten Magistratswürden des Staats befanden, und daß jetzt die Magistrate um vieles politisch-wichtiger und durch die Verwaltung der Provinzen viel einträglicher waren. Die Regentenfamilien (**nobiles**) machten daher jetzt die aristokratische Partei aus, und ihr Mittelpunkt war der Senat. Der Kampf mit der Gegenpartei, dem **plebs**, war um so heftiger, je größer die Mißbräuche bei Vertheilung der Staatsländereien und in andern Zweigen der Staatsverwaltung waren, da die herrschenden Familien allein die Früchte aller Siege und Eroberungen genossen, und je mächtiger die demokratische Partei durch die immer größer werdende Anhäufung eines armen und müßigen Pöbels ward. Die innerlichen Unruhen fingen unter Tib. Sempronius Gracchus an, der, an der Spitze des Volks, die Erleichterung des Zustandes der niedrigern Bürgerklassen beabsichtigte, und diese durch eine bessere Vertheilung der Staatsländereien zu erreichen suchte. Er fiel bei einem Aufstande durch die aristokratische Partei unter Scipio Nasica. Dennoch dauerte der Kampf zwischen den beiden Hauptparteien fort; das durchgegangene Ackergesetz blieb in seiner Kraft, und obgleich die Aristokraten durch die Rückkehr des Scipio Aemilianus eine neue Stütze erhielten, so konnten sie doch die Demokraten nicht unterdrücken, da auch der große Sklavenaufstand in Sicilien von A. U. 620—623 viel beitrug, den Streit in Rom zu beleben, weil er die Nothwendigkeit einer Reform zeigte. Die Volkstribunen suchten jetzt wieder ihre Macht zu vergrößern, erlangten (im J. 624) Sitz und Stimme im Senat, und wollten auch ihre Erneuerung gesetzmäßig machen; aber man fand Mittel, die Häupter der Volkspartei auf eine ehrenvolle Art zu entfernen und dadurch den Unruhen auf einige Zeit vorzubeugen.

Während der innern Gährungen wurde A. U. 426 durch M. Fulvius Flaccus die römische Macht im transalpinischen Gallien gegründet, und schon 632 war der südliche Theil desselben römische Provinz. A. U. 631 trat C. Gracchus, als Volkstribun in die Fußtapfen seines Bruders, erneuerte das Ackergesetz noch schärfer, und erregte eine noch weit gefährlichere Gährung, als die unter Tib. Gr., da er an Talenten eines Demagogen diesen weit übertraf. Er entwarf den Plan, den Ritterstand zu einem Gegengewicht des Senats zu machen, indem er die judicia auf ihn übertrug, und suchte seine Partei noch dadurch zu vergrößern, daß er vorschlug, den italienischen Völkerschaften das röm. Bürgerrecht zu erheilen. Der Senat aber wußte ihn endlich durch eine feine Politik in der Gunst des Volks herabzusetzen, und — einmal im Sinken — war sein Fall unvermeidlich. Er wurde bei einem großen Aufstande A. U. 633 ermordet. Die Aristokraten benutzten nun ihren Sieg dazu, daß das Ackergesetz ganz aufgehoben wurde. Dagegen fing der Same zu Unruhen unter den italienischen Bundesgenossen an zu keimen, welche es nicht vergessen konnten, daß sie Theil an dem Bürgerrechte, d. h. an dem Mitherrschen nehmen sollten. Nur zufällig wurde der Ausbruch des Krieges noch verhindert. Der Factionsgeist hatte auf die Sitten Roms einen schlimmen Einfluß. Weder die Strenge ver Censur, noch die Aufwandsgesetze, noch die jetzt schon nöthigen Gesetze gegen das Cölibat konnten dem einreißenden Verderben steuern, welches sowol in der Habsucht der höhern Stände, als in der Zügellosigkeit des großen Haufens zu suchen ist. Durch die übermäßige Bereicherung des Aerarii in den Kriegen des vorigen Zeitraums entstand zuerst in Rom ein öffentlicher Luxus, welchem bald auch Privatluxus folgte, der reichliche Befriedigung in den Erpressungen der Statthalter in den Provinzen und in den Geschenken auswärtiger Fürsten fand, die dadurch eine Partei im Senate sich

erkauften. In dem von 636—648 dauernden Kriege mit Jugurtha zeigte sich die Bereitwilligkeit, sich bestechen zu lassen, bei den Großen schon so auffallend, daß dieser Krieg, zur Schande des römischen Namens, eben dadurch so lange dauerte. Das Ende desselben bahnte in dem C. Marius, einem neuen Demagogen, den Weg zu seiner Vergrößerung. Dieser war jetzt das erste Beispiel, daß ein homo novus die höchste Staatswürde erlangen konnte, wodurch die Aristokratie einen empfindlichen Stoß erhielt. Die Verfassung zu stürzen, gelang ihm vorzüglich dadurch, daß die Kriege mit den Cimbern, während in Sicilien ein neuer furchtbarerer Sklavenkrieg von 650—653 wüthete, ihn unentbehrlich und zum Abgott des Volks machten, so daß er 4 Jahre nach einander das Consulat bekleidete. Der cimbrische Krieg dauerte von A. U. 641—653. Als Marius jetzt nach Rom zurückkehrte, und auch das 6te Consulat A. U. 654 sich erkaufte, brach der Sturm aus. In Verbindung mit dem Tribun Saturninus und dem Prätor Glaucia würde er schon jetzt — nachdem Q. Metellus, das Haupt der Senatspartei, durch ein neues Ackergesetz, dem er sich widersetzte, vertrieben worden war — die Republik gestürzt haben, wenn nicht die freche Zügellosigkeit seiner Verbündeten ihn selbst genöthigt hätte, ihre Partei zu verlassen, um nicht alle Popularität zu verlieren. Die bessern Bürger setzten sogar gegen seinen Willen die Zurückberufung des Metellus durch, und er entfernte sich nach Asien. Es herrschte nun von 656 bis 663 in Ruhe, und manches Gute und Böse kam in der Zeit zur Reife. Durch die Beredtsamkeit einiger Männer und durch die Tugend einiger Statthalter wurde den Bedrückungen der Provinzen einigermaßen gesteuert; aber die Macht des Ritterstandes ward eine neue Quelle von Mißbräuchen; denn da dieser nicht nur jetzt die judicia, sondern auch die Pachtungen der Staatseinkünfte besaß, so erhielt er den Senat in Abhängigkeit von sich, und

konnte den nöthigen Reformen in den Provinzen sich leicht widersetzen. Der Streit über die judicia zwischen ihm und dem Senat war sehr verderblich für den Staat, und ob sie gleich dieselben durch den Tribun M. Livius Drusus (den Sohn) zur Hälfte verloren; so wurde doch durch die Art, wie er es that, das Feuer des gefährlichen Bundesgenossenkrieges angeblasen. Vorher erwarb Rom durch das Vermächtniß des Königs Apion das Königreich Cyrene A. U. 657. Der blutige und merkwürdige Bundesgenossenkrieg, welcher von A. U. 653 —656 dauerte, veränderte Roms Verfassung wesentlich, da es durch die Ertheilung des Bürgerrechts an die italischen Völker nicht mehr ausschließender Herr des ganzen Staats blieb, und jetzt auch um so leichter Factionen zu machen waren. Der Privathaß zwischen Marius und Sulla wuchs durch diesen Krieg noch mehr, da Sulla's Ansehen durch dasselbe gestiegen und das Ansehen des Marius gesunken war. Nur eine Veranlassung fehlte noch zum Bürgerkriege, welche denn auch der erste pontische Krieg gab, indem Sulla das Commando auf Befehl des Senats führen sollte. Um dieses ihm zu entreißen, verband sich Marius 656 mit dem Tribun Sulpicius; aber Sulla trieb ihn, an der Spitze seiner Armee, aus Rom, stellte die Macht des Senats wieder her, und eilte seiner Bestimmung nach, beging aber den für den Staat so verderblichen Fehler, seinen Gegner Cinna zum Consulat zu erheben, um populär zu scheinen. Der erste Krieg mit Mithridates dauerte von 656 bis 659. Während desselben ging in Rom eine neue Revolution vor, und durch den Sieg der demokratischen Partei unter Cinna und Marius entstand eine neue Pöbelanarchie, die selbst nach des Marius Tode noch schlimmer ward. Der geächtete Sulla kehrte endlich A. U. 671 nach Rom zurück, und es entstand ein schrecklicher Bürgerkrieg, der erst nach der Vertilgung der demokratischen Faction durch Sulla's Erhebung zum beständigen Dicta-

tor A. U. 673 geendigt wurde. Die Folgen desselben waren für Rom und Italien entsetzlich. Die Staatsverfassung reformirte nun Sulla dahin, daß die Aristokratie des Senats wieder hergestellt und Mittel getroffen wurden, um die Quellen zu verstopfen, aus denen der demokratische Unfug geflossen war. Dahin zwecken die von ihm herrührenden leges Corneliae ab. Indessen war das Uebel dadurch nicht ganz ausgerottet. Schon A. U. 676 machte M. Aemilius Lepidus einen neuen Versuch, ein zweiter Marius zu werden, der aber durch den Q. Lutatius Catulus vereitelt wurde. Wichtiger ist der durch den Demokraten Sertorius in Spanien angefachte Bürgerkrieg, der hauptsächlich durch seine Ermordung A. U. 682 geendigt wurde. Noch ehe dies Feuer gelöscht war, entstand in Italien der furchtbare Krieg der Gladiatoren und Sklaven und ein neuer gefährlicher Krieg in Asien mit Mithridates von 690 bis 690. Rom wäre vielleicht jetzt untergelegen, wenn eine ordentliche Verbindung zwischen Mithridat, Sertorius und Spartacus hätte zu Stande kommen können, da es zu gleicher Zeit auch durch ganze Flotten von Seeräubern aufs äußerste beunruhigt und selbst mit einer Hungersnoth bedrohet wurde. Man mußte gegen sie einen Seekrieg führen, der dem Pompejus eine Macht gesetzmäßig verschaffte, wie sie noch kein römischer Feldherr gehabt hatte. Nachdem er ihn schnell und siegreich A. U. 687 geendigt hatte, bahnte er sich dadurch den Weg zu dem Ziele seiner Wünsche, dem Commando gegen Mithridat in Asien, den er eben so glücklich besiegte, so daß nun ganz Kleinasien und Syrien römische Provinz und andere Reiche, Armenien, Kappadocien, der Bosporus und Judäa wenigstens ganz von Rom abhängig wurden, obgleich sie noch eigene Fürsten behielten. Während des Seeräuberkriegs ward auch Creta eine römische Provinz, und noch vorher hatte man die Macht der thracischen Völker im Norden von Macedonien bis an die Donau gänzlich gebro-

chen. Rom stand nun auf dem höchsten Gipfel seiner Macht, und kein auswärtiger Feind konnte ihm mehr furchtbar sein. Aber im Innern waren wieder neue Veränderungen vorgegangen. Einige Versuche, die Constitution des Sulla umzustoßen, waren zwar mißglückt, aber schon 679 erhielt Opimius, daß das Tribunat nicht von höhern Ehrenstellen ausschloß, und daß die judicia den Rittern wiedergegeben wurden; und Pompejus und Crassus annullirten sie endlich fast ganz während ihres Consulats 684, indem sie, um ihre Zwecke, an der Spitze des Staats zu stehen, durch Hülfe der Tribunen zu erreichen, die tribunicische Gewalt ganz wieder herstellten. Durch diesen Sieg der demokratischen Partei wurde eine Art von Oligarchie eingeführt, indem einzelne übermächtige Männer alles dirigirten. Die Catilinarische Verschwörung A. U. 690—692 hatte zum Zweck, die dermaligen Gewalthabenden zu stürzen und eine andere, meistens aus den Hefen des Staats bestehende Faction ans Ruder zu bringen. Cicero, der sie stürzte, erhielt dadurch einen Platz am Ruder des Staats. Obgleich die innere Ruhe nun wieder hergestellt war, so ging doch der Staat immer mehr seinem Untergange entgegen. Mit den asiatischen Eroberungen kamen ungeheure Reichthümer, und mit ihnen Luxus aller Art nach Rom. Durch Reichthum strebte man zur Macht empor, und fand dazu um so leichter Mittel, da Jeder eine Armee sich verschaffen konnte, wer sie nur zu bezahlen vermochte. Es gab nur Einen Cato der durch seine Tugend wirklich den Strom der Revolution eine Zeitlang aufzuhalten vermochte; die übrigen Großen hörten alle bloß die Stimme des Eigennutzes und der Ehrsucht. Pompejus kam jetzt als Sieger aus Asien zurück, und machte den Antrag, an der Spitze der Armee in die Stadt einrücken zu dürfen; aber Cato's Standhaftigkeit verhinderte es. Dieser widersetzte sich auch mit andern Senatoren dessen Antrage, daß alle seine Einrichtungen in Asien bestä-

tigt werden möchten, und Pompejus schlug sich nun zur Volkspartei, um durch diese seinen Zweck zu erreichen. Cäsars Rückkehr aus Lusitanien A.U. 694 gab indessen der Sache eine andere Wendung. Dieser beredete ihn zu einer geheimen Verbindung (sogenanntes erstes Triumvirat) mit ihm und dem Crassus, wodurch Cäsar A. U. 695 das Consulat erlangte, das schon eine Art Dictatur war, und ihm den Weg dahin bahnte, indem er sich die Provinz Gallien auf 5 Jahre geben ließ, welches ihm Gelegenheit verschaffte, Eroberungen zu machen und sich eine Armee zu bilden. Ehe noch Cäsar abreiste, wurden durch den Tribun Clodius die Häupter des Senats, Cato und Cicero, entfernt; da aber Clodius den Triumvirn selbst über den Kopf wuchs, so wurde Cicero auf ihr Anstiften durch den Tribun Milo wieder zurückgerufen, jedoch die Macht des Clodius dadurch nur wenig gebrochen. Cäsar beschäftigte sich inzwischen mit der Eroberung Galliens, die er von 696—704 vollendete. Zwischen ihm und Pompejus und Crassus entstanden schon während seiner Abwesenheit Zwistigkeiten, die aber durch den Vergleich zu Lucca 698 beigelegt wurden, vermöge dessen Cäsar seine Provinz auf neue 5 Jahre behalten, Pompejus und Crassus das folgende Consulat und jener Spanien und Afrika, so wie dieser Syrien zu Provinzen haben sollten. Dieser geheime Plan wurde auch wirklich, trotz Cato's Widerstand, durchgesetzt; aber als Crassus in dem unglücklichen Kriege gegen die Parther geblieben war, so strebte Pompejus, der nicht in seine Provinzen abging, sichtbar dahin, Oberhaupt der Republik zu werden, und nach dem großen Aufstande, den die Ermordung des Clodius 701 veranlaßte, ward er wirklich alleiniger Consul mit beinahe dictatorischer Gewalt; auch wurden ihm seine Provinzen auf 5 Jahre verlängert. Der Bürgerkrieg war jetzt schon unvermeidlich, da sich nicht erwarten ließ, daß der Eroberer Galliens nach Ablauf seines Commando's ins Privatleben zurückkeh-

ren würde, während Pompejus an der Spitze des Staats blieb. Man unterhandelte, wenigstens zum Schein, von beiden Seiten, bis endlich der Senat, in welchem Pompejus das Uebergewicht hatte, im Anfange des Jahrs 705 das Decret gab, daß Cäsar seine Armee entlassen sollte, bei Strafe, für einen Feind des Staats erklärt zu werden. Das Loos war nun geworfen, Cäsar ging über den Rubicon, die Grenze seiner Provinz, und der Bürgerkrieg, zu dem sich Pompejus gar nicht in Bereitschaft gesetzt hatte, weil er seinen Gegner nicht kannte, nahm den Anfang, und verbreitete sich bald über alle Länder des römischen Reichs. s. Pompejus und Cäsar. Nach der Schlacht von Pharsalus 706, ward Cäsar Dictator mit den ausgedehntesten Vorrechten, aber die Partei des Pompejus wurde erst 709 ganz besiegt. Was der eigentliche Plan des Dictators war, ist nicht genau bekannt, da er schon im März 710 zum Unglück für Rom ermordet wurde, und er in der Zwischenzeit mit Wiederherstellung der Ordnung in dem zerrütteten Italien und mit Planen zum Partherkriege beschäftigt war; doch scheint es, daß er eine förmliche Monarchie einführen wollte. Die Republik war eigentlich jetzt nicht mehr zu retten, und nach mehren Unruhen und gegenseitigen Kabalen, die unter den Art. Antonius, Augustus und Brutus nachzulesen sind, kam es den 23. Nov. 711 zu einem neuen förmlichen Triumvirate zwischen Octavius, Antonius und Lepidus, dessen Zweck die Vertilgung der republikanischen Partei war. Eine schreckliche Proscription in Rom und Italien und die Kriegserklärung gegen die Mörder Cäsars waren die Mittel dazu. Die Geschichte dieses neuen Bürgerkriegs ist ebenfalls in den angeführten Artikeln nachzusehen. Er endigte 712, und die Oligarchen theilten sich in den Staat. Sie geriethen aber bald selbst mit einander in Streit; Lepidus wurde zuerst verdrängt, und der schlaueste Octavius, siegte am Ende auch über Antonius, nachdem 718 der einzige noch übrige An=

hänger der republikanischen Partei, Sex. Pompejus, von ihnen überwältigt worden war. Durch die Schlacht bei Actium 723 und durch die Einnahme Aegyptens im folgenden Jahre ward Octavius alleiniger Herr des römischen Reichs. — Die Hauptveränderungen, welche die römische Verfassung in diesem so merkwürdigen als reichhaltigen Zeitraume erhielt, haben wir schon in der Geschichte desselben mit angeführt. In Ansehung der Jurisdiction wurde ein neuer Gerichtshof für Criminalverbrechen A. U. 604 eingesetzt, in welchem hernach mehre Prätoren präsidirten, und dessen Untersuchungen Quaestiones perpetuae genannt wurden. Die Volksversammlungen wurden noch auf die alte Art gehalten, nur votirte man seit 622 in allen Fällen mit Täfelchen, wodurch freilich der Bestechung, Privatneigung oder Rache ein neues Feld zu Intrigüen geöffnet wurde. Die Besetzung der Staatsämter ward ein Werk des Eigennutzes und der Ehrsucht; man suchte sie, um sich zu bereichern und zu erheben, und scheuete kein Mittel, keinen Aufwand, um dazu zu gelangen. Der Stand der Ritter ward unter Gracchus ein eigner Stand, dem der Weg zur Ehre, durch die Uebertragung der Judicia, und zu ungeheuren Reichthümern, durch die Pachtung der Staatseinkünfte geöffnet wurde. Im Kriegswesen machte Marius wichtige Verbesserungen, aber die Kriegszucht sank. Man unterhielt nun stehende Heere, und das Beispiel des Sylla führte die Sitte ein, sie mit den eroberten Ländereien zu belohnen. Das Nachtheiligste für den Staat aber war, daß die Armeen anfingen, sich mehr an ihren Feldherrn, als an den Staat anzuschließen, und daß sie bald Jedem zu Gebote standen, der sie nur bezahlen konnte. In Hinsicht auf Religion erhielt sich zwar im Anfange dieser Periode der alte Aberglaube noch herrschend, aber bald riß, vorzüglich bei den Großen, mit der Immoralität auch die größte Irreligiosität ein, ob man sich gleich, seines eigenen Vortheils wegen, bemühete, den gemei-

nen Mann im Aberglauben zu erhalten. Die Wissenschaften dagegen fingen jetzt in einem vorzüglichern Grade an zu blühen, und erhielten die öffentliche Hochachtung. Zu bemerken sind die Dichter M. Pacuvius, C. Lucilius, Lucretius und Catullus, die Historiker Calpurnius Piso, Rutilius Rufus, Claudius Quadrigarius, vornehmlich Cäsar, Sallustius, Cornelius Nepos, Hirtius Pansa und andere, als Redner und Philosoph Cicero, als Grammatiker Terentius Varro, der auch über den Landbau schrieb. Ueberhaupt erhob sich mit dem Ende dieser Periode das goldne Zeitalter der römischen Literatur und Kunst. Man ahmte den Griechen nach, aber mit Geschmack und Glück. Rom war mit Griechen angefüllt, die Erziehung war griechisch, und junge Römer aus vornehmen Familien gingen nach Griechenland, um sich hier zu vervollkommnen. Die lateinische Sprache erlangte die höchste Vollkommenheit; das Theater erhielt Meisterstücke. Von den philosophischen Secten der Griechen fanden die Schulen des Epikur (vornehmlich bei den Großen) und des Zeno den meisten Beifall. Nicht weniger erhoben sich die Künste, doch wurden diese meistens nur noch von griechischen Künstlern, die sich nach Rom wendeten, cultivirt. Durch sie wurde Rom mit prächtigen Gebäuden und Meisterstücken der Bildhauerkunst angefüllt. Im Zeitalter des Pompejus und Cäsar lebten zu Rom die griechischen Künstler Arkesilaus, Pasiteles, Zopyrus, Kriton, Nikolaus Strongylion und der große Steinschneider Dioskorides. Man legte schon Sammlungen von geschnittenen Steinen an. Das Sittenverderbniß stieg mit dem Luxus bald ins Ungeheure. Im Anfange dieses Zeitraums gab es zwar noch Metelle, Scipionen, einen Livius Drusus und Lutatius Catullus, und in der Folge noch einen Cato von Utica, deren Sitten untadelig waren; aber der größte Theil der Römer war in Weichlichkeit, Wollüste und Laster aller Art versunken. Gesetze dagegen fruchteten wenig. Der Acker-

bau und die Handwerke wurden Sklaven überlassen, die man grausam behandelte, und das gemeine Volk lebte troß seiner Armuth im Müßiggang, und fand, zum großen Nachtheil des Staats, seinen Unterhalt durch die Geschenke, welche die Großen demselben machten, um sich Parteien zu erwerben. An Moralität war fast gar nicht mehr zu denken. Die schändlichsten und entsetzlichsten Verbrechen wurden ausgeübt, und Geld schützte hinlänglich vor der Strafe.

Dritter Zeitraum. Erster Abschnitt. Octavius kehrte mit dem Jahre 725 nach Rom zurück, und erhielt 727 den Beinamen Augustus. Seine 43jährige Regierung (von 724 bis 767) war weder der Sache, noch der Form nach eine despotische Regierung, und sein eigenes Interesse erfoderte es, die republikanischen Formen möglichst beizubehalten. Diese Formen, unter denen er die Zweige der höchsten Gewalt besaß, waren 1) das Consulat, das er bis 732 sich jährlich ertheilen ließ, und dessen Macht (potestas consularis) er 734 auf immer erhielt; 2) die tribunitia potestas, welche ihm 724 auf immer gegeben wurde; 3) als Imperator seit 723 blieb er Oberbefehlshaber aller Armeen, und erhielt das imperium proconsulare in allen Provinzen; 4) magister morum ward er 735 und 5) pontifex max. 740. Um allen Schein der Usurpation zu vermeiden, ließ er sich die höchste Gewalt anfangs nur auf 10 Jahre geben und nachher aller 10 oder 5 Jahre erneuern. Der Senat blieb Staatsrath, und sein Ansehen wurde sogar durch eine wiederholte Reinigung (lectio) erhoben; doch berathschlagte sich der Kaiser auch mit seinen Freunden und Vertrauten, Agrippa, Mäcenas u. a., woraus späterhin das consilium secretum principis sich bildete. Von den republikanischen Magistraten mußten gerade die höchsten am meisten verlieren, obgleich ihr Rang derselbe blieb; dagegen wurden der praefectus urbis und annonae, weil von der Erhaltung der Ruhe in der Haupt-

stadt alles abhing, die ersten und wichtigsten Stellen. Aus diesem Grunde und zur Sicherheit des Throns wurde auch eine Stadtmiliz (cohortes urbanae) und eine Garde (cohortes praetorianae) errichtet und stehende Armeecorps durch die Provinzen vertheilt, um die Grenzen zu decken. Die Verwaltung der Provinzen wurde auch verändert und sie gewannen dadurch, da die Gouverneurs jetzt unter strengerer Aufsicht standen, und besoldet wurden. Die Quellen der Staatseinnahme blieben im Ganzen dieselben, obgleich Augustus im Innern des Finanzwesens manche gute Veränderungen machte. Der Unterschied zwischen der Staatskasse (aerarium) und der Privatkasse des Kaisers (fiscus) ergab sich von selbst; in der Folge verschlang letztere die erste. Die Erweiterungen des Reichs unter August waren für dasselbe sehr vortheilhaft, indem sie seine Grenzen besser sicherten und die Einkünfte ansehnlich vermehrten. Sie waren vornehmlich: die Einnahme Aegyptens 724, Pannoniens 719, Mösiens 725, Rhätiens, Vindeliciens und Noricums 739 und völlige Unterwerfung des nördlichen Spaniens und westlichen Galliens 729. Die Ostgrenzen wurden insonderheit durch die Abhängigkeit Armeniens seit dem Kriege 756 geschützt. Die unglücklichen Kriege der Römer gegen die Deutschen kosteten den Römern sehr viel. Im Innern suchte August der Moralität wieder aufzuhelfen, welches aber wenig glückte. Sein Stiefsohn Tiber folgte ruhig, und regierte von 767—790. Unter ihm wurden alle noch beibehaltene Formen nur Schattenbilder, und durch die judicia majestatis gründete sich der Despotismus. Die grenzenlose Feigheit und Niederträchtigkeit des Senats war eben so viel schuld daran, als der persönliche Charakter des Fürsten, der überdies von 776 bis 784 sich ganz von dem Bösewicht Sejan leiten ließ. Seine Nachfolger Caligula (von 790 bis 794) und Claudius (von 794—807) waren — der erstere ein wahnsinniger Tyrann, der letztere

ein Schwächling. Unter ihm fingen seit 796 die Eroberungen in Britannien an, und zu Provinzen wurden gemacht: Mauritanien 795, Lycien 796, Judäa 797 und Thracien 800. Sein Nachfolger Nero (von 807—821) war ein Heuchler, dessen Hange zum Genusse und zur Schwelgerei selbst die Grausamkeit noch untergeordnet war. Unter ihm ward der größte Theil von Britannien römische Provinz, und der Krieg in Armenien und gegen die Juden wurde glücklich geführt. Die Hauptursache, warum man den bisherigen Despotismus so ruhig ertrug, lag darin, daß ein großer Theil des Volks von den Kaisern gefüttert wurde. — Der Untergang des Hauses der Cäsars mit Nero verursachte so heftige Stürme, daß in nicht vollen zwei Jahren 4 Regenten sich gewaltsam des Throns bemächtigten. Die Armeen maßten sich jetzt das Recht an, Kaiser zu ernennen, und die Bestätigung des Senats ward nur leeres Ceremoniel (s. Galba, Otho, Vitellius). — Da wir von der Veränderung der Staatsverfassung und des Kriegswesens in diesem Zeitraume schon beiläufig gesprochen haben, so fügen wir über denselben nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Das Zeitalter der ersten Kaiser, besonders des Augustus, war das goldene für die römische Literatur und Kunst. Die Großen, die sich nicht mehr mit Politik beschäftigten, fingen an, sich auf Wissenschaften, besonders die schönen, zu legen, oder waren wenigstens, wie August selbst und Mäcen, Gönner und Beschützer der Gelehrten, so wie Agrippa besonders der Künstler. August und Asinius Pollio legten große öffentliche Bibliotheken an. Die Dichtkunst wurde in mehren Fächern bearbeitet von Virgil, Ovid, Cornelius Gallus, Cornelius Severus, Tibull, Properz, Gratius Faliscus, Manilius, Horaz, Phädrus und einer Menge von Epigrammendichtern. In der Geschichte lieferten Livius und Dionysius von Halikarnaß allgemein geschätzte Werke. Die Beredtsamkeit sank mit der freien Republik zugleich, aber die Phi-

losophie fand wenigstens noch Verehrer, und die Mathematik in einigen Fächern geschickte Bearbeiter, wohin Vitruv wegen seiner Baukunst und Hygin wegen seines Astronomikons gehören, der auch 227 mythologische Fabeln schrieb. Vom Terentius Varro war M. Verrius Flaccus ein Nachfolger, der sich durch 20 Bücher de verborum significationibus bekannt machte. Die Geographie hatte einen Strabo, die Rechtsgelehrsamkeit einen Q. Antistius Labeo, C. Antejus Capito, und C. Trebatius Testa. Unter den Künsten blüheten besonders die Baukunst, Bildhauerkunst und Gravirkunst. Der Tod Augusts war das höchste Ziel der Literatur Roms, die überhaupt nie den Gipfel der griechischen erreichte. Unter den folgenden Despoten sanken die Wissenschaften wieder, und Schreibart und Sprache arteten durch Künsteleien aus. Doch sind als Dichter M. Annäus Lucanus, Valerius Flaccus, Persius Flaccus und Petronius Arbiter; als Geschichtschreiber Vellejus Paterculus, Diodor von Sicilien, Nicolaus von Damascus und Valerius Maximus; als Rhetoren und Philosophen M. und L. Annäus Seneca und Epictet; als Arzt Aurelius Cornelius Celsus, berühmt. Ueber die Reden des Cicero commentirte Asconius Pedianus, und in der Rechtsgelahrtheit zeichneten sich aus Masuvius Sabinus, M. Coccejus Nerva, Cassius Longinus und Sempronius Proculus. Auch die Kunst gerieth wieder in Verfall, da Tiber, Caligula und Claudius, selbst Nero wenig oder keinen Sinn dafür hatten. Die Sitten verschlimmerten sich immer mehr, wie leicht zu erachten, und Schwelgerei, Ueppigkeit, Verschwendung und unnatürliche Wollüste erreichten unerhörte Grade. Am Hofe schwangen sich jetzt eine Menge Ausländer und Leute vom niedrigsten Herkommen empor, und Freigelassene wurden die Vertrauten der Kaiser. Die Soldaten machten einen eigenen Stand im Staate aus, dienten nicht diesem, sondern bloß dem Despoten, ließen ihm aber auch seine

Abhängigkeit von ihnen oft genug empfinden. — Zweiter Abschnitt. Den letzten Kaiser der vorigen Periode, Vitellius, stürzte Flavius Vespasianus, mit welchem 823 ein neues Haus auf den Thron kam, das demselben drei Kaiser gab. Das fast ganz aufgelöste Reich brauchte einen Vespasian zum Fürsten. Er reformirte zuerst die fast ganz zerrütteten Finanzen, legte in Rom und andern Städten öffentliche Gebäude an, sorgte für die Anstellung besoldeter Lehrer und die Wiederherstellung der Disciplin in der Armee, und hob die judica majestatis auf. Unter ihm fällt der wichtige Krieg mit dem Bataver Civiles und die gänzliche Eroberung Britanniens durch Agricola. Vespasian regierte bis 832, und sein vortrefflicher Sohn Titus bis 834, dessen Bruder und Nachfolger aber, Domitian, (von 834—849) wieder der vollendetste Despot war, seinen Despotismus auf das von ihm reichlicher besoldete Militär stützte, die judicia majestatis noch schrecklicher machte, aber doch die Statthalter in den Provinzen in Zaum hielt. Unter ihm entstand Krieg mit dem Könige der Dacier, Decebalus, welcher die für Rom so unglücklichen Kriege mit den Markomannen, Quaden und Jazygen von 839—843 veranlaßte. Er wurde ermordet, und nun folgten die rühmlichen Regierungen des M. Coccejus Nerva (von 849 - 851), des M. Ulpius Trajanus (von 851—870), des P. Aelius Hadrianus (von 870—891), des Antoninus Pius (von 891—914) und des M. Aurelius Antoninus (von 914—933). Nerva hob sogleich die Schreckens-Regierung auf, minderte die Abgaben, und belebte die Industrie; Trajan war als Fürst, Feldherr und Mensch gleich groß, stellte die freie Verfassung, so viel sich nur mit der Monarchie vertragen konnte, wieder her, besiegte die Dacier Armenier und Parther, und vergrößerte das römische Reich beträchtlich. Adrians Regierungssystem zweckte auf die Erhaltung des Friedens ab, und er gab daher die Eroberungen in Asien auf, um mit den Parthern

in Frieden zu leben, schärfte die militärische Disciplin, und suchte durch eine allgemeine und sehr strenge Reform im Innern dem Reiche eine größere Festigkeit zu geben, zu welchem Ende er durch alle Provinzen des Reichs reiste. Die Regierung seines Nachfolgers war für das Reich die glücklichste Periode, geräuschlos, aber desto wohlthätiger für das Innere. Marc Aurel regierte die ersten Jahre mit dem L. Verus zusammen, der aber meistens in Kriegen abwesend war. Große Unglücksfälle und fast beständige Kriege beunruhigten unter ihm das Reich, dem nur seine Weisheit dafür Ersatz geben konnte. Krieg gegen die Katten, Parther und besonders gegen die Markomannen von 911 bis gegen das Ende seiner Regierung, die auch durch die Empörung seines Feldherrn, Avidius Cassius, noch getrübt wurde. Mit dem Tode Marc Aurels schließt sich das blühende Zeitalter von Rom. Die Staatsverfassung blieb in diesem Zeitalter ziemlich die nämliche, ihr Geist aber hatte den Charakter einer gemäßigten, auf bürgerliche Freiheit gegründeten Monarchie. Unter Hadrian veränderte sie sich insofern, daß die meisten Staatswürden von nun an nicht viel mehr, als Magistratsämter der Stadt, oder gar nur bloße Ehrentitel waren. Die Präfectus Prätorio und Präfectus Urbi hatten das Meiste zu sagen. Der Senat war bloß das höchste Reichsgericht. Aus den Rittern erwählte der Kaiser seine Geheimschreiber (ab Epistolis ac Libellis), die nun eine Art von Geheimenräthen machten. Zugleich setzte er eine Menge Hofstellen (officia palatina) ein, die nach und nach immer mehr Macht an sich rissen. Dahin gehören der Magister officiorum (Oberhofmeister), Quaestor sacri palatii (Hofkanzler), Comes sacrarum largitionum (Hofschatzmeister), Comes rerum privatarum (Director des kaiserl. Fiscus), unter dem in den Provinzen die Rationales und Magistri rei privatae standen; Primicerius sacri cubiculi (Oberkammerherr) und andere. Italien

wurde jetzt auch in 4 Provinzen getheilt, denen Consulares vorstanden. Im Gerichtswesen machte sein berühmtes Edict noch größere Veränderungen. Die Senatus consulta verloren sich nach und nach immer mehr, und an ihre Stelle traten die kaiserlichen Befehle (Edicta, Epistolae). In der Kriegsverfassung machten Trajan und Adrian ebenfalls verschiedene Aenderungen, die bis auf die Zeiten Constantins d. Gr. dauerten, und besonders eine andere Eintheilung der Truppen betrafen. Die Literatur der Römer sank freilich in diesem Zeitraume, besonders die schönen Künste, Dichtkunst und Beredtsamkeit, da die röm. Sprache, sowie sie sich immer weiter in den Provinzen ausbreitete, immer mehr an Reinheit verlor. Die ernstern Wissenschaften gediehen aber etwas besser, da die Kaiser alles thaten, um ihre Cultur zu erhalten, Bibliotheken und Versammlungssäle anlegten, und die Lehrer der Wissenschaften besoldeten. Unter Adrian ist das Athenäum als eine Art von Akademie berühmt. Außer Rom blüheten die Wissenschaften in Athen, Rhodus, Mitylene, Alexandrien, Massilien, Pergamus, Mailand, Como, Corduba, Tarraco, Italica, Hispalis, Calagurris, Cäsaraugusta, Emerita ꝛc. Die Kunst fand an Titus, Domitian und Adrian große Beförderer, und der echte Geschmack erhielt sich noch einigermaßen, sank aber bald desto tiefer. Von Schriftstellern dieses Zeitraums bemerken wir: 1) Dichter: Silius Italicus, P. Statius Papinianus, Juvenalis, Martialis. 2) Historiker: Tacitus, Appianus, Florus, Justinus, Curtius, Arrianus, Suetonius, Plutarch. 3) Redner: Plinius d. jüngere. 4) Philosophen: Epictet, Marc Aurel, als Stoiker, und mehre Neuplatoniker. 5) Aerzte: Galenus und Scribonius Largus. Ueber die Wasserbaukunst schrieb Frontinus; über Produkte der Natur, Plinius der Aeltere; über die Oekonomie, Columella; über die Kriegslisten, Polyän und Frontin; in der Alterthumswissenschaft machte sich Gellius be-

kannt; in der Geographie Ptolemäus, und Antonin durch das Itinerarium seiner Reise nach Britannien; in der Rhetorik Quintilian. Große Rechtsgelehrte waren: Salvius Julianus, Aburnus Valens, Sex. Cäcilius Africanus, Terentius Clemens, Vinidius Verus, Junius Mauricianus, und noch berühmtere juristische Schriftsteller Sex. Pomponius, C. Volusius Mäcianus, Q. Cervidius Scävola, Ulpius Marcellus. — Dritter Abschnitt. Mit diesem Zeitraume fängt die traurige Periode des römischen Reichs an, wo es nach und nach in seinem Innern immer mehr zerrüttet, dem endlichen Untergange entgegen eilte. Marc Aurels (wenigstens geglaubter) Sohn, Commodus, war ein Ungeheuer von Grausamkeit und Uebermuth, das von A. U. 933—945 den Staat aufs äußerste tyrannisirte, von den Markomannen den Frieden erkaufte, und um die Regierung sich gar nicht bekümmerte. Daß unter ihm die römischen Waffen in Dacien und Britannien glücklich waren, verdankte er den Feldherrn aus der Schule seines Vaters. Der Grund davon, daß die Römer nach mehren so vortrefflichen Regierungen einen Tyrannen, wie diesen, ertragen konnten, ist vornehmlich in der tief gesunkenen Moralität der damaligen Welt zu suchen. Die Erlöschung des Hauses der Antonine mit Commodus verursachte wieder ähnliche Erschütterungen im Reiche, wie nach Nero's Tode. Pertinax regierte nur 3 Monat (A. U. 946) und M. Didius Julianus, der das Reich meistbietend erstand, nur 2 Monat, worauf die Armee in Illyrien den Septimius Severus, die in Syrien den Pescenninus Niger zum Kaiser wählte. Ersterer behauptete sich, und regierte von 947 bis 965, bekämpfte die Parther, und erweiterte die Grenzen in Britannien, wo er starb. Seine Regierung war militärisch. Caracalla, wieder ein Tyrann, regierte von 964—970; sein Mörder Macrinus bis 971; Heliogabalus, ein Schwelger und schamloser Wollüstling, der syrischen Aberglauben nach Rom verpflanzte, bis

975; Alexander Severus, ein vortrefflicher Fürst unter dem das parthische Reich durch eine Revolution A. U. 979 in das neupersische verwandelt wurde, woraus für Rom eine Quelle vieler Kriege entstand, weil die jetzige Dynastie, als Abkömmlinge der altpersischen Könige, auf das römische Asien Ansprüche machte — regierte bis 988, und wurde durch den Thracier Maximinus ermordet, der bis 991 Kaiser war, und den militärischen Despotismus aufs höchste brachte. Als er in Deutschland mit Glück kriegte, wählte der Senat den alten Gordian zum Kaiser, und nach dessen Tode den Maximus Pupienus und Clodius Balbinus, welche aber bald darauf von den Prätorianern ermordet wurden, worauf man den jungen Gordian zum Kaiser ausrief, der von 991 bis 997, so wie M. Julius Philippus bis 1002 regierte. Trajanus Decius (von 1002—1004) wurde von den Gothen erschlagen, die jetzt zuerst in das Reich einfielen. Nun regierten Trebonianus Gallus (bis 1006); Aemilius Aemilianus (3 Monat); P. Licinius Valerianus (von 1007—1011); P. Licinius Gallienus (bis 1021), unter dem fast alle Statthalter sich zu Kaisern aufwarfen, und die Deutschen und Perser über die Römer siegten; M. Aurelius Claudius (bis 1023), der die Alemannen und Gothen schlug; Domitius Aurelianus (bis 1028), der alle verlorene Länder wieder ans Reich brachte, die Zenobia gefangen nahm, und Dacien freiwillig räumte; M. Claudius Tacitus (bis 1029); Probus (bis 1035), ein kriegerischer Fürst und guter Regent; M. Aurelius Carus (bis 1036); M. Aurelius Numerianus (bis 1037), ein gebildeter und sanfter Fürst. Mit Diocletian, der von 1037 bis 1058 regierte, fängt in der römischen Geschichte die Periode der Theilungen an, indem er 1038 den M. Valerius Maximianus zum Mitregenten annahm. Ja, um den Barbaren desto besser zu widerstehen, nahm jeder noch einen Cäsar zum Gehülfen an, Diocletian den C. Galerius, Maximian den Fla-

vius Constantius Chlorus. Diese vier theilten das Reich unter sich, doch unbeschadet seiner Einheit. Obgleich die Provinzen auf diese Art mehr gedrückt wurden, so erreichte man doch den Zweck, daß die Feinde an allen Orten zurückgeschlagen und selbst das Reich im Osten bis zum Tigris erweitert wurde. Diocletian und Maximian legten die Regierung 1058 nieder, und Galerius und Constantius wurden Augusti; jener bekam die Morgen-, dieser die Abendländer. Galer ernannte zwei Cäsares, den Flavius Severus (von 1058 — 1060) und den Maximinus (von 1058—1066), und war eben so verhaßt, wie im Gegentheil der sanfte Constantius geliebt. Dieser starb schon 1059, und hinterließ seine Länder seinem Sohne Constantin, den die Legionen als Augustus, Galer aber nur als Cäsar anerkannten. Durch eine Reihe von Treulosigkeiten und Kriegen bahnte er sich den Weg zur Alleinherrschaft A. U. 1076, n. Chr. Geb. 323. Im Ganzen war bis auf Constantin die Staatsverfassung die nämliche geblieben, welche sie unter Hadrian war; aber überall herrschte ein militärischer Despotismus. Der Staat war eine Art von Anarchie, wo der Soldat alles galt, über das Staatswohl entschied, und Kaiser nach Belieben ein- und absetzte. In Rücksicht der Justizverfassung verloren sich nach Alexander Sever die Senatus consulta ganz, und an ihre Stelle traten die Constitutionen der Kaiser. Fast in allen Rechtsfällen entschieden die Kaiser; auf den Ausspruch der Gesetze oder der Rechtsverständigen kam wenig mehr an. Bei der Armee war Frechheit und ausschweifende Lebensart aufs höchste eingerissen. Der Zustand der Literatur war sehr traurig. Das immer größer werdende Sittenverderben, die Ohnmacht des Reichs, die drückenden Abgaben, die einreißende Armuth, die Tyrannei der Regenten, die Einfälle der Barbaren, wodurch der Geschmack noch mehr verderbt wurde: diese und andere Umstände waren Hauptursachen des Verfalls derselben. Die

Gründlichkeit wurde mit Seichtheit vertauscht, die Sprache ward ein Gemisch von vielen, die Dichtkunst schwülstig, die Prosa matt. Man studirte die Alten, wie Muster einer ausgestorbenen Sprache, und die das thaten, wurden noch die besten Schriftsteller. Aus diesem Studium entstanden verschiedene grammatische Werke. Das Athenäum, jetzt **Schola Romana** genannt, stand noch im besten Flore, und zu Berytus in Phönicien erhob sich eine ähnliche Anstalt. Außer den im vorigen Abschnitte genannten Städten waren auch Sitze der Gelehrsamkeit: Burdegalo, Lugdunum, Augustodunum, Nicomedia, Madauris, Karthago, Hippo und andere. Von den Dichtern ist Terentianus Maurus und Romasianus; von Geschichtschreibern, unter denen mehre vortreffliche sich finden, sind außer Dio Cassius und Herodian, deren Werth anerkannt ist, die **Scriptores historiae Augustae**: Spartianus, Capitolinus (der schlechteste), Trebellius Pollio, Vopiscus (der beste), Lampridius und Vulcatius Gallicanus zu merken. Apulejus schrieb Romane in einem barbarischen Stile, Aelian Anekdoten. Rednerische Werke schrieben die Panegyriker der Kaiser Mamertinus Min., Nagarius, Magnus Ausonius, Latinus, Drepanius, Eumenius und Pacatus. Latinus, ein Grammatiker, lieferte unter dem Titel Polyhistor einen Auszug aus Plinius Naturgeschichte, Serenus Samonicus ein Lehrgedicht über die Arzneikunde, Palladius 14 Bücher **de re rustica**, der Grammatiker Censorinus ein gelehrtes Werk **de die natali**. Große Rechtsgelehrte waren Papinianus, Ulpianus, Julius Paullus und Herennius Modestinus. Die Kunst erlosch ganz; man machte höchstens noch Copien von den alten Meisterwerken. Die christliche Religion hatte sich schon allgemein verbreitet, und ward mit Constantin herrschende Religion; aber sie war schon zu sehr ausgeartet, um dem Verfalle der Sitten vorbeugen zu können. — Vierter Abschnitt. Mit Constantin d. Gr. (von 1076

—1090) wurde in der Regierung der militärische Despotismus vernichtet, und dafür der Despotismus des Hofs und die Macht der Hierarchie eingeführt. Er ward Christ schon 1064, um sich allenthalben eine Partei zu machen und seine Alleinherrschaft zu gründen. Die Residenz wurde 1083 nach Constantinopel verlegt, um die Grenzen besser zu schützen, und weil der christliche Hof sich nicht im heidnischen Rom an seiner Stelle zu sein glaubte. Ursache vom Falle des Reichs war dies gerade nicht; aber der Despotismus des Hofs wurde gerade hierdurch befestigt, da auch der Schein des Alten hier nicht einmal mehr binden konnte. Daher erhielt auch die ganze Verfassung eine andere Form. Das Reich wurde aufs neue eingetheilt, und dadurch die alte Provinzenverwaltung ganz verändert. Die Civil- und Militärgewalt wurde getrennt, und aus den Präfectis Prätorio wurden Civilgouverneurs. Neben den alten Abgaben wurden neue eingeführt, besonders die drückende Taxe auf den Erwerb (aurum lustrale). Constantins 3 Söhne, Constantin, Constantius und Constans, theilten wieder das Reich, bis nach 12jährigen Kriegen unter einander Constantius A. U. 1106 Herr des Ganzen blieb, der dann bis 1114 mit dem Cäsar Constantius Gallus, nachher mit dem Cäsar Julianus unter beständigen Kriegen mit den Barbaren regierte. Julian, der sich schon 1113 zum Kaiser aufwarf, regierte bis 1116, und war der talentvollste, selbst lasterfreieste Fürst aus Constantins Hause. Sein Uebertritt zum Heidenthum war ein politischer Fehler. Nach ihm regierte Jovian (bis 1117); Valentinian I. im Occident (bis 1128); Valens im Orient (bis 1131), unter dem mit dem Uebergang der Hunnen nach Europa die Völkerwanderung anfing; Gratian und Valentinian II. im Occident, ersterer bis 1136, letzterer bis 1147, und als Herr des ganzen Reichs bis 1148. Wir bemerken in diesem Zeitraume, mit Uebergehung aller andern Betrachtungen, nur die wenigen Schriftstel-

ler, welche sich noch in demselben auszeichneten, nämlich Claudianus als Dichter; Ammianus Marcellinus, Aurelius Victor, Eutropius und Zosimus als Geschichtschreiber, von denen Ammian in jedem Betracht klassisch ist. Als Redner ist Symmachus, als Sophist Themistius berühmt. Vegetius schrieb vom Kriegswesen, und Macrobius ward ein glücklicher Nachfolger des Varro und Gellius. Victor und Sextus Rufus schrieben Topographien von Rom, und die Notitia imperii gibt uns eine genaue Nachricht von den damaligen Provinzen, Statthaltern, Flotten und Armeen des Reichs. — Fünfter Abschnitt. Theodos theilte das Reich zwischen seinen beiden Söhnen Honorius und Arcadius. Beide Theile sollten zwar nur Ein Reich bilden, aber sie wurden doch nie wieder vereinigt. Das östliche Reich erhielt Arcadius (von 1148 bis 1161) und das westliche Honorius (von 1148 bis 1176). Wir beschränken uns von jetzt an nur auf das letztere. Dieses litt schon unter Honorius Haupterschütterungen, und durch die Intriguen des Stilico kamen die Barbaren bis in das Innere. Alarich ward Herr von Rom, und besetzte den Thron. Der größte Theil von Spanien und Gallien wurde von dem Reiche abgerissen. Dem Honorius folgte ein Usurpator, Johannes, und dann sein Neffe, der unmündige Valentinian III., von 1178—1208, unter dem das Reich alle Provinzen, außer Italien, verlor. Nach seiner Ermordung waren die letzten 20 Jahre des Reichs ein beständiger Zustand von Revolutionen, und nicht weniger als 9 Regenten folgten auf einander, unter deren Namen eigentlich Ricimer, Feldherr der fremden Truppen in Rom, regierte, und sie nach Belieben ein- und absetzte. Der letzte Kaiser war Romulus Momyllus, mit dem Beinamen Augustulus, ein Kind, das Odoaker, Feldherr der deutschen, im röm. Solde befindlichen Truppen, 1229 (nach Chr. G. 476) absetzte, und nun selbst Herr von Italien blieb. Während so das römische Reich in Westen

zu Grunde ging, dauerte das Reich in Osten noch fast volle 1000 Jahre länger, trotz der äußern und innern Stürme, welche es erschütterten. Die Ursachen davon sind in der fast unangreifbaren Lage seiner Hauptstadt und dem Despotismus der Regierung, endlich auch in manchen zufälligen äußern Umständen zu suchen. Die Geschichte desselben geht uns nichts mehr an, da sie ganz jenseit des Zeitraumes liegt, der die Grenzen dieses Art. einschließt.

Rom, das heutige, die Hauptstadt des Kirchenstaats, die Residenz des Papstes. Sie wird von der Tiber in 2 Theile getheilt. Die Kirchen, Paläste, Landhäuser, Plätze, Straßen, Springbrunnen, Wasserleitungen, Alterthümer, Ruinen, Alles verkündigt in dieser Stadt ihre alte Herrlichkeit und ihre jetzige Größe. — Unter den Kirchen nimmt den ersten Platz die bewundernswürdige Peterskirche ein, vielleicht das schönste Gebäude der Welt. Bramante begann den Bau; ihm folgten Sangallo und Peruzzi; aber den größten Theil der Zeichnungen lieferte Michel Angelo, der die ungeheure Kuppel darauf setzte, die bis zur Spitze des Kreuzes 68 Toisen hoch ist. Später arbeiteten mehre andre Architekten daran; Maderni vollendete die Vorderseite und die beiden Thürme. Der ganze Bau währte von 1506—1614 und kostete 45 Mill. römische Thlr. Ehe man zu diesem prächtigen Tempel gelangt; bietet sich dem Auge der wunderschöne Vorplatz dar, den Bernini's trefflicher Säulengang umgibt und ein ägyptischer Obelisk mit 2 herrlichen Springbrunnen schmückt. Beim Eintritt in die Vorhalle zeigt sich das Mosaikbild Giotto's, la Navicella; unter dem Porticus, dem größten Thor gegenüber, das große Basrelief Bernini's, Christus vorstellend, welcher Petrus befiehlt, seine Heerde zu hüten; endlich die beiden Reiterstatuen an den beiden Enden des Porticus, Konstantin von Bernini und Karl d. Gr. von Cornachini. Der Verein dieser Meisterwerke macht auf das Gemüth

einen unaussprechlichen Eindruck. Die Harmonie und die Verhältnisse, welche im Innern des erhabenen Tempels herrschen, sind von der Art, daß, so ungeheuer er auch ist, das Auge doch alle Theile ohne Verwirrung und Mühe unterscheidet. Erst wenn man sie einzeln genauer untersucht, erstaunt man über ihre Größe, die man viel bedeutender findet, als sie zu Anfange scheint. Besonders zieht der ungeheure Baldachin des Hochaltars, der von 4 bronzenen Säulen von 122 Fuß Höhe gehalten wird, die Aufmerksamkeit auf sich. Die Kuppel ist das kühnste Werk, das die neuere Baukunst gewagt hat. Das Kreuz auf derselben ist 487 Fuß über dem Estrich erhaben und folglich noch um 39 F. höher als die große ägyptische Pyramide. Man hat auf derselben eine der schönsten Aussichten, das Auge schwebt über der Hauptstadt der alten Welt und ihren Umgegenden. Die herrlichen Mosaikarbeiten, die Grabmäler, die Gemälde, die Frescobilder, die köstlichen Marmorwerke, die vergoldeten Bronzen und Stuckarbeiten, die neue Sacristei, ein prächtiges, aber mit dem Ganzen nicht übereinstimmendes Gebäude, verdienen einzeln betrachtet zu werden. Nächst St. Peter sind die beiden schönsten Kirchen Roms St. Johann vom Lateran und di Santa-Maria-Maggiore. Erstere, von Konstantin d. Gr. erbaut, ist die Pfarrkirche des Papstes; sie geht daher im Range allen andern vor und nennt sich **Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput.** In ihr werden die Päpste gekrönt. Man sieht hier mehre Säulen von Granit, Verde Antico und vergoldeter Bronze, die 12 Apostel von Rusconi und Legros; am meisten bewundert man die in ihren Verhältnissen unvergleichlich schöne Capelle Corsini, von Alex. Galilei erbaut. Das Altargemälde ist eine nach einem Gemälde von Guido verfertigte Mosaik, und der schöne Porphyrsarkophag, welchen man unter der Statue Clemens XII. sieht, ward im Pantheon gefunden und enthielt, wie man vermuthet, die

Asche des M. Agrippa. Das Schiff der Kirche Sta.=Maria=Maggiore wird von 40 ionischen Säulen aus griech. Marmor getragen, die aus einem Tempel der Juno Lucina genommen worden: die Decke ward mit dem ersten Golde aus Peru vergoldet. Man bewundert hier noch verschiedene Mosaiken, den aus einem antiken Porphyrsarkophag bestehenden Hochaltar, die nach Fontana's Zeichnung gebaute und seltsam verzierte Capelle Sixtus V., die mit Marmor und Edelsteinen geschmückte Capelle Pauls V., die Capelle Sforza von Michel Angelo und die Grabmäler Wilhelms della Porta und Algardi's. Auf dem Platze vor der Hauptseite erblickt man eine korinthische Marmorsäule, die man für ein Muster in ihrer Art hält. Die größte Kirche in Rom, nach St. Peter, war die **Basilica di S.-Paolo fuori delle mura**, auf dem Wege nach Ostia. Die St.=Laurenzkirche außerhalb der Stadt besitzt seltene Denkmäler des Alterthums. Die Kirche **di S.-Pietro in Vincola** enthält die berühmte Statue Mosis von Michel Angelo. Die St. Agneskirche auf dem Platze Navona, angefangen von Rainaldi und vollendet von Borromini, ist eine der geschmücktesten, besonders mit neuern Bildhauerwerken. Man bemerkt vornehmlich ein wunderbares Relief von Algardi, welches die h. Agnes, ihrer Gewänder beraubt und bloß von ihrem Haupthaar bedeckt, vorstellt. Die Basilica des h. Sebastian vor der Porta Capena enthält die Statue des tödtlich verwundeten Heiligen von Giorgetti, einem Schüler Algardi's und Bernini's Lehrer. Unter dieser Kirche befinden sich die Katakomben, die einst zu Begräbnissen dienten. In der St. Agneskirche vor der Porta Pia sieht man unter vielen schönen Säulen 4 porphyrne als Stückpfeiler des Hochaltars, welche für die schönsten Säulen Roms angesehen werden. In einer kleinen Capelle befindet sich eine Büste des Erlösers von Michel Angelo, ein wahres Meisterstück. In der St. Augustinerkirche bewundert man ein schönes Bild von

Rafael, den Propheten Jesaias vorstellend, und eine Himmelfahrt von Lanfranco. Das Kloster besitzt eine reiche Bibliothek, bekannt u. d. N. l'Angelica, und vermehrt durch die Bibliothek des Cardinals Passionei. Außerdem verdienen ihrer schönen Bauart und ihrer Kunstwerke wegen ausgezeichnet zu werden: die Kirchen S.-Ignaz, Sta.-Cäcilia, S.-Andrea della Valle, S.-Andrea del Noviziato, das Pantheon, la **Rotonda** genannt, in welcher Rafael, Hannibal Caracci und Mengs begraben liegen, und viele andere. Alle Kirchen Roms, deren man 364 zählt, enthalten Merkwürdigkeiten der Kunst oder des Alterthums. — Unter den Palästen ist der vornehmste der Vatican, ein ungeheures Gebäude, in welchem die kostbarsten Denkmäler des Alterthums und die Werke der größten neuern Meister aufbewahrt werden. Hier befindet sich das Museum Pio-Clementinum, von Clemens XIV. angelegt und von Pius VI. erweitert und vermehrt, und die berühmte vaticanische Bibliothek. Die von den Franzosen entführten Schätze sind dahin zurückgekehrt, dagegen aber die heidelberger deutschen Handschriften (etwa 700) vom Papste zurückgegeben worden. Unter den Gemälden dieses Palastes bewundert man vor allen die Frescogemälde der Stanzen und Logen Rafael's. Die Hauptgemälde in Oel befinden sich in dem **appartemento Borgia**, so auch Rafael's Verklärung. In der Sixtinischen Capelle bewundert man das jüngste Gericht von Michel Angelo. Den Palast von Monte Cavallo oder den quirinalischen Palast mit weitläufigen und schönen Gärten haben wegen seiner gesunden Luft und schönen Aussicht die Päpste zu ihrer gewöhnlichen Residenz gewählt. Der lateranische Palast, den Sixtus V. durch Fontana neu hatte aufbauen lassen, ist seit 1693 in ein Armenhaus verwandelt. Ueberdies sind auszuzeichnen: der Palast der apostolischen Kanzlei, der Palast der Conservatoren, der St.-Marcuspalast, das Akademiegebäude ꝛc. — Unter den Privatpalästen ist der

Barberini'sche der größte. Er ist von Bernini in einem schönen Styl erbaut. Man sieht hier die Magdalene des Guido, eins der schönsten Werke des Caravaggio, die Malereien des großen Saals, ein Meisterwerk Peters von Cortona u. a. kostbare Gemälde. Unter vielen Bildhauerwerken bewunderte man sonst den schlafenden Faun, jetzt in München, sowie die herrliche Gruppe der Atalante und des Meleager, eine Juno, einen kranken Satyr von Bernini, die Büste des Cardinals Barberini von dems., und die Büsten des Marius, Sylla und Scipio Africanus; die Bibliothek soll 60,000 gedruckte Bde. und 9000 Handschriften enthalten; dabei ist ein Cabinet von Medaillen, Bronzen und edlen Steinen. Der Palast Borghese, von Bramante erbaut, ist weitläufig und von schöner Architektur; der Säulengang des Hofes ist prächtig. Dieser Palast enthält eine zahlreiche Sammlung von Gemälden, seltenen Bildhauerwerken, kostbaren Tischen und Geräthen von schöner Arbeit, aus rothem Porphyr, blumigem Alabaster rc. Der obere Saal ist unvergleichlich; die großen Landschaften von Vernet, womit er geziert ist, sind von solcher Wahrheit, daß man beim Eintritt sich in die freie Natur versetzt glaubt. Der Palast Albani, dessen Lage eine der angenehmsten ist, besitzt eine ansehnliche Bibliothek, eine große Menge von Gemälden und eine Sammlung von Zeichnungen von Caracci, Polidoro, Lanfranco, Spagnoletto, Cignani rc. Der Palast Altieri, einer der größten in Rom, ist von ganz einfacher Architektur und enthält seltene Handschriften, Medaillen, Gemälde rc. und kostbare Möbeln. Im Palast Colonna findet man eine reiche Sammlung von Gemälden der ersten Meister; alle Zimmer sind damit geziert, aber vornehmlich die Galerie, die zu den schönsten in Europa gehört. In dem Garten sieht man die Ruinen der Bäder des Konstantin und des Tempels des Sonnengottes. Der Palast Aldobrandini besitzt das schönste Denkmal der alten Malerkunst, die Aldobrandini'sche Hoch-

zeit, von Pius VII. 1818 gekauft, ein Frescogemälde, in welchem die Zeichnung bewundernswürdig ist. Der große Palast Farnese, nach der Zeichnung des Sangallo begonnen und unter der Leitung Michel Angelo's vollendet, ist ebenso sehr durch seine Schönheit als durch seine Kunstschätze berühmt. Die Caracci und Domenichino haben in seiner Galerie sich durch ihre Frescoarbeiten verewigt. Den Hof zierten sonst der Farnese'sche Hercules, die herrliche Flora und die Urne der Cäcilia Metella; im Palast selbst bewunderte man die herrliche Gruppe des Farnese'schen Stieres. Als aber die Farnese'sche Erbschaft dem Könige von Neapel zufiel, wurden jene Statuen nebst andern Seltenheiten nach Neapel gebracht, wo sie gegenwärtig den Palast der Studj schmücken. Nicht weit davon liegt der Palast Corsini, wo die Königin Christine wohnte und 1689 starb. Er enthält eine ansehnliche Bibliothek und Galerie. Der Palast Giustiniani besaß auch eine mit verschiedenen sehr geschätzten Statuen und Bildhauerarbeiten gezierte Galerie; ihre Hauptzierden waren die berühmte Statue der Minerva, die schönste, die von dieser Göttin vorhanden ist, und das Basrelief der Amalthea, welche den Jupiter säugt. Diese Schätze sind von Napoleon durch einen Scheinkauf erworben worden und auch in Paris geblieben. Die Gemälde sind größtentheils in den Besitz des Königs von Preußen gekommen. Im Palast Spada sieht man die Bildsäule des Pompejus, an deren Fuß Cäsar unter den Dolchen seiner Mörder fiel. — Noch sind auszuzeichnen: der Palast Costaguti wegen seiner schönen Frescogemälde; Chigi wegen seiner schönen Architektur, s. Gemälde und Bibliothek; Mattei wegen s. vielen Statuen, Reliefs und alten Inschriften; der weitläufige Palast Pamfili, von Borromini erbaut, wegen s. herrlichen Gemälde und innern Pracht; Pamfili auf dem Platze Navona, mit einer Bibliothek und Galerie; Rospigliosi auf dem Quirinal u. s. w. — Unter den Palästen Roms, welche den Na-

men Villa führen, bemerken wir die Villa Medici auf dem Monte Pincio, wo einst die Gärten des Lucull prangten; sie enthielt eine Menge von Meisterwerken aller Art, aber die Großherzoge Leopold und Ferdinand ließen die schönsten Stücke, u. a. die Gruppe der Niobe von Skopas, nach Florenz bringen. Dennoch bleibt dieser Palast sehr sehenswerth. — Unter dem Porticus der Villa Negroni sind die beiden schönen Statuen des Sylla und Marius, sitzend auf der Sella curulis. In dem weitläufigen Garten, der 3 Miglien im Umfange hat, sind unter den Ruinen einiger Häuser sehr schöne Frescogemälde gefunden worden. Die Villa Mattei auf dem Monte Celio, jetzt dem Herzog von Alcudia gehörig, besitzt außer andern Sehenswürdigkeiten eine herrliche Sammlung von Statuen. Die Villa Ludovisi auf dem Monte Pincio, unfern der Ruinen des Circus und der Gärten des Sallust, hat $1\frac{1}{2}$ Miglien im Umfange und besitzt kostbare Kunstdenkmäler, u. a. die Aurora von Guercino, eine alte Gruppe des Senators Papirius und seiner Mutter (oder vielmehr der Phädra und des Hippolyt), eine andre der Arria und des Pätus und den Raub der Proserpina von Bernini. Die Villa Borghese bei Rom hat eine herrliche, aber ungesunde Lage. Man übersieht von ihr den größten Theil der Stadt und der Gegend bis nach Frascati und Tivoli. Sie hat einen Garten mit einem Park, welcher 3 Miglien im Umfange hält. Der Palast war in seinem Innern mit so viel Reichthum und Eleganz verziert und meublirt, daß man ihn als das erste Gebäude von Rom, nach dem Capitol, besonders wegen seiner reichen Sammlung von Statuen, ansehen konnte. Die merkwürdigsten unter diesen waren: der kämpfende Gladiator, Silen und ein Faun, Seneca in schwarzem Marmor, oder vielmehr ein Sklave bei den Bädern, Camillus, der Hermaphrodit, der Centaur und Cupido, zwei Faunen, welche die Flöte spielen, Ceres, ein Aegyptier, eine Statue des jungen Nero, die Büsten

des Lucius Verus, Alexander, der Faustina, des Verus; verschiedene Reliefs, unter denen eins den Curtius darstellt; eine Urne, deren Bildwerk Bacchusfeste vorstellt; eine andre von den Grazien getragene Urne; 2 Füllhörner ꝛc.; der größte Theil davon ist aus Paris nicht zurückgekehrt. Die Außenseiten sind mit alten Reliefs bedeckt. — Die Villa Pamfili vor der Porta di S.-Pancrazio, auch Belrespiro genannt, hat eine angenehme Lage und 7 Miglien im Umfange. Die Architektur ist von Algardi, wird aber von Kennern getadelt. Im Innern sieht man einige gute Bildhauerarbeiten. Sowol von dieser als von der Villa Borghese gibt es weitläufige Beschreibungen. Die Villa Albani auf einer Anhöhe, welche Tivoli und die Sabina beherrscht, ist ein Tempel des Geschmacks und der Pracht. Der Cardinal Alex. Albani, ein tiefer Kenner und gründlicher Beurtheiler der Schönheiten des Alterthums, hat ungeheure Summen darauf verwendet und binnen 50 Jahren eine herrliche Sammlung zusammengebracht. Das Gewölbe der Galerie ist von Mengs gemalt und ein Muster von Eleganz. Wegen ihrer herrlichen Aussichten verdienen die Villa Lante und die Villa Corsini genannt zu werden; in der Villa Doria, sonst Algiati, welche Rafael bewohnte, sieht man 3 Frescogemälde dieses großen Meisters. Die Villa Farnese enthält die Ueberreste des Palastes der römischen Kaiser. — Das Capitolium besitzt so viele und große Merkwürdigkeiten aller Art, daß es unmöglich ist, sie hier anzugeben. Wir begnügen uns anzuführen: die Reiterstatue Marc Aurel's vor dem Palast, die gefangenen Könige im Hofe, die Schiffsschnäbelsäule und im Innern die kolossale Statue des Pyrrhus, das Grabmal des Severus, die Centauren von Basalt, die schöne Alabastersäule, endlich das Meisterstück in Mosaikarbeit, das vormals dem Cardinal Furetti gehörte: die 3 Tauben auf dem Rande eines mit Wasser angefüllten Schiffes, welche Plinius beschreibt. — Eine Haupt-

zierde der öffentlichen Plätze Roms sind die Springbrunnen. Man bewundert vornehmlich die Fontaine auf der Piazza Navona, die prachtvollste von allen; sie wird von einem Obelisk überragt und ist mit 4 kolossalen Statuen geziert, welche die 4 Hauptflüsse der Welt darstellen. Die Fontaine Pauls V. bei der Kirche di S.-Pietro in Montorio ist zwar in einem schlechten Geschmack, liefert aber eine solche Wassermasse, daß mehre Mühlen davon getrieben werden. Die Fontaine del Termine ist mit 3 Reliefs, welche Moses, der Wasser aus einem Felsen schlägt, darstellen und mit einer kolossalen Statue des Moses und 2 ägyptischen Löwen aus Basalt geziert. Die prächtige Fontaine von Trevi liefert von allen das beste Wasser, welches sie durch eine alte Wasserleitung erhält. — Unter den Straßen zeichnet man die Strada felice und die Strada pia, welche sich kreuzen, aus; unter den Brücken der Engelsbrücke (sonst pons Aelius) von 300 Fuß Länge; unter den Thoren die porta del popolo (sonst porta Flaminia). — Von den alten Denkmälern sind noch vorhanden das Pantheon, das Coliseum, die Colonna Trajana, die Colonna Antoniniana, das Amphitheater des Vespasian, das Mausoleum des Hadrian (heutiges Tags die Engelsburg), das Mausoleum des Augustus, die Triumphbogen des Severus, Titus, Konstantin, Janus, Nero, Drusus, die Ruinen der Tempel des Jupiter Stator, des Jupiter Tonans, der Concordia, der Pax, des Antonin und der Faustina, des Sol und der Luna, des Romulus, des Romulus und Remus, der Pallas, der Fortuna Virilis, der Fortuna Muliebris, der Virtus, des Bacchus, der Vesta, der Minerva Medica, der Venus und des Cupido, die Ueberreste von den Bädern des Diocletian, des Caracalla und Titus u. a.; die Ruinen von dem Theater des Pompejus bei der Curia Pompeji, wo Cäsar ermordet wurde, und von dem Theater des Marcellus; die gesammten Ruinen des alten Forums, jetzt Campo

Vaccino genannt; die Ueberreste alter Brücken, des großen Circus, des Circus des Caracalla, des Hauses des Cicero, der Curia hostilia, der Trophäen des Marius, des Porticus des Philippus und des Octavius, des Landhauses und Thurmes des Mäcenas, der Claudianischen Wasserleitung; die Grabmäler der Arunzischen Familie, der Scipionen, der Metella (Capo di bove genannt), das Gefängniß des Jugurtha (Carcere mamertino), in welchem auch St.-Peter gefangen gesessen; das noch ganz unversehrt erhaltene Grabmal des Cajus Cestius, in Gestalt einer Pyramide, neben welcher die Protestanten begraben werden; die von Tarquin erbaute Cloaca maxima u. s. w. — Außer den Obelisken bei der Porta del Popolo verdient der unter Pius VI. auf dem Monte Cavallo errichtete Aufmerksamkeit. — Die vornehmsten litterarischen und Kunstsammlungen haben wir bereits genannt, noch verdient erwähnt zu werden das Museum Kircherianum; auch gibt es viele Privatsammlungen und Klosterbibliotheken, die manches Wichtige enthalten. — So große Schätze, besonders der Kunst, machen Rom zur Hauptschule für Maler, Bildhauer und Baumeister und zum Wallfahrtsort der Kunstfreunde. Man sieht daselbst unzählige Werkstätten der Malerei und Bildnerei. Ja, es scheint, daß das römische Künstlerleben und Wirken von einem neuen, glücklichen Schwunge mehr als jemals ergriffen sei. Für die Malerkunst besteht die eigne Akademie di San-Luca. Gelehrte Anstalten hat Rom mehre. Das Hauptcollegium der Universität, welches die Päpste Innocenz IV. 1245, Bonifaz VIII. 1303 und Clemens VI. 1311 angebaut haben, heißt della Sapienza, von seiner Ueberschrift Initium sapientiae timor Domini. Es ist ein prachtvolles Gebäude, in welchem 8 Professoren die Theologie, 6 die Rechte, 8 die Medicin, 5 die Philosophie, 1 die schönen Wissenschaften und 4 die hebräische, griechische, syrische und arabische Sprache lehren. Von andern Collegien, wo

wissenschaftlicher und Sprachunterricht ertheilt wird, ist besonders merkwürdig das Collegium de propaganda fide mit seiner reichen Bibliothek und seiner sehenswerthen Buchdruckerei, in welcher die Schriften von 30 alten und neuen Sprachen (von den Franzosen geraubt, aber wieder zurückgegeben) gefunden werden; ferner das Collegium Clementinum, das Coll. Romanum und das Coll. Nazarenum, verschiedene Anstalten für den Unterricht in den morgenländ. Sprachen, das ungarische und das deutsche Collegium ꝛc. — Unter den Akademien und gelehrten Gesellschaften Roms sind die wichtigsten die Akademie der römischen Geschichte, der Geographie, der Kirchengeschichte, der römischen Alterthümer, der Arkadier ꝛc. — Die beiden ersten Theater sind das Theater Aliberti und Argentina, auf welchen heroische Opern mit Balleten gegeben werden; den zweiten Rang nehmen die Theater della Valle und die Capranica ein, auf welchen man komische Opern, Lustspiele und zuweilen Trauerspiele gibt. Im letzten Range stehen La Paze und La Palla corda, wo Opere buffe und Possenspiele für das Volk gegeben werden. Aber nur kurze Zeit im Jahre sind sie geöffnet. — Die sehenswürdigsten Feste in Rom sind die große Procession am Frohnleichnamsfest und die Ceremonien der heiligen Woche, in der Sixtinischen Capelle, namentlich die Aufführung des unsterblichen Miserere von Leo Allegri, dann die Kreuzeserleuchtung in St.-Peter, die Erleuchtung der Paulinischen Capelle ꝛc.; ferner die Erleuchtung der ungeheuern Kuppel von St.-Peter am Tage dieses Heiligen, die große Feuergarbe oder Girandola von 4500 Raketen, welche am Jahrestage der Papsteskrönung auf der Engelsburg abgebrannt wird und wegen der Nähe des Flusses, in dessen Wasser die ungeheure Feuermasse sich unzählige Mal abspiegelt, von unbeschreiblicher Wirkung ist. Ueber das Carneval s. d. und Göthe's meisterhafte Schilderung. — Die Luft Roms ist vom Juli bis zum Oct. sehr ungesund, der Fremde

zumal ist gefährlichen Fiebern ausgesetzt. Diese aria cattiva macht, daß während der genannten Monate ganze Quartiere der Stadt unbewohnt stehen; ja, sie scheint sich immer mehr zu verbreiten und vollen Besitz von der ewigen Roma nehmen zu wollen. (Vgl. Campagna di Roma und Pontinische Sümpfe.) Der u. d. N. Sirocco bekannte Südwind lähmt die Spannkraft der Muskeln, ohne jedoch weiter gefährlich zu sein. Die Schwindsucht hat in Rom einen bösartigen Charakter, indem sie sich dem Gesunden nicht allein durch den Gebrauch der Kleidungsstücke und Meubeln, sondern auch durch die Wohnung mittheilt. Selbst durch die Bücher kann sie fortgepflanzt werden. Das Wasser ist von sehr verschiedener Güte. Die Fontaine von Trevi gibt das gesundeste Wasser; dagegen ist das Wasser aus den Thermen des Diocletian und aus der Fontaine des Gianicolo schädlich und von allen Tischen verbannt. Man zählt in Rom die Stunden bis 24, wie in mehren ital. Städten. Der besuchteste Spaziergang ist der Corso. Von 22—24 Uhr ist er mit Fußgängern und Equipagen bedeckt. 1824 enthielt Rom 136,300 Einw., 35,900 Häuser, über 120 Paläste, 81 Hauptkirchen, 30 Bischöfe, 1470 Priester, 30 Klöster, 1613 Mönche, 1318 Nonnen, 460 Seminarien, 7000 Juden, 1210 Arme in den Spitälern und 1080 in den Gefängnissen. Die Zahl der Familien 33,764. So viel von dem heutigen Rom. — Alles spricht dort auf eigne Weise an; die Luft, die man athmet, der Anblick der erhabenen Trümmer, die feierliche Größe der Kirchen und Paläste, das Andenken an die Vergangenheit, die religiösen Gebräuche, die magische, fast schwermüthige Ruhe in den prächtigen Villen, der Genuß der unendlichen Kunstschätze, — alles dies versetzt die Seele in eine unbeschreibliche, über das Irdische erhabene Stimmung. Klarer als sonst irgendwo erkennt sie hier, wo die Ver-

gänglichkeit thront, das Ewige und Unsterbliche, und gewinnt aus dieser Erkenntniß Frieden und Befestigung für das ganze Leben.

Roman. Daß der wahrhafte Roman dem Gebiete der Poesie und zwar der epischen angehöre, wird jetzt allgemein zugegeben. Ja, es ist allgemein angenommen, daß jene romanhaften Darstellungen wirklicher Charaktere aus der Geschichte, wie sie Feßler u. A. geliefert haben, mit Recht nur als Halbromane, mithin als sich selbst vernichtende Versuche anzusehen seien. Denn wo die Geschichte als solche sich noch immer der Dichtung gegenüberstellt und nicht ganz in den Aether dieser aufgeklärt und aufgelöst ist, da wird weder dieser noch jener Genüge geleistet. Der Roman gehört in die Sphäre der erzählenden Poesie, d. h. derjenigen Dichtungsart, welche die Begebenheiten als geschehen und vollendet darstellt. Wenn wir dieses große Gebiet in die zwei Hälften: Heldengedicht und Roman mit ihren kleinen Geschwistern, dem Märchen, der Novelle, der Romanze, der erzählenden Idylle u. s. w., abtheilen, so leuchtet wohl ein, daß ein großer Unterschied zwischen Heldengedicht und Roman ist, daß ein Roman in Versen oder ein Heldengedicht in Prosa Undinge sind, und daß es also wohl einen tiefern Grund haben muß, warum die Dichtersprache diesem und die Prosa jenem unentbehrlich ist. Es ist merkwürdig, daß wir bei dem herrlichen Volke der Griechen, das unstreitig in der alten Zeit im Gebiet der Poesie das tonangebende war, kaum eine Spur von Roman antreffen, obwohl zugleich so viel am Tage liegt, daß, zur Bestätigung unserer Theorie, ganz in der natürlichen Ordnung, nach welcher der Roman dem Heldengedicht folgen muß, die wenigen unbedeutenden Anklänge des Romans, die bei ihnen sich hören ließen, zu einer Zeit sich fanden, wo das Heldengedicht unter ihnen schon längst seine höchste Stufe erreicht hatte. Daß bei den Römern noch weniger davon zu finden sein werde, versteht sich von selbst, da diese, was

Kunst und Poesie betrifft, den Griechen weit nachstehen. Vergl. C. Nicolai »Die Theorie des Romans« 1ster Theil (1818).

Romana (Marquis de la), Feldherr in dem Kriege der Spanier gegen Napoleon. Er war eben im Begriff, im Anfang 1811 aus Portugal gegen die Franzosen, die neue Vortheile errungen hatten, zu ziehen, als er, von den unaufhörlichen Anstrengungen erschöpft, starb. Er war nicht nur ein tapferer, umsichtiger Feldherr, sondern auch ein sehr gebildeter Mann. Er hatte 2 Jahre in Leipzig studirt.

Romanische Sprachen heißen diejenigen, welche sich in den zum römischen Reiche gehörigen Ländern Europas, wo die lat. Sprache eingeführt war, zur Zeit des Verfalls und Untergangs des weströmischen Kaiserthums, in dem Munde der Landesbewohner und einwandernden Barbaren aus dem verderbten und gemischten Latein bildeten. Sie sind ein Gemisch der lateinischen Sprache und der verschiedenen Sprachen der eingewanderten Barbaren, jedoch erscheint in allen das Lateinische als Grundlage und Haupttheil, nur nach Verschiedenheit der Völker verschieden gestaltet. Diese Sprachen sind die italienische, portugiesische, spanische, französische und die rhätische oder romanische im engern Sinn. Raynouard behauptet eine romanische Ursprache als Typus der gemeinsamen Bildung, was A. W. v. Schlegel läugnet, und hat in s. »Elemens de la gramm. de la langue Romane avant l'an 1000« (Paris 1816) über dieselbe Untersuchungen angestellt.

Romano (Giulio), s. Julius Romanus.

Romantisch. Die Bedeutung des Romantischen wird am besten durch Betrachtung jener schönen, wundervollen Zeit gefunden werden, in welcher im Süden von Europa, mit den neuen Sprachen, der Geist und das Wesen einer neuen Ära sich entwickelte und ziemlich schnell eine Blüthe entfaltete, die nun auch schon längst wieder unter-

gegangen ist. Nur darf man das Wort romantisch, das überhaupt eins der Modewörter unserer Zeit ist, nicht mit romanhaft verwechseln, welches oft im guten, größtentheils aber im schlimmen Sinne alles vom Gewöhnlichen Abweichende, das Idealische, das Phantastische, Seltsame, Verschrobene bezeichnet. So gebraucht man es von Begebenheiten und Handlungen, Charakteren und Physiognomien. Wir eignen dies Wort der Kunst, zunächst der Poesie zu. Schön in ihrer herrlichen Einfachheit, wie die Natur selbst unter dem weiten, immer reinen Himmel Joniens, ist die griech. Poesie. Nicht das Gigantische, das Ungeheure ist der vorherrschende Charakter desselben, sondern das Edle, das Große, doch nur in einem schönen, hellen, durchsichtigen Gewande. Dagegen, wie die ewigen Berge und Wälder und stürmischen Meere, und der düstere geheimnißvolle Nebelhimmel des Nordens, so ist die Poesie desselben, die erst die neuere Zeit in ihrer wahren Größe zu würdigen gelernt hat, gigantisch, voller Riesen und mächtiger Helden, weithinausschreitend über die Engen menschlicher Niedrigkeit und selbst der Form nach mit großem, ernstem, furchtbarem Tritte einherschreitend. Und nun, wie freundlich und doch auch wieder nicht griechisch, ist die südliche, die romantische Dichtung! recht eigentlich das verbindende Mittelglied zwischen beiden, wie die Länder, in welchen sie blühte, selbst die Brücke waren, auf welcher der Norden mit dem Lande und den Kunstschätzen der Griechen späterhin in Berührung kam. Ein schönes, liebliches, wunderlich bewegtes Gemälde thut sich unsern Blicken auf, wenn wir im Geist unter dem milden, südlichen Himmel der Provence wandeln und in die blinkenden Schlösser der gewaltigen Herzöge und Grafen eintreten. — Ueber die Geschichte der Romantik deuten wir nur Folgendes an. Nach den Zeiten Karls des Gr., unter seinen schwachen Nachfolgern, machten sich die Großen des Reichs immer unabhängiger. Die burgundischen Königreiche ent-

standen. Die Grafen von Provence, von Toulouse galten oft mehr als der König, den sie wohl auch befehdeten. Die Hofhaltung in der Provence war eine Zeitlang die sorgfältigste Pflegerin alles ritterlichen Thuns und Wesens. Ganz Frankreich, besonders im Süden, ein Blumenbeet voll der mannigfaltigsten Herrscherblumen. Die Kreuzzüge, die gerade in jenen Ländern die meiste Theilnahme fanden (selbst das romantischste Gemälde in der ganzen Geschichte), kamen hinzu, u. so finden wir in Frankreich die schönen Dichtungen von Karl dem Gr., seinen Pairs, seinen Kämpfen mit den Mauren, erfunden und ausgebildet. Wie lieblich ist dies schöne Blumengewinde von Meister Ariosto in s. »Rasenden Roland« mit allem Reichthum und Zauber der Romantik ausgestattet! In Spanien verschaffte der Kampf der Christen mit den Mauren, das allmälige Aufkommen christlicher Königreiche, der romantischen Poesie Stoff und Nahrung. Selbst die ganze Geschichte dieses Kampfes ist, wie es das ritterliche Volk, das ihn bestand, immer bis in die neueste Zeit herab gewesen ist, im höchsten Grade romantisch. Aber nun ging Romantik auch nach England, nach Deutschland über. Dort (in England) wurde doch noch (aber offenbar, weil England durch die Normandie mit Frankreich so nahe verbunden war) der Mythus vom fabelhaften König Uterpendragon, von Arthus echt romantisch ausgebildet, und gab selbst der südlichern Romantik seine Dichtung vom Zauberer Merlin ab. Aber in Deutschland konnte, und auch dies bloß im südlichen, in Schwaben, durch die Minnesänger, die einem andern Klima gehörige Pflanze des Romantischen kaum noch zu einer echt volksthümlichen Ausbildung gelangen. War doch Deutschland schon im Besitz einer besondern Sprache, sowie einer eigenthümlichen Poesie, der nordischen. Unsere Zeit nun gleicht in Bezug auf Poesie einem großen Stapelplatz, auf dem man Griechen, Franzosen, Engländer, Skandinavier, jeden in seiner eigenthüm-

lichen Tracht und Weise, umherwandeln sieht. Wir haben kaum ein andres Verdienst um Poesie, als daß wir Das, was in dem Gange der Zeit allmälig und periodenweis sich entwickelte, in eine Periode vereinigt, die zerstreuten Strahlen in einen Brennpunkt gesammelt und so, ohne etwas Eigenthümliches zu besitzen, die Geister der Vorwelt heraufbeschworen haben. So sehen wir denn neben der Griechheit, neben dem mit dröhnendem Schritte auftretenden Riesengeist nordischer und damit gewiß verwandter echt germanischer Poesie, auch die heitere, frische, üppige Romantik lieblich verschwistert mit jener umherwandeln.

Romanze ist die Dichtungsart der romantischen Poesie. Leichtigkeit, Gedrängtheit, Mannigfaltigkeit, und über dies Alles das schöne, schwellende Licht des Südens ausgebreitet, das sind die Haupteigenschaften der Romanze. Sie ist Erzählung einer Begebenheit u. in Form und Inhalt romantisch, durch die lieblichen Reim- und Assonanz- und Consonanzgewinde und die Zaubergärten abenteuerlicher Gegenstände sich hindurchschwingend. In dieses Gewand kleidet sich hier Alles, jede Empfindung, die angeregt, jedes Gefühl, das ausgesprochen werden soll, vom Gräßlichen bis zum süßen Zauberspiel der Liebe herab. So verschieden jedoch das Heldengedicht, das Drama sein kann, so verschieden kann auch die Romanze sein, komisch, tragisch; selbst die Satyre und die Ironie ist nicht ganz davon ausgeschlossen, aber Alles im Geist des Romantischen, schön in bunter Mannigfaltigkeit. Der Geist der Romanze ist verschieden bei den verschiedenen Völkern, die sie ausbildeten. Spanien ist das Hauptland der Romanze, und in dem Kampfe mit den Mauren, der Jahrhunderte lang dauerte und statt das Bild eines allgemeinen, zusammenhängenden Streits zu gewähren, selbst höchst romantisch in einzelne Ritterzüge zerfällt, mochte der reichste Stoff zu zahlreichen Romanzen gegeben

werden. Man erinnere sich an die Romancieros der Spanier. Der einzige Alonso de Fuentes, welch einen Reichthum herrlicher Romanzen hat er nicht geliefert! In dem alten Frankreich fehlte es nicht an ähnlichen Gesängen, wenngleich nicht unter dem Namen der Romanze. In dem ältern und neuern England floß der Strom dieser Dichtung ebenfalls sehr reichlich. Man vergl. die Sammlungen von Percy u. Ellis. So bei jeder Nation aus dem Kreise der Romantik. Aber in der neuesten Zeit, wo allmälig die Schätze aller Nationen allen gemeinschaftlich geworden sind und selbst die Orangengärten des Südens im Norden aufblühen, wo der Geist der Poesie, ohne ein eigenthümlicher zu sein, in der Nachbildung der Dichtungsarten aller Zeiten und Länder eine gewiß nicht zu verachtende Universalität sich erworben hat, in der neuesten Zeit, und zwar besonders in derjenigen Nation, die ohne Zweifel jetzt allen übrigen die Dichterpalme entrissen hat, in der deutschen, ist kaum eine Dichtungsart schöner ausgebildet und mannigfaltiger geübt worden als die Romanze. Ausgezeichnet sind Schiller, Göthe, Bürger, Stolberg, Maler Müller, Tieck, Fr. Schlegel, A. W. Schlegel, Schwab, Uhland. — Ein Unterschied zwischen der Romanze und der ihr verwandten Ballade ist schwer aufzufinden. Letzte ist ebenfalls ein Gedicht, welches in lyrischer Form eine Sage oder Begebenheit schildert. Sie hat den Charakter des Volksliedes, behandelt eine kürzere und einfachere Begebenheit als das epische Gedicht, auch drängt sich die Empfindung des Schildernden bei ihr mehr hervor als bei diesem. Die Lebhaftigkeit der Schilderung, ihre Kürze und Raschheit, die mit dem Stoffe selbst gegeben ist, bewirkte wohl, daß sie ursprünglich mit lebhafter Mimik vorgetragen wurde; und dies deutet wohl auch der Name Ballade an. In der Gestalt, in welcher wir Deutschen die Ballade vorzüglich auffassen, kommt sie am frühesten bei den Engländern und Schotten vor, wo sie

auch einen ernsten Stoff und Ton hat. Was die Franzosen ballades nennen, ist schon von andrer Art. Die Italiener aber nannten seit dem 12. Jahrh. ballata ein rein lyrisches Gedicht von kleinerm Umfang, dessen Gegenstand gewöhnlich Liebesklagen sind, was also mit unsern Balladen wenig in Verbindung steht. Die vorzüglichsten deutschen Balladendichter sind Bürger, Stolberg, Göthe. Die »Leonore« des Erstern hat ein classisches Ansehen gewonnen.

Romberg, 1) (Bernhard), geb. 1767, der älteste Sohn, einer der ersten Virtuosen auf dem Violoncell. Seine bewunderns-würdige Fertigkeit, noch mehr sein gefühlvoller hinreißender Vortrag, besonders im Adagio, haben ihm ebenso, wie seine trefflichen Compositionen (vorzüglich seine Quartetten) für sein Instrument, allenthalben den höchsten und gegründetsten Beifall erworben. — Mit seinem Vetter Andreas R. ging er 1793 nach Hamburg, 1795 auf Reisen nach Deutschland und Italien u. 1797 nach Hamburg zurück; dann 1799 allein über England und Spanien nach Lissabon, wurde dann 1801 zu Paris als Professor am Conservatorium angestellt, kam aber 1803 nach Hamburg zurück und 1805 nach Berlin in die königl. Kapelle. In der neuesten Zeit machte er Reisen durch Rußland, Schweden rc. — 2) (Andreas), der älteste Sohn von Gerhard Heinrich R., geb. 1767 zu Vechte (im Niederstift Münster), behauptete nun auch als Virtuos auf der Violine, zugleich aber auch als Componist, einen sehr bedeutenden Rang. Schon im 13. Jahre ließ er sich mit den schwersten Concerten hören; in der Folge kam er, sowie Bernhard, als Kapellmusicus nach Köln, machte dann mit diesem die vorher erwähnten Reisen, wurde ebenfalls in Paris angestellt und blieb nun nach seiner Zurückkunft in Hamburg, wo er sich besonders seinen, mit so vielem Beifall aufgenommenen Instrumental-Compositionen (seine Gesangscompositionen fanden nicht einen gleichen Bei-

fall), die sich an Originalität, Geschmack und Reinheit des Satzes in hohem Grade auszeichnen, widmete. Im Jahre 1809 wurde er von der Universität Kiel zum Doctor ernannt; kam dann 1815 (an Spohrs Stelle) nach Gotha als Musikdirector, wo er d. 10. Nov. 1821 starb.

Romeka, ein Nationaltanz der Türken, wo die Gesellschaft, an den Händen sich haltend, in einer krummen Linie oder Kreise um Einen herumtanzt, der ein Schnupftuch, nachdem er es unter mancherlei Bewegungen geschwenkt hat, zu den Füßen einer begünstigten Schönen wirft, die es dann aufnimmt und ihm nachahmt.

Romelien, Rum-Ili, das ehemal. Thrazien, eine Statthalterschaft des türkischen Reichs, der ein Beglerbeg (Fürst der Fürsten) vorsteht, welcher zu Sophia Hof hält. Romelien ist von hohen, schroffen Gebirgen (Hämus, Rhodope) durchschnitten und stößt an das schwarze Meer und den Archipelagus. Konstantinopel liegt innerhalb des Bezirks von Romelien.

Römer heißt das Rathhaus der Stadt Frankfurt a. M. Der Name schreibt sich her von den ehemal. Besitzern, einer Familie Römer, die 1405 das Gebäude an den Stadtmagistrat verkaufte, der es zum Rathhause einrichtete. Zur Zeit der alten deutschen Reichsverfassung wurden in dem Römer die Berathschlagungen über die Wahl der deutschen Kaiser und Könige gehalten; der gekrönte Kaiser nahm hier die Huldigung an, zu welchem Endzweck verschiedene eigens dazu eingerichtete Gemächer und Säle daselbst befindlich sind.

Römermonate, s. Deutsches Reich.

Römerzinszahl oder Indiction, s. Periode.

Römerzug, s. Deutsches Reich.

Romilly (Samuel), geb. 1757 in London, war einer der edelsten Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volks. Durch den Marquis von Lansdown, ehemal. Lord Shelburne, kam er nach Pitt's

Tode in das Fox-Grenville'sche Ministerium. Dann ward er in das Haus der Gemeinen gewählt, zeichnete sich auch hier durch seine Talente, Kenntnisse und Grundsätze aus. In den Verhandlungen über den Sklavenhandel machte sich Sir Samuel vor Allen bemerkbar. Nach Fox's Tode verlor er seine Stelle im Ministerium und trat auf die Seite der Opposition, deren vorzüglichster Führer er wurde. Er besaß zwar nicht jene Gewalt der Beredtsamkeit, die durch die Kraft der Phantasie und des Gefühls die Gemüther beherrscht; aber alle s. Reden waren durch lichtvolle Anordnung, deutliche Darlegung der Gründe und durch die Geschicklichkeit ausgezeichnet, womit er die starke Seite s. Gründe und die Schwäche der Darstellung s. Gegner ins Licht zu stellen wußte. Seine Sprache war als classisch berühmt. Die größten Verdienste erwarb er sich durch seine Bemühungen um die Verbesserung des peinlichen Rechts in England, und s. »Observations on the criminal law of England as it relates to capital punishments, and on the mode in which it is administered« (London 1810) sind zur Kenntniß der engl. Rechtspflege höchst wichtig u. für den philosoph. Rechtsgelehrten überhaupt schätzbar. Trostlos über den Verlust einer zärtlich geliebten Gattin ward er schwermüthig und tödtete sich selbst den 2. Nov. 1818.

Römische Curie nennt man sämmtliche mit Handhabung der Gerechtsame und Oberaufsicht des Papstes über die kath. Christenheit beschäftigte Regierungsbehörden zu Rom. Das einträgliche Recht der Verleihung und Bestätigung geistlicher Aemter und Pfründen wird durch die Dataria verwaltet, welche die Bittschriften annimmt, die Bescheide abfaßt und die Einkünfte des Papstes für Pallien, Spolien, Präbenden, Annaten rc. beitreibt. Durch die Geschenke, Sporteln und Gebühren, welche das Heer der Angestellten bei dieser Behörde ernähren müssen, gehen Millionen noch Rom, von

denen ein Theil der apostolischen Kammer zufließt. Schwieriger sind die Geschäfte des Oberappellationshofes oder der Rota. Die Ausfertigung der Bullen, Bescheide und Decrete, welche vom Papste unmittelbar oder von diesen Behörden erlassen werden, nur die Breven, welche der Cardinalsecretair der Breven expedirt, ausgenommen, geschieht durch die päpstliche Kanzlei, deren Geschäfte unter dem Vicekanzler von 12 Abbreviators und mehren hundert Schreibern besorgt werden. Der oberste Staats- und Kirchenrath des Papstes ist das Collegium der Cardinäle, welche er, wenn es ihm gut dünkt, zusammenberuft, um sich mit ihnen über die innern und äußern Angelegenheiten seines Staats und der kath. Kirche zu berathen. Die Sitzungen dieses höchsten Senats, unter dem alle übrige Regierungsbehörden zu Rom stehen, werden Consistorien genannt und sind von dreifacher Art. Geheimes Consistorium hält der Papst gewöhnlich in jedem Monat 2 Mal, nachdem er vorher jedem beisitzenden Cardinale Privataudienz gegeben hat. In diesen Sitzungen werden Bischöfe gewählt, Pallien verwilligt, kirchliche und politische Angelegenheiten von Wichtigkeit verhandelt und über die Vorträge und Berichte der vom Consistorium delegirten Congregationen Beschlüsse gefaßt. — Gegenwärtig bestehen 22 Congregationen der Cardinäle zu Rom: 1) heil. römische und allgemeine Inquisition oder Santo oficio; 2) Visita apostolica; 3) Consistoriale; 4) Vescovi regolari; 5) del Concilio (tridentino); 6) Residenza di Vescovi; 7) Immunita ecclesiastica; 8) Propaganda; 9) Indici (verbotene Bücher); 10) Sagri Riti (der h. Gebräuche); 11) Ceremoniale; 12) Disciplina regolare (Mönchsorden); 13) Indulgenze e sagre Reliquie; 14) Esame dei Vescovi; 15) Correzione dei libri della chiesa orientale; 16) Fabrica di S.-Pietro (Erhaltung der Peterskirche); 17) Consulta; 18) Buongoverno; 19) Loreto; 20) Wasserbau und pontinische Sümpfe; 21) Economica;

22) außerordentliche geistliche Angelegenheiten. Die wenigsten dieser Behörden sind jedoch vollständig besetzt.

Römischer Kaiser, s. Deutsches Reich.

Römisch-katholische Kirche, diejenige christliche Religionspartei, welche den Bischof von Rom als ihr sichtbares Oberhaupt anerkennt, zum Unterschied von der griechischen Kirche, die sich auch eine katholische, d. h. allgemeingeltende, nennt, aber keine Befehle vom Papste annimmt. An Ansehen u. Umfang übertrifft die römisch-katholische Kirche, welche, Rußland und die Türkei ausgenommen, bis zur Reformation die alleinherrschende in Europa war, noch jetzt alle übrigen. Sie hat mehr Bekenner als die evangelischen Kirchen zusammengenommen, und ihr beständiges Bemühen, sich auch auf Kosten der griechischen Kirche zu vergrößern, hat nach und nach beinahe 2 Mill. Anhänger des griech. Ritus in Europa unter die geistliche Oberherrschaft des Papstes gebracht.

Römischer König, s. Deutsches Reich.

Römische Kunst oder Schule, s. Baukunst (Geschichte der), Bildhauerkunst (Gesch. der), Malerei (Gesch. der) und Musik (Gesch. der).

Römische Literatur. Die Geschichte derselben wird gewöhnlich in 4 Perioden getheilt: 1) von den ältesten Zeiten bis auf Cicero; 2) bis zum Tode Augustus, das sogen. goldene Zeitalter, wiewohl schon einige frühere Schriftsteller dazu gerechnet werden; 3) bis zu Trajan's Tode, das silberne Zeitalter; 4) bis auf Roms Ueberwältigung durch die Gothen, das eherne Zeitalter. — Die Poesie ging auch hier, wie in allen Sprachen, der Prosa voran. Mit dem Zeitalter des Augustus, offenbart sich in der römischen Literatur ein neuer Geist, da die Freiheit der Republik gänzlich verschwunden war. Wenn wir im Virgil den vorzüglichsten epischen und didaktischen Dichter der

Römer anerkennen, so erscheint Horatius als ein Liebling der lyrischen Muse. In das Augusteische Zeitalter fallen noch unter den Elegikern, die wir besitzen, Propertius und Ovid. Als erster Priester der griech. Elegie betritt Properz den heiligen Hain des Kallimachus und Philetas, um in hellenischen Chören italische Orgien zu feiern. Von den andern Dichtern, die dieser Zeit angehören, ist wenig zu sagen. Einige geschätzte Elegiker, wie Pedo Albinovanus, oder Cornelius Gallus, sind uns fast gänzlich verloren gegangen. Ein Gedicht über den Aetna, welches dem von Quintilianus gelobten Cornelius Severus beigelegt wird, hat wenig schöpferische Kraft, und die Lehrgedichte des Gratius Faliscus über die Jagd (»Cyuegeticon«), sowie des Manilius über die Astronomie, behaupten bei gelungenen Einzelnheiten einen größern Werth durch ihren Stoff als durch ihre Form, die, wiewohl nicht zu ihrem Vortheil, an den Alexandrinismus der griech. Poesie erinnert. — Das dritte Zeitalter nach dem Tode des Augustus beginnt mit dem Phädrus, einem Nachahmer des Aesop, welcher mehr seiner Sprache als s. Erfindung und Behandlung wegen gelobt zu werden verdient. In dem herben und dunkeln Persius zeigt sich schon der entartete Geist der römischen Poesie. Er sowohl als der spätere Juvenalis sprechen ihren Unwillen über die Schlechtigkeit ihrer Zeit mit unverhaltenem Grimm aus, haben aber insofern mehr moralischen als ästhetischen Werth. Wenn wir bei den Häuptern dieser spätern Poesie verweilen, bei dem Lucanus, welcher durch die Besingung des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus zum historischen Heldengedicht zurückkehrte, oder bei dem schwülstigprunkenden Statius, welcher eine »Thebaide« und den Anfang einer »Achilleide« dichtete, um von den kleinern Gedichten zu schweigen, so finden wir einen durchgängigen Mangel an schöpferischer Phantasie und eine Kälte, die sich und uns vergebens mit rhetorischen Feuerwerken zu erwärmen

sucht. Dabei war diesen Dichtern die eigentliche poetische Welt und selbst der Sinn für republikanische Freiheit längst untergegangen. Bei so überspannten Naturen, wie die Römer waren, konnten nur Dichter, wie der pomphafte Statius, oder der üppige Epigrammatiker Martialis (welchem wir übrigens Witz und Reichthum der Erfindung nicht absprechen können) ihr Glück machen. Indeß bewährt Lucanus, bei allen Fehlern der Anlage und bei einer oft unwürdigen Schmeichelei, bisweilen einen überraschenden Adel der Gesinnung, Kraft des Ausdrucks und glückliche Darstellung der Charaktere. Valerius Flaccus, welcher den Argonautenzug nach dem Vorbilde des Apollonius Rhodius besang, zeigt mehr ein Streben, durch Gelehrsamkeit zu glänzen, als Originalität und Frischheit des Colorits, und Silius Italicus, ein großer Verehrer Virgil's, welcher den zweiten punischen Krieg zum heroischen Stoff wählte, gilt bloß als heroischer Dichter. Mit der vierten Periode zeigte sich der Verfall der römischen Poesie immer mehr. Die 24 Fabeln des Avienus oder Avianus sind in einem harten geschraubten Style; dagegen zeichnen sich das Gedicht des Nemesianus über die Jagd, und die 7 Eklogen des Calpurnius wenigstens durch ziemliche Reinheit und Leichtigkeit der Sprache aus. Ausonius macht in s. Epigrammen und sogen. Idyllen, besonders in s. Gedicht auf die Mosel, gleichsam die Grenzscheide zwischen der alten und neuen Welt; nur Claudianus erscheint in dieser ehernen Zeit fast wie ein Wunder. Wenn er auch von rhetorischen u. epigrammatischen Auswüchsen, von der Sucht, durch Gelehrsamkeit zu schimmern, nicht frei ist, so steht er doch über seiner Zeit und neigt sich oft zu einem blühenden Kunststyl. Wir schließen diese Reihe mit dem Rutilius Numantianus, welcher seine Seereise nach Gallien in elegischem Versmaße nicht ganz verdienstlos besungen hat, u. mit 2 christlichen Dichtern, dem Prudentius und Sedulius, in welchen wir fast nur moderne

Klänge und die ersten Keime der Kirchengesänge finden. — In der prosaischen Literatur der Römer möchten die Beredtsamkeit, die Geschichte, die Philosophie und die Rechtsgelehrsamkeit die Hauptfächer sein. Von ihren Rednern kennen wir Viele bloß dem Namen nach. Dahin gehören: Cornelius Cethegus, Tiberius Gracchus, Cotta, Sulpicius, besonders aber Licinius Crassus, Antonius, Hortensius und Cäsar selbst. Das vorzüglichste Verdienst als Redner erwarb sich Cicero, von welchem wir nicht allein in 59 noch vorhandenen Reden die schönsten Muster der Beredtsamkeit besitzen, sondern welcher auch in gediegenen rhetorischen Werken als Lehrer auftrat u. überhaupt an der Gründung der prosaischen Literatur der Römer den entschiedensten Antheil hatte. Im Zeitalter des Augustus, nach dem Tode des letzten Verfechters der römischen Freiheit, mußte freilich die freie Beredtsamkeit verstummen; doch waren auch die Werke dieser und der spätern Periode von jenem alten Geiste mehr oder minder durchdrungen. Als den letzten Hauch der römischen Beredtsamkeit kann man die Lobrede auf den Trajan vom jüngern Plinius annehmen, welcher sich auch als gerichtlicher Redner zu Rom Ansehn erwarb. Die Schwäche der nun ganz darniedersinkenden Rednerkunst kann man am besten aus Fronto und manchen dem Plinius nachgeahmten lobrednerischen Versuchen späterer Redner (der sogen. Panegyriker) beurtheilen. Noch ist Quintilianus, ein Zeitgenosse jenes Plinius, als die letzte Stütze rednerischer Bildung, theils durch Unterricht, theils durch eignes Beispiel, zu nennen. Wir haben noch unter s. Namen 19 größere und 145 kleinere Declamationen oder Uebungsreden. Größer aber ist sein Verdienst als Rhetor und Grammatiker. In seinen 12 Büchern »De institutione oratoria« verbindet er mit geschmackvoller gründlicher Anweisung zugleich die Anführung und Charakterisirung der besten Muster. Früher schon, im blühendsten

Zeitalter der römischen Literatur, hatten, nächst dem Cicero, Cäsar und Terentius Varro durch ihre grammatischen Schriften mitgewirkt, eine wissenschaftliche Kenntniß der Sprache zu begründen und ihr dadurch eine feste Gestalt zu geben. Varro, der gelehrteste Sprach- u. Alterthumsforscher seiner Zeit, schrieb ein Werk über die lat. Sprache, welches ursprünglich aus 24 Büchern bestand, von welchen aber nur noch 6 vollständig übrig sind. In rhetorischer Hinsicht sind noch die bürgerlichen Rechtshändel (Controversiae) und die Empfehlungsreden (Suasoriae) des Marcus Seneca zu nennen, vorzüglich aber ein schätzbarer Dialog über die Ursachen der gesunkenen Beredtsamkeit, welcher von den Meisten dem Quintilianus zugeschrieben wird. Spätere Grammatiker, d. h. Lehrer der Sprachkunst und Literatur überhaupt, von den Zeiten der Antonine an, sind Aulus Gellius, Censorinus, Nonius Marcellus, Pomponius Festus, Macrobius, Donatus, Priscianus, die theils durch grammatische Belehrungen, theils durch Commentare über ältere Schriftsteller und durch Erhaltung schätzbarer Bruchstücke aus denselben für den Gelehrten sehr wichtig sind. Mit der Literatur der römischen Sprache und Beredtsamkeit läßt sich füglich die Literatur ihrer Geschichtschreibung verbinden, weil sich diese mit ihr und durch sie ausgebildet hat. Die ersten historischen Schriften waren bloß trockne Verzeichnisse wichtiger Vorfälle, welche durch die Annalen der Oberpriester (Pontifices Maximi) auf einer Tafel in ihrer Wohnung u. durch Verzeichnisse der Consuln nebst den merkwürdigsten Vorfällen im Tempel der Moneta (libri lintei) aufbewahrt wurden. Fabius Pictor, Albinus Posthumius, der ältere Cato, Cölius Fannius, Valerius aus Antium und einige A. waren die ersten Geschichtschreiber der Römer, jedoch ohne alle historische Kunst. Erst in der herrlichsten Zeit Roms traten einige große Meister auf. Wer kennt nicht die Lebendigkeit, die schöne Einfachheit, die zweckmäßige

Schreibart des Julius Cäsar? Besonders merkwürdig erscheint er in den Nachrichten über den von ihm selbst geführten gallischen und bürgerlichen Krieg. In Sallust's Sprache findet man freilich hier und da etwas Gezwungenes; indeß hat er eine große Sorgfalt auf die Erzählungen und auf die Schilderung der Charaktere verwendet und zeigt überall Gedankenreichthum und tiefe Beurtheilungskraft; sodaß er, nicht zu seinem Nachtheile, mit seinem Vorbilde, dem Thucydides, verglichen werden darf. Livius ist, wenn wir die verloren gegangene Universalgeschichte des Trogus Pompejus ausnehmen, der Historiker vom größten Umfang unter den Römern und verdient in der Erzählung und rednerischen Form vollkommen genannt zu werden, wiewohl ihm Einige eine gewisse Patavinität (das Fremdartige seiner Vaterstadt) vorwarfen. Seine Geschichte ging von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf das J. Roms 744, von welcher aber verhältnißmäßig nur wenige Bücher noch übrig sind. Diesen 3 Mustern der Geschichtschreibung zunächst steht mit seinen Biographien vorzüglicher Feldherren Cornelius Nepos, wenigstens durch die Reinheit des Ausdrucks. Es ist zu beklagen, daß ein geschichtliches Hauptwerk von ihm untergegangen ist. Hierher gehören noch: Vellejus, Florus, Valerius, Maximus, Suetonius; Justinius trägt vielleicht die Schuld, daß wir durch s. Auszug die allgemeine Geschichte des Trogus Pompejus in 44 Büchern verloren haben; Eutropius, Aurelius Victor, Ammianus Marcellinus, und die 6 sogenannten Schriftsteller der Kaisergeschichte (»Scriptores historiae Augustae«), Spartianus, Capitolinus, Trebellius, Vopiscus, Gallicanus und Lampridius. — Als Philosophen nennen wir: Cicero, Annäus Seneca, aus dem Zeitalter des Nero. — Aus der vierten Periode der römischen Literatur ist nur Apulejus zu nennen. — Der Briefstyl steht mit der Beredtsamkeit in Verbindung. Die Briefe des Cicero enthalten zuverlässigen Stoff

zur Geschichte seiner Zeit. Die Briefe Plinius's d. J. sind mit derselben Feinheit und Eleganz geschrieben. Noch sind die Briefe des Symmachus aus dem Ende des 4. Jahrh. und die des noch spätern Sidonius Apollinaris zu nennen. — Mit den Dichtern berühren sich die mythologischen Schriftsteller der Römer. Hyginus, dessen Zeitalter nicht sicher bestimmt werden kann, hat uns eine Sammlung von 277 mythologischen Erzählungen gegeben, die nicht unwahrscheinlich für Skizzen alter Trauerspiele gehalten werden. Eine poetische Astronomie desselben Schriftstellers erläutert die dichterischen Sternbilder. Ebenso ungewiß ist das Zeitalter des Fulgentius, von welchem wir 3 Bücher mythologischer Fabeln haben. — Am schicklichsten läßt sich hier noch Petronius, ein Zeitgenosse des Nero, anführen, weil auch er durch s. »Satyrikon,« in welchem er das Sittenverderbniß seines Zeitalters mit Witz und Lebendigkeit darstellt und durch eigne eingewebte poetische Versuche mit den Dichtern zusammenhängt. — In der Mathematik hatten die Griechen zu einer wissenschaftlichen Erdmessung und Sternkunde den Grund gelegt, und die Medicin gab ihrem Erfindungsgeiste einen weiten Spielraum. In allen diesen Gattungen, wenn man die ökonomischen Kenntnisse ausnimmt, erwarben sich die Römer kein eigenthümliches Verdienst. Unter den mathematischen Schriftstellern ist Vitruvius, der Zeit wie dem Werthe nach, der erste. Er war selbst Architekt, und so ist sein Werk über die Baukunst immer noch sehr schätzbar. Frontinus behandelte die Wasserleitungen, Vegetius das Kriegswesen (da die Anwendung der Mathematik auf die Kriegskunst bei den Römern besonders Beifall finden mußte), und nach ihm schrieb Firmicus Maternus eine »Mathesis,« die aber eigentlich Astrologie ist, wie ein Werk des Julius Obsequens über die Wunderzeichen. — Als Geographen sind Pomponius Mela und Vibius Sequester zu nennen. Der Letztere lieferte ein nicht unwichtiges

Namenverzeichniß der Flüsse, Seen, Berge, Wälder ꝛc. Auch Tacitus, der Beschreiber des alten Germaniens, bleibt hier Tacitus. — Die Aerzte wurden erst seit Cäsar und Augustus bei den Römern geachtet. Die 8 Bücher des Celsus von der Medicin, welche nur den Theil einer großen Encyklopädie ausmachen, sind ihres Inhalts und ihrer Schreibart wegen sehr bedeutend. Aemilius Macer und Aulus Apulejus (von dem Vorigen verschieden) schrieben über die Kräfte der Kräuter. Vom Scribonius Largus und Marcellus Empiricus besitzen wir unbedeutende Schriften über die Arzneimittel, und vom Serenus Sammoniacus, einem Günstlinge des Kaisers Severus, sogar ein medicinisches Gedicht. — Mehre ökonomische Werke der Römer sind uns verloren gegangen. Unter dem N. des ältern Cato besitzen wir ein Werk vom Ackerbau. Wichtiger und belehrend sind die 3 Bücher des gelehrten Varro über die Landwirthschaft. Columella und Palladius, die zum Theil ihre Werke über die Landwirthschaft dichterisch einkleideten, sind mit Ruhm zu nennen. Dem berüchtigten Schwelger Apicius legt man ein schlechtgeschriebenes Werk über die Kochkunst bei. — Unter die Polyhistoren gehört Plinius d. Aeltere, der eine Naturgeschichte schrieb, in welcher er zugleich die Kosmographie und Geographie, die Medicin und Kunst mit großer Gelehrsamkeit, doch in gezwungener Schreibart, behandelt. Er hat uns an einem Beispiele gezeigt, was die Römer mit ihren unermeßlichen Hülfsmitteln für die Erweiterung menschlicher Kenntnisse hätten leisten können. Einen Auszug daraus machte Solinus. Endlich schrieb Marcianus Capella im 5. Jahrh. in einer barbarischen Sprache eine Art von Encyklopädie u. d. T. »Satyrikon« (wegen ihres gemischten Inhalts), in welcher er mehre Wissenschaften mit ihren vornehmsten Lehrsätzen behandelt. — Bei einer Uebersicht der römischen Literatur finden wir, daß die eigentliche Blüthe derselben nur kurz von Cicero an bis auf

den Tod Trajan's gedauert, daß die Prosa eine höhere Stufe erreicht hat als die Poesie, in welcher der Erfolg, nach den Gattungen, verschieden war, u. daß bei allem Guten, was man von römischer Kunst und Wissenschaft sagen muß, die Griechen den Römern, an Zahl sowohl als an innerer Vollendung, überlegen sind. Vielleicht hätte ihre Literatur, wenigstens die Poesie, einen höhern Schwung genommen, wenn sie weniger Nachahmer gewesen und mehr in der ursprünglichen Idee von Rom einheimisch geblieben wären.

Römisches Recht. Das römische Recht bietet von seiner ersten Entstehung bis zu seiner letzten Reform ein originales und selbstständiges Ganze dar, einen geistigen Organismus, mit einem in sich selbst begründeten und abgeschlossenen Leben von 1300 J. bis Justinian und von 1850 J. bis zu den Basiliken. Es steht in dieser Art in der Weltgeschichte ohne Beispiel da, und nur das entfernte China bietet vielleicht, wenn wir dereinst seine Gesetze und deren Geschichte genauer kennen, etwas Aehnliches dar. Selbst der Zerfall des römischen Reichs hat die Herrschaft des römischen Rechts nicht vernichtet, sondern zum Theil weiter ausgebreitet. Es galt ehe die neuen Reiche gestiftet wurden, durch das ganze römische Europa, und als die Gothen, Franken, Longobarden, Burgunder und andre germanische Stämme neue Reiche gründeten, blieb nicht nur ein großer Theil des öffentlichen Rechts Grundlage der neuen Verfassungen, sondern auch das Privatrecht wurde als geltendes Recht der alten Einwohner fortwährend anerkannt. Die neuen Herrscher sorgten dafür, daß neben den mancherlei gesetzlichen Anordnungen für ihre germanischen Völker auch Auszüge, und freilich zum Theil sehr rohe und ungeschickte Bearbeitungen des römischen Rechts abgefaßt wurden (**Breviarum Alaricianum** der Westgothen, 506; **Lex romana** der Burgunder, oder **Papiani Responsa** zwischen 517—534; für die Lon-

gobarden eine Umarbeitung aus dem 8. oder 9. Jahrh.), und so dauerte im südlichen Frankreich u. Italien die Gültigkeit des römischen Rechts, so weit sie sich mit den übrigen neuen Verhältnissen vertrug, ununterbrochen fort. Allein diese Gültigkeit verminderte sich doch immer mehr, je mehr sich manche andre Verhältnisse der Familien, der Gemeinde und des Grundeigenthums, besonders die Lebensverhältnisse, ausbildeten und unter den innern Stürmen der neuen Staaten überhaupt die Idee des Rechts an Kraft verlor. Diese erwachte aber wieder, als die Staaten zu festem Bestand gekommen waren; man fühlte, daß es etwas Heiligeres und Festeres gebe als die bloße Gewalt; das Volksleben gewann einen reichern Gehalt durch Handel u. Gewerbsfleiß; die alten dürftigen Volksrechte reichten auf keiner Seite mehr aus und auch die Geister wurden von der Ahnung wissenschaftlicher Cultur (welche zum Theil vom arabischen Spanien aus verbreitet wurde) aufs neue bewegt. In dieser Lage der Dinge traten im obern Italien im 11. Jahrh. Männer auf, welche die Rechtsbücher Justinian's aus der bisherigen Dunkelheit hervorzogen und durch die Erklärung derselben eine neue Wissenschaft des Rechts in die Welt brachten. Irnerius gegen das Ende des 11. und im 12. Jahrh. wird als der Erste genannt. Alle Europäische ergriffen begierig den ihnen dargebotenen Schatz, welcher nun auch in seiner wissenschaftlichen Form Vorbild für die Behandlung der päpstlichen Verordnungen, des Lehnrechts und später der germanischen Rechte wurde. Tausende von Schülern aus allen Ländern fanden sich zu Bologna u. a. Städten Italiens zusammen und brachten die erlernte Weisheit in ihr Vaterland zurück. Man zweifelte fast nirgends daran, daß die Rechtsgrundsätze nicht für die ganze Christenheit gültig seien; indessen fand man doch auch bald, daß es ganze Systeme von Rechtsverhältnissen gebe, auf welche sie nicht anwendbar seien, und die eigenthümliche Ver-

fassung des Gerichtswesens stand lange der vollständigen Anerkennung des römischen Rechts im Wege. Diese ist daher in den verschiedenen Ländern auch weder zu einer Zeit noch in demselben Umfange erfolgt. In Italien und im Süden von Frankreich faßte es zuerst feste Wurzel, weniger und später im nördlichen Frankreich (den pays de droit coutumier), wo man es auch bis in die neuesten Zeiten nicht als eigentliches Gesetz, sondern nur als eine Autorität für allgemeine naturrechtliche Grundsätze (raison écrite) anerkannte und noch jetzt, neben dem Code civil, anerkennt. In England wurde es in den bürgerlichen und weltlichen Gerichtshöfen nie angenommen (etwas mehr in Schottland), aber die geistlichen Gerichte haben es stets als eine wahre gesetzliche Regel befolgt. Es gilt daher in allen an diese Gerichte gehörigen Sachen, z. B. in Testamentsstreitigkeiten, sowie in den Admiralitätsgerichten, weil diese großentheils Fremdengerichte sind, jedoch in beiden mit sehr bedeutenden Modificationen. In Deutschland kam die Idee hinzu, daß die deutschen Kaiser Nachfolger der römischen seien, und man legte schon darum dem römischen Rechte ein gesetzliches Ansehn bei, welches auch in Reichsgesetzen (der Kammergerichtsordnung) und vielen Landesgesetzen bestätigt worden ist. Doch stehen überall nicht nur die einheimischen Gesetze voran und das römische Recht kann nur in Ermangelung derselben zur Anwendung kommen (als subsidiaires Recht), sondern seine Gültigkeit fällt auch weg bei allen eigenthümlich römischen, in Deutschland nicht vorhandenen Instituten, und ebenso umgekehrt bei allen erst im neuern Europa ausgebildeten Rechtsverhältnissen (Lehen, Primogenituren, Wechselrecht &c.), sowie in Gegenständen des Staatsrechts und da, wo die religiösen Ansichten die entscheidenden sind.

Römische Schule, s. Italienische Kunst.

Römische Sprache. Aus der altlateinischen Sprache, de=

ren Spuren man noch in den Gesetzen der 12 Tafeln findet, und die bald so veraltet war, daß man zu Cicero's Zeiten die Gesänge der Salier (Priester des Mars) nicht mehr verstand, bildete sich nach der Einführung der Zwölftafelgesetze nicht ohne Einfluß der griech. Sprache die römische. In Rücksicht ihrer Mundarten theilte sie sich in den sermo urbanus, rusticus und peregrinus. Aus den zerstreuten Nachrichten der Alten ergibt sich nur so viel, daß die Oenotrer, die arkadischen oder vielmehr pelasgischen Ursprungs gewesen sein sollen, die Ausoner (unter diesen die Osker und Volsker), die Sabeller oder Sabiner, die Tyrrhener (Tusker, Hetrusker), von denen die Zeichendeuterei und das Priesterthum bei den Römern ausging, endlich die Umbrer als Haupturvölker Italiens anzunehmen sind, denen sich die alten Lateiner oder sogenannten Aboriginer anschließen.

Rommel (Christoph), Dr., geb. 1781 zu Kassel, kurhess. Historiograph und Director des Staatsarchivs, widmete sich zuerst in Göttingen den orientalischen, philologischen, ethnographischen und historischen Studien. 1810 folgte R. einem Rufe der Universität Charkow als ordentl. Professor der alten Literatur, und fand nun in einem Lehrbezirk, der bis zum schwarzen Meere und zum Kaukasus reicht und der mit unzähligen Schulen angefüllt wurde, eine ansehnliche Ausbeute für Länder- und Völkerkunde. 1814 veranlaßte ihn das Nachtheilige der örtlichen Lage von Charkow für seine Gesundheit, und die Sehnsucht nach dem Vaterlande zu einer Reise über das zerstörte Moskau nach Petersburg, und 1815 mit Beibehalt eines russischen Jahrgehaltes nach Kassel, wo Kurfürst Wilhelm I. ihn bestimmte, die durch Wachler's Abgang erledigte Professur der Geschichte zu Marburg und die kurhessische Historiographie zu übernehmen. Da diese Arbeit eine fast beständige Benutzung der kurhess.

Archive zu Kassel erfoderte, ward ihm 1820 die Direction dieses diplomatischen Schatzes aufgetragen.

Romulus und **Remus**, die bekannten Erbauer der Stadt Rom und Stifter des römischen Staats. Nach Einigen waren sie die Söhne der Roma, einer Trojanerin, welche mit Aeneas nach Italien kam, den Latinus heirathete u. mit ihm die beiden Kinder zeugte, welche die Stadt Rom baueten. Gewöhnlich aber wird die Geburt derselben anders erzählt. In Alba hinterließ der König Procas zwei Söhne, Numitor und Amulius, von denen der erstere dem Vater auf dem Throne folgte, aber vom Amulius verdrängt wurde, der auch dessen Sohn tödtete, und die Tochter Rhea Sylvia zur Vestalin machte, damit das Keuschheitsgelübde, welches sie ablegen mußte, ihn vor aller Nachkommenschaft derselben sichern möchte. Allein die Vestalin ward Mutter, wie das nachherige Gerücht sagte, vom Kriegsgotte Mars, und gebar Zwillinge. Dies war an sich, noch mehr in den Augen des Amulius strafwürdig. Er ließ die Mutter in ein Gefängniß werfen, und die Kinder in einem Troge in die Tiber tragen. Zum Glück war diese gerade damals ausgetreten; die Kinder wurden daher nicht in das eigentliche Flußbette geworfen, und blieben, als das Wasser bald darauf wieder zurückgetreten war, auf dem Trocknen liegen. So fand sie Faustulus, ein Aufseher über die königlichen Heerden, und brachte sie seiner Frau Acca Larentia. Vielleicht, daß er wirklich eine säugende Wölfin bei den Kindern fand, oder daß die Säugamme Lupa hieß; kurz, es entstand die Fabel, daß eine Wölfin die Kinder gesäugt habe. Man will diese auch von einem Beinamen der Larentia herleiten, welche, ihrer schlechten Lebensart wegen, Lupa genannt worden sei. Faustulus zog seine Findlinge groß, und vermuthete vielleicht ihre Abkunft. Er gab ihnen die Namen Romulus und Remus (wenn nicht diese vielleicht ihnen erst späterhin beigelegt wurden),

und bestimmte sie fürs Hirtenleben. Sie gaben bald Beweise von Herzhaftigkeit und Klugheit, und man suchte deswegen ihren Beistand bei den Streitigkeiten der verschiedenen Hirtenparteien unter einander. Von ihrer hohen Geburt wußten sie wol nichts, denn bei einer Streitigkeit zwischen den Hirten des Numitor und des Amulius entschieden sie zum Vortheil der letztern, welches denn auch die erstern bewog, am Feste der Lupercalien den Remus heimlich aufzufangen und ihn der Gewalt ihres Herrn zu übergeben. Dieser wurde durch die Gesichtszüge, das Alter und die Zwillingsgeburt des Jünglings auf sein Herkommen aufmerksam gemacht; er ließ auch den Romulus holen, welchem Faustulus indessen seine Vermuthungen entdeckt hatte. Romulus kam, auch Faustulus, und die Geburt der Jünglinge ward bald außer Zweifel gesetzt. Die bisher unterdrückte Partei des Numitor erhielt nun muthige und kühne Anführer. An der Spitze derselben bemächtigte sich Remus der Stadt, Romulus des Palastes, Amulius wurde getödtet und Numitor wieder als König von Alba anerkannt. Dieser wünschte, seinen Enkeln sich dankbar zu bezeigen, trauete aber auch vielleicht dem kühnen Unternehmungsgeiste derselben nicht ganz, wenn sie in seiner Nähe blieben, und bewilligte daher ihre Bitte, eine neue Stadt zu gründen. Es fand sich bald eine Menge Armer und Mißvergnügter, welche ihnen zu folgen bereit waren, u. so ging der ganze Haufe aus Alba fort. Die beiden Brüder veruneinigten sich aber darüber, wo die Stadt stehen sollte; es kam zum Streite und Remus ward vom Romulus erschlagen. Nach andern Sagen geschah dies später, erst nach Gründung der Stadt. Als Romulus den Erdwall um dieselbe gezogen hatte, sprang Remus, spottend über die geringe Höhe desselben, ungeachtet Romulus dies bei Lebensstrafe hatte verbieten lassen, darüber und wurde deswegen von seinem Bruder getödtet. Man hatte aber, wie selbst Römer versichern, dieses Mährchen zur

Entschuldigung des Romulus erfunden. Eine andere Sage ist die: Die beiden Brüder konnten nicht einig werden, wer von ihnen die Stadt benennen und als König über sie regieren sollte. Man beschloß also, die Götter durch Beobachtung der Auspicien darüber entscheiden zu lassen, und Romulus begab sich in dieser Absicht auf den palatinischen, Remus auf den aventinischen Berg. Letzterer sah zuerst 6 Geier, ersterer aber, als die Nachricht davon ihm überbracht wurde, 12. Nun trennte sich der Haufe in 2 Parteien, wovon die eine den Romulus, die andere den Remus zum Könige wählte. Es kam zum Gefecht und Remus ward in demselben erschlagen. Dem sei, wie ihm wolle, Romulus gründete die neue Stadt auf dem palatinischen Hügel, in eben der Gegend, wo er war gefunden worden, und wo er seine erste Jugend verlebt hatte. Er spannte einen weißen Stier und eine weiße Kuh vor einen Pflug, u. zog damit im Viereck eine Furche um den Hügel her, die den Umfang der neuen Stadt bezeichnen sollte. Romulus ward nun König der neuen Stadt, nicht durch eigenmächtige Anmaßung, sondern durch eine feierliche Uebertragung der Regierung in einer Volksversammlung. Da Romulus sehr eingeschränkt war, so ließ er, um weniger von dem ganzen Volke abzuhängen, aus diesem einen Ausschuß der reichsten und erfahrensten Hausväter erwählen, um mit ihnen erst über jede Angelegenheit im Voraus zu berathschlagen, ehe sie der unruhigen Menge zum endlichen Abschluß vorgelegt wurde. Oder vielleicht versammelten sich auch die Vornehmsten des Volks von selbst, um Dinge abzumachen, welche man nicht für wichtig genug hielt, sie dem ganzen Volke vorzutragen. Diese Versammlungen nannte nun Romulus **Senatus**, und die Mitglieder **Patres**. Unter den ersten Anbauern Roms gab es auch einige alte, von den Troern abstammende, durch etwas mehr Cultur, vielleicht auch durch größeres Vermögen sich auszeichnende Familien. Dieser Um-

stand gab den ersten Anlaß zum Unterschied der Stände in Rom; denn man nannte jene Familien Patricier, weil auch aus ihnen meistens der Senat bestand, und das übrige Volk Plebs, Plebeji. Patricier und Plebejer waren durch das Band der Clientel mit einander verbunden. Was Romulus bei diesen Einrichtungen gethan hat, läßt sich so genau nicht bestimmen. Man schreibt ihm zwar die Gründung des Patriciats und der Clientel zu, aber vielleicht nur darum, weil er diese Einrichtungen bestätigte und benutzte, die vielleicht schon in Alba stattgefunden hatten. Doch ist es gewiß, daß er den Patriciern das wesentliche Vorrecht gab, ausschließend zu den Staatswürden und dem Priesterthume erwählt zu werden. Romulus war auch wol gewiß Stifter der Eintheilung des Volks in Tribus und Curien. Da die ersten Anbauer Roms 3300 Mann stark waren, so gab ihm dies Anlaß, sie in 3 Tribus und jeden Tribus in 10 Curien zu theilen. Der Vorsteher eines Tribus hieß Tribun, der einer Curie Curio. Jede Curie hatte einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, und machte bei öffentlichen Berathschlagungen eine eigene Versammlung aus, sodaß alle Angelegenheiten nach den einzelnen Stimmen der Curien entschieden wurden. Der zum neuen Staate gehörige Acker wurde von Romulus in 3 Theile getheilt, sodaß der erste zur Erhaltung des Gottesdienstes, der zweite zu den Bedürfnissen des Staats und des Königs bestimmt, der dritte aber unter die 30 Curien vertheilt wurde, daher jeder Bürger Roms 2 Morgen Landes erhielt. Ferner veranlaßte auch Romulus den nachherigen Ritterstand, indem er aus dem ganzen Volke 300 junge Leute zu einer reitenden Leibwache erwählte, welche Celeres hießen, und unter einem Obersten, Tribunus Celerum, standen. Romulus führte von den Etruskern die Augurien und Auspi ien ein, und bediente sich ihrer als eines Mittels, um den unbändigen Pöbel zu bezähmen, indem er festsetzte, daß keine obrigkeitliche Per-

son erwählt, und überhaupt nichts Wichtiges unternommen werden sollte, ohne die Götter vorher zu befragen. Er setzte deswegen drei öffentliche Wahrsager ein, welche aber nur aus den Patriciern gewählt wurden. Als der neue Staat so eingerichtet war, dachte Romulus zuerst auf die Vermehrung der Einwohner. Er legte daher auf dem capitolinischen Berge eine Freistatt an, wo mißvergnügte Bürger anderer Staaten, entlaufene Sklaven u. dgl. Sicherheit und Schutz fanden, wenn sie Mitglieder des neuen Staats wurden. Rom erhielt dadurch eine zahlreiche Menge von Anbauern, denen es aber an Weibern fehlte. Um diesem Mangel abzuhelfen, ließ Romulus die benachbarten Völker ersuchen, daß sie seinen Römern ihre Töchter zu Weibern geben möchten; aber dieses Gesuch wurde mit der größten Verachtung abgewiesen; Niemand wollte sich mit solchem Gesindel verbinden, wie in Rom damals wohnte. Nun nahm Romulus zur List seine Zuflucht. Er kündigte A. U. 4 feierliche Spiele zu Ehren des Gottes Consus an. Da ein religiöses Fest vollkommene Sicherheit versprach, so folgte Jeder seiner Neugierde, den neuen Staat kennen zu lernen, und eine Menge Zuschauer, auch Väter mit ihren Töchtern, fanden sich ein; aber mitten unter den Spielen brachen plötzlich die jungen unbeweibten Römer auf ein gegebenes Zeichen unter die Zuschauer ein, und entführten mit Gewalt 683 junge Frauenzimmer nach ihren Wohnungen, und machten sie zu ihren Weibern. Diese Gewaltthätigkeit hatte eine Menge kleiner Kriege mit den benachbarten Völkern zur Folge. Letztere begingen den Fehler, daß sie nicht gemeinschaftliche Sache machten, sondern einzeln Rom angriffen; daher geschah es denn, daß dieses Alle besiegte, da die damaligen Kriege mit einer einzigen Schlacht entschieden wurden. Die Einwohner der Stadt Cänina thaten den ersten Angriff und wurden auch zuerst überwunden. Romulus erschlug ihren König Acron mit eigner Hand,

raubte seine Rüstung und hielt damit einen feierlichen Einzug in die Stadt. Dies war der Ursprung des Triumphs. Nachdem die Römer noch einige andere Völkerschaften besiegt hatten, bekamen sie einen mächtigen Feind an den Einwohnern der sabinischen Stadt Cures, welche bei jenem Raube vorzüglich mit gelitten hatten, und nun unter ihrem Könige Titus Tatius Rom i. J. Roms 7 angriffen, sich der auf dem capitolinischen Berge angelegten Festung bemächtigten, und in mehren Treffen siegten. Endlich beschlossen die Römer, voll Verzweiflung, nochmals ein entscheidendes Treffen zu wagen. Aber ehe dieses noch den Anfang nahm, drängten sich die geraubten Weiber zwischen beide Heere, und beschworen bald ihre Väter, bald ihre Gatten, sich auszusöhnen, und ein ihnen auf alle Fälle kostbares Leben nicht der Wuth des Krieges preiszugeben. Nach andern Nachrichten wurden die Römer auch in dem letzten Treffen überwunden, und bedienten sich der Weiber als Aussöhnerinnen bei ihren Ueberwindern. Kurz, man schloß einen Frieden, und beide Völker vereinigten sich zu eins, das den Namen Quirites führen sollte. Tatius ward Mitkönig des Romulus, und 100 edle Sabiner wurden Senatoren. Die Stadt erhielt nun einen größern Umfang, indem die Sabiner den quirinalischen und capitolinischen Berg besetzten. Romulus regierte 6 Jahre mit dem Tacitus in Frieden; um diese Zeit aber wurde der Letztere zu Lavinium während eines Opfers erschlagen, und Romulus kam selbst in den Verdacht dieses Mordes, da er die Mörder nicht bestrafte. Dieser regierte nun noch eine Reihe von Jahren allein, welche durch einzelne glückliche Unternehmungen in Kriegen mit benachbarten Nationen sich auszeichneten. Er gab auch, wie die Sage will, den Römern mehre Gesetze, von denen uns noch einige aufbehalten sind. Sie sind sämmtlich ein Beweis von der damaligen Rohheit der Sitten. Eins derselben übergab z. B. die Kinder ganz in die Gewalt

des Vaters, sodaß er sie sogar tödten und als Sklaven verkaufen konnte. Ein anderes gab dem Ehemanne das Recht über Leben und Tod seiner Gattin; aber ein drittes, sehr menschliches, verbot bei Lebensstrafe, einen Feind zu tödten, der sich ergeben habe. Endlich machte sich Romulus durch eine allzuwillkürliche Regierung verhaßt; oder, was noch wahrscheinlicher ist, der Senat wünschte selbst zu regieren. Als er einst das Volk mustern wollte, entstand ein plötzliches Gewitter, sodaß das Volk vor Schrecken auseinanderlief, und Romulus mit den Senatoren allein blieb. Diese Gelegenheit benutzten die letztern, und hieben ihn nieder. Als das Volk wieder zurückkam, und den König, welcher bei demselben beliebt gewesen zu sein scheint, vermißte, so forderte es die Senatoren zur Rechenschaft; diese aber wußten sich dadurch des Verdachts zu entledigen, daß sie vorgaben, Romulus sei während des Gewitters von den Göttern aus ihrer Mitte in den Himmel entrückt worden. Da einige doch noch Mißtrauen äußerten, so trat der Senator Julius Proculus, ein angesehener und wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geschätzter Mann, öffentlich auf, und bezeugte, daß Romulus ihm in glänzender Waffenrüstung u. majestätischer Gestalt erschienen sei, und ihm befohlen habe, seinen Römern zu sagen, daß sie ihn künftig unter dem Namen Quirinus als ihren Schutzgott verehren sollten, und daß Rom einst die Beherrscherin der Welt werden werde. Romulus hatte 37 Jahre regiert, und als er starb, war die Zahl der römischen Bürger schon bis auf 47,000 gestiegen.

Roncesvalles, franz. Roncevaux, Thal in Navarra, zwischen Pampeluna und St.-Jean Pied de Port, wo nach der Sage die Nachhut von Karls d. Gr. Heer von Arabern (778) geschlagen wurde, und der tapfere Roland seinen Tod fand. Diese Schlacht spielt in dem Fabelkreise Karls d. Gr. und seiner Helden eine glän-

zende Rolle und ist der Gegenstand mehrer Dichtungen. Durch den gleichnamigen Hauptort des Thales geht die über die Pyrenäen nach Frankreich führende Rolandspforte, und in der Kirche des Städtchens werden fabelhafte Alterthümer von Roland aufbewahrt. Die Franzosen schlugen hier unter Moncey 1794 die Spanier, u. 1813 drängte Wellington den Marschall Soult aus einer festen Stellung in diesem Thale.

Rondeau, Rondo, s. Ringelgedicht. In der Musik ein Tonstück (oder Satz eines Concerts, Quartetts, einer Symphonie od. Sonate), in welchem ein Hauptthema nach mehren Abwechselungen der Modulation als Refrain wiederkehrt; in dieser Form componirte man sonst die Arie; in der Vocalmusik wird Rondo oft auch Rundgesang genannt.

Rondel, in der Baukst. ein Rundwerk; runder Platz, von Häusern rund herum eingeschlossen; besond. in der ehemal. Kriegsbaukunst ein starker runder Thurm, der statt der Bastei in einer alten Festung diente; auch weite, runde, von Erde aufgeworfene und mit einer niedrigen Zwingermauer umgebene Werke.

Ronsard, eigentlich Roussard (Pierre de), geb. zu Poissonnière, im ehemal. Orleanais, 1524, war der erste französ. Odendichter von Bedeutung. In seiner Jugend ward er als Page von dem Herzog v. Orleans an den König Jakob von Schottland übergeben. Die Könige Heinrich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. ehrten sein Verdienst, und die Stadt Toulouse schenkte ihm eine massive silberne Minerva. Als er 1585 starb, begleitete seinen Leichnam das ganze Parlament, u. der Cardinal Duperron sprach die Leichenrede.

Roos, der Name einer Malerfamilie, welche im Fache der Landschaft und Thiermalerei berühmt ist. 1) (Johann Heinrich), zu Ottenberg in der Pfalz 1631 geb., ließ sich zu Frankfurt nieder, wo

er großes Vermögen gewann, verlor aber bei einem Brande 1685 sein Leben. Sein Bruder Theodor war mehr Portraitmaler. Unter Heinrichs 4 Söhnen war der ausgezeichnetste Maler 2) Philipp R., auch Rosa di Tivoli genannt, weil er mit seiner Frau in Tivoli lebte. Er ist geb. in Frankfurt 1655, reiste nach Rom, stürzte sich in Ausschweifungen und starb höchst elend 1705 daselbst. Er hat viele Thierstücke gearbeitet. Einer seiner Söhne, Jakob, ahmte seinem Vater in der Thiermalerei nach und ist unter d. N. Rosa von Neapel bekannt.

Roose (Betty), geb. Eckhardt, genannt Koch, geb. zu Hamburg 1778, mimische Künstlerin. Ihr Vater war Schauspieldirector zu Riga. Im 10. Jahre spielte sie die Rolle Julchens im »Räuschchen,« im 11. auf dem mainzer Theater die Rolle des Hermann in »Oda,« worin man schon ihr großes Talent erkannte. 1793 erhielten Vater und Tochter einen Ruf nach Mannheim, wo Iffland der Bühne vorstand. 1799 verband sie sich mit dem nun auch verstorbenen Schauspieler Roose. Ihr Triumph war jetzt die Rolle der Iphigenia. Sie hatte von der Natur alle die Mittel empfangen, um das Ideal der Weiblichkeit in den heiligsten und schönsten Verhältnissen unübertreffbar darzustellen, so in der Desdemona, in der Octavia, in der Johanna von Orleans, in der Volumnia (im »Coriolan«), in der Polyxena, in der Bertha (in den »Hussiten«), in der Maria Stuart u. in a. m. Eine ihrer vollendetsten Leistungen war vielleicht die Ophelia. Als Bertha stellte sie die Mutterliebe so rührend dar, daß die Frau, welche die Chöre der Kinder zu dem Stück herbeischaffte, ihr einen Knaben von 18 Monaten brachte, den arme Eltern aus Noth ihr, »die solche Liebe zu den Kindern zeige,« als Pflegling darboten. Betty nahm das Kind an; ihr Mann willigte ein und sie adoptirte dasselbe. Stets gedachte sie dieses Ereignisses als eines der glücklichsten ihres Lebens.

Sie war auch Sängerin auf dem Theater an der Wien, obwohl ihre Stimme für dieses große Haus zu schwach war. In dem letzten Jahre ihres unvergeßlichen Künstlerlebens spielte sie die Lady Macbeth mit großem Beifall, obgleich dieser Charakter ihrer edlen zarten Natur ganz widerstrebte. Auf ihren Kunstreisen entzückte sie Prag, Breslau und Regensburg durch mehre Darstellungen, z. B. als Andromache. In Preßburg trat sie 1808 zugleich mit Iffland auf. Zum Vortheil dieses Künstlers gab man darauf in Wien »Das Testament des Onkels,« in welchem sie die Pauline mit unübertrefflicher Wahrheit spielte. Die Aufführung ward den 17. und den 19. Sept. 1808 wiederholt. Dies war ihre letzte Darstellung. Am 24. ward sie von einem Kinde entbunden, das in der Geburt starb. Am 18. Oct. zeigten sich bei ihr gichtische Zufälle, denen sie am 24. unterlag.

Roquelaure (Gaston Jean Baptiste, Marquis und Herzog v.), Pair von Frankreich und Ritter mehrer königl. Orden. Früh in Kriegsdienste getreten, ward er 1642 in der Schlacht bei Honnecourt verwundet und gefangen. Nach seiner Auswechselung wohnte er als Maréchal de Camp den Belagerungen von Gravelines (1644) bei. Als Generallieutenant ward er zum zweiten Male bei Bordeaux verwundet. Ludwig XIV. ernannte ihn hierauf zum Herzog und gab ihm das Gouvernement von Guienne. R. war ein geistreicher und witziger Mann. Seine oft scharfen Repliken und Scherze haben seinen Namen in Frankreich fast berühmter gemacht als die Dienste, die er seinem Könige widmete. Eine Sammlung seiner Einfälle erschien u. d. T. »**Momus français, ou les aventures du Du de Roquelaure,**« aber die darin enthaltenen Gemeinheiten verrathen eine schlechte Quelle. R. starb 1683 zu Paris.

Rosa (Salvator), Maler und Kupferstecher, zugleich satyrischer Dichter, geb. 1615 zu Renella im Königreich Neapel. Einen Theil

seiner Jugend soll er unter Räubern verlebt haben. Die grauenvollsten Wildnisse waren ihm die willkommensten, und er füllte sie mit Gruppen von Schäfern und Räubern, von Soldaten und Banditen aus. R. war ein fröhlicher Mensch, reich an Witz und einer lustigen satyrischen Laune. Er kehrte nachmals nach Rom zurück, aber seine bittern Spöttereien über mehre seiner Kunstgenossen vermehrten die Anzahl seiner Gegner. Wegen seines beißenden Witzes wurde er von der römischen Akademie ausgeschlossen. Selbst auf seinem Todbette verließ ihn seine Schalkhaftigkeit nicht. Mit seiner Aufwärterin hatte er bis an sein Ende vertraut gelebt. Sein Beichtvater meinte, er müßte sie heirathen, wenn er anders ins Paradies kommen wolle. »Meinethalben«, antwortete Rosa. »wenn man doch ohne Hörner nicht hineinkommen darf«. Er starb, 57 J. alt, zu Rom 1673 und erhielt ein Denkmal in der Carthause. Von seinen Gemälden (die Landschaften sind den historischen Gemälden vorzuziehen) sind von engl. Künstlern viele in Kupfer gestochen. Seine 6 Satyren heißen: die Musik, die Dichtkunst, die Malerei, der Krieg, die Babilonia und der Neid.

Rosa, der Monte-Rosa, bei den Alten Mons Sylvius, die höchste unter allen Alpen der Schweiz, trennt Wallis von Italien und das Novaresische von Piemont. Die höchste Spitze, ein jäher Fels mit 2 kleinen Hörnern, ist unersteiglich; 270 F. höher als die Zumsteinsspitze, erhebt sie sich 2370 T. 2 F. (nach pariser F. 14,222) über das Meer.

Rosalie (Tkst.) nennt man diejenige Geistesarmuth eines Componisten, wenn er einen gewissen musikal. Satz, aus Mangel an Erfindung, unmittelbar um einen Ton höher oder tiefer immer wieder bringt. Im Deutschen nennt man es Vettermicheln, von dem bekannten Volksliede: »Gestern Abend war Vetter Michel da ꝛc.«

Roscellinus, s. Nominalisten.

Roscius (Quintus), ein geb. Gallier, einer der berühmtesten Schauspieler bei den Römern. Er und Aesopus waren die bewundertsten Künstler ihres Zeitalters, ein halbes Jahrhundert vor dem Augusteischen. Beide erreichten ein hohes Alter, wo sie auch bisweilen noch bei außerordentlichen Gelegenheiten den Schauplatz betraten; doch war Aesopus nur tragischer Schauspieler; Roscius aber in beiden Gattungen groß. Cicero stand mit ihm in sehr vertrauter Verbindung. Nach ihm beehrte man Jeden, der in seiner Art sich auszeichnete, mit dem Ausdrucke: Er ist ein Roscius in seinem Fache. Er starb 61 Jahr vor Chr., nachdem er sich durch seine Sitten und seine Rechtschaffenheit die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen erworben hatte. Seine Vergleichung der Geberden auf der Bühne mit denen auf dem Rednerstuhle ist nicht auf uns gekommen.

Roscoe (William), ein engl. Schriftsteller, insbesondere Geschichtschreiber. Er war von niedriger Herkunft und verdankt seinem unermüdeten Fleiße und seinen glänzenden Talenten einen dauernden Ruhm. Als Schreiber bei einem Advocaten in Liverpool studirte er die lat., franz. und italien. Sprache. In seinem 16. J. schrieb er das malerische Gedicht: »Mount pleasant«. 1773 trug er hauptsächlich dazu bei, zu Liverpool eine Gesellschaft zur Ermunterung der Maler- und Zeichenkunst zu errichten. Die franz. Revolution fand in ihm einen Bewunderer, und er schrieb mehre Volksgesänge und poetische Stücke zur Verbreitung des Freiheitssinnes. 1797 legte er seine Advocatur nieder, ward Bankier zu Liverpool, darauf eine kurze Zeitlang Repräsentant dieser Stadt im Parlament, wo er mit der Fox'schen Partei in Verbindung trat. Seine Ansichten über Parlamentsreform sprach er in einem Briefe an Brougham (1811) aus. Außer andern zum Theil bloß ein vorübergehendes oder örtliches Interesse ha-

benden Schriften hat sich R. besonders durch seine Lebensbeschreibungen vorgethan. Ein schönes Denkmal hat ihm Washington Irving in dem »Sketch book« (London 1821) gesetzt. Er st. am 30. Juni 1831 zu Liverpool im 80. Lebensjahre.

Roscommon (Wentworth Dillon, Graf v.), Dichter, geb. 1633, studirte zu Caen, machte eine Reise durch Italien, um dort die Kunstwerke des Alterthums kennen zu lernen, ward Stallmeister der Herzogin v. York und starb 1684. Die Engländer verdanken ihm das artistisch-didaktische Gedicht »Essay on translating verses«.

Rose, ein Blumengeschlecht in der 5. Ordnung der 12. Classe (Icosandria Polygynia). Linné beschrieb 14, Willdenow 30, Persoon 46, Thory 56, Lindley 76 Arten. Trattinick will mehr als 200 Arten kennen; mit den Synonymen könnte es wol an 500 Arten geben! Die Kunst hat nämlich eine Menge Spielarten erzeugt. Ein Prachtwerk ist: »Les Roses, par J. P. Redouté«; bekannt ist auch Rössig's Werk: »Die Rosen«. — Die Rose von Jericho, 1) im Bergw., eine Stufe von weißem Spath, blätterig, wie eine Rose gewachsen, zwischen deren Blättern Glaserz liegt; 2) i. d. Bot. ein rankenartiges Gewächs aus Palästina (Anastatica), mit einer wunderbar gestalteten, wohlriechenden Blume; sowie auch ein Sommergewächs, ungef. 5—6 Zoll hoch, wovon der Stengel sich dicht über der Erde in viele Zweige ausbreitet, zuletzt holzig wird und, wie das Moos, wieder auflebt, wenn man es ins Wasser steckt.

Rose, Krieg der rothen und weißen: die blutigen Kämpfe, welche die Häuser Lancaster und York über 80 J. hindurch um den Thron von England führten; jenes hatte eine rothe, dieses eine weiße Rose im Schilde. Nach vielen Unruhen und Kämpfen waren unter 3 nach einander folgenden Eduarden, besonders unter Eduard III., Ruhe, Ordnung und innere Macht gegründet worden. Die Freiheit der Be-

wohner Englands, sowie das Blühen ihres Handels, stand in schönem Verhältniß mit der Macht ihrer Könige, die damals die schönsten Provinzen Frankreichs im Besitz hatten; aber bald nach dem Tode Eduards III. gingen fast alle Vortheile verloren durch den wüthenden Kampf, der zwischen den Yorks und Lancasters sich erhob. Beide Häuser waren in Eduard III. vereint, auf den Thron war ihm aber Richard II. von York 1377 gefolgt. Als dieser schwache Fürst durch Heinrich IV. von Lancaster, genannt v. Bolingbrocke (1399), Thron und Leben verlor, kam das Haus Lancaster (Heinrich IV., V. u. VI. bis 1461) an die Regierung. Hierdurch entspann sich der Kampf der beiden Rosen. Heinrich VI. von Lancaster ward von seinem herrschsüchtigen Vetter Eduard IV., einem York, vom Thron gestoßen (1461) und ermordet (1471). Nach Eduards IV. Tode (1483) bestieg sein 12jähr. Sohn, Eduard V., den Thron, aber Richard v. Gloucester, sein Oheim (Eduards IV. Bruder) bemächtigte sich der Regierung, ließ Eduard V. und seinen jüngern Bruder im Tower ersticken und ward als Richard III. (der Bucklichte) König. Dieser wilde Kronenstreit, welcher 60 Personen der königl. Familie und mehr als die Hälfte des engl. Adels hinwegnahm, endigte, als Heinrich von Richmond, aus dem Hause Lancaster-Tudor, nachheriger König Heinrich VII., 1485 den grausamen Richard in der Schlacht bei Bosworth erschlug und hierauf durch seine Vermählung mit Elisabeth v. York (1486) die beiden feindlich getrennten Häuser vereinigte. Doch gab es noch immer unruhige Bewegungen, bis Heinrichs VIII. Regierung neuen Stoff zu Erschütterungen andrer Art vorbereitete. In der blutigen, fast ein Jahrh. ausfüllenden Verwirrung ging der kaum erst aufblühende Wohlstand Englands unter und mit ihm die äußerliche Macht des Staats. Von den reichen Besitzungen der Krone Englands in Frankreich blieb nichts als Calais übrig. Die Nation war durch die-

sen Bürgerkrieg in eine Sittenverwilderung gestürzt, deren Spuren später noch oft sich gezeigt haben. Nur die Bauern hatten dabei gewonnen, indem die Leibeigenschaft abnahm, weil der Adel seine Landleute und Hörige bewaffnen mußte. (Vgl. Heinrich V., VI., VII., Margaretha v. Anjou, Richard III.)

Rosenblüt (Hans), oder Rosenplüt, genannt der Schnepperer, d. h. der lose Schwätzer, geb. zu Nürnberg, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., und war ein Wappenmaler, berühmter jedoch als Meistersänger.

Rosenfest, ein Fest, das hier und da in Frankreich (z. B. in Salency), auch in Deutschland gefeiert und wo das tugendhafteste Mädchen von der Herrschaft beschenkt und mit einem Rosenkranze gekrönt wird.

Rosenkranz, bei den Katholiken, ist von Dominicus de Gusman, dem Stifter des Dominicanerordens, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. eingeführt und nach dem Pater noster und Ave Maria eingerichtet worden. Er sind nämlich am Rosenkranz immer 10 kleine und eine größere Kugel 15 Mal befindlich; bei den kleinern wird ein Ave Maria, bei den größern ein Pater noster gebetet. Die Schnur der Mohammedaner hat 99 Kügelchen, die sie beim Gebete nach und nach herablassen, während sie die im Koran vorkommenden 99 Eigenschaften Gottes aussprechen. Bei ihnen sind die Kügelchen gewöhnlich aus heiliger Erde von Mekka oder Medina geformt.

Rosenkreuzer, eine angeblich geheime Gesellschaft, deren Zweck auf eine allgemeine Verbesserung der christlichen Kirche, auf die Begründung einer dauerhaften Wohlfahrt der Staaten und auf einen vollkommenen Lebensgenuß beabsichtigt gewesen sein soll. Ein gewisser Christian Rosenkreuz wird zwar als Stifter i. J. 1388 angegeben; allein der eigentliche Schöpfer jenes Plans war ungef. um das J.

1610 Valentin Andreä, ein Gelehrter in Würtemberg. Ob ein wirklicher Orden zu Stande gekommen, bleibt zweifelhaft; auch kam diese seinsollende Secte in Vergessenheit und existirte bloß etwa noch in den Köpfen der Goldköche und Adepten. Zu Ende des verfloss. Jahrh. wollte man zwar den Exjesuiten etwas Aehnliches zur Ausbreitung der katholischen Religion beimessen, allein ohne allen Grund.

Rosenmüller, 1) (Johann Georg), **Dr.**, erster Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig, geb. am 18. Dec. 1736 in Ummerstädt im Hildburghausischen, studirte in Altdorf, war einige Jahre Hauslehrer im Pfälzischen und kehrte endlich nach Ummerstädt zurück, um dem Prediger daselbst Beistand zu leisten. Von diesem ward er an den Director des koburg. Gymnasiums (nachher. Abt in Klosterbergen) Fromman empfohlen, welcher ihn zur Ausarbeitung seiner ersten Schrift ermunterte und ihm eine Hauslehrerstelle in Hildburghausen verschaffte, wo er durch einige Predigten sich so empfahl, daß er 1767 hier, 1768 in Heßberg und 1772 zu Königsberg in Franken Prediger ward. Unerwartet erhielt der in seinen Erwartungen bescheidene R. den Ruf als Prof. der Theologie nach Erlangen, wo er 1775 die theol. Doctorwürde annahm und anderweitige Anträge ablehnte. Auf den Rath ärztlicher Freunde, die eine Veränderung seines Aufenthalts zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit für nothwendig hielten, verließ er 1783 Erlangen, dem Rufe als ersten Prof. d. Theologie und Pädagogiarch nach Gießen folgend. Von hier kam er als Pastor an der Thomaskirche, Superintendent und vierter Prof. d. Theologie 1785 nach Leipzig, rückte nach und nach in die erste theol. Professur ein und starb am 14. März 1815, als der damals älteste Theolog aller deutschen Universitäten, im Leben hochgeachtet und im Tode tief betrauert. In Leipzig ward er Begründer einer gereinigtern Liturgie. Als Prediger war er Muster einer edeln Popula=

rität. Seine schriftstellerische Thätigkeit (die Zahl seiner Schriften beläuft sich gegen 100) erstreckt sich nicht bloß auf Lehrbücher zum Jugendunterrichte. 2) (Ernst Friedrich Karl), **Dr.**, einer der berühmtesten Orientalisten unserer Zeit, geb. am 10. Dec. 1768 zu Heßberg bei Hildburghausen, Sohn des Vorigen. Durch Hauslehrer vorbereitet, besuchte er das Pädagogium in Gießen, kam mit seinem nach Leipzig 1785 berufenen Vater in diese Stadt. Nachdem er 1787 Magister geworden war, erwarb er sich 1792 die Rechte eines akadem. Docenten. 1795 erhielt er eine außerordentl. Professur der arab. Sprache; 1813 ward er ordentl. Professor der morgenländ. Literatur und 1817 bei der Reformationsjubelfeier überschickte ihm die theolog. Facultät zu Halle das Diplom der theolog. Doctorwürde. Unter seinen gehaltvollen Werken sind s. »Scholia in Vet. Testam.« (Leipz. 1788—1827, 8 Bde.), von welchen die beiden ersten Bde. von 1821—24 in 3 Bdn. in der 3. Ausg., sowie der Jesaias in 3 Bdn. 1810—20, die Psalmen, ebenfalls in 3 Bdn. 1821—23, der Hiob 1824, Ezechiel 1826 in der 2. Ausg. erschienen, wegen der umfassenden Darlegung und Beurtheilung der ältern und neuern, jüdischen und christl., mittelst Benutzung der neuesten Reisebeschreibungen gehörig gewürdigten Erklärungen, ein schätzbares exegetisches Repertorium über das A. T. Das »Handb. für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese« (Gött. 1797—1800, 4 Bde.) liefert eine ausführliche Beurtheilung der größern exegetischen und kritischen Werke über das A. und N. T., nebst theilweisen Auszügen aus jenen Werken. — Eine schätzbare Erläuterung des Altorientalischen durch das von neuern Reisenden im Oriente Beobachtete ist: »Das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der heiligen Schrift« (Leipz. 1818—20, 6 Bde.; in das Holländ. 1823 übers.). Das »Handb. der bibl. Alterthumskunde«, von welchem 2 Bde. 1823—26 erschienen, umfaßt alle zur Erklärung

der Bibel erfoderliche Realkenntnisse rücksichtlich Palästinas und der mit demselben in Verbindung gestandenen Länder. 3) (Johann Christoph), **Dr.**, einer unserer berühmtesten darstellenden Anatomen, der 2. Sohn **Dr.** Joh. Georg R.'s, geb. 1771 zu Heßberg bei Hildburghausen, besuchte in Gießen das Pädagogium, studirte in Leipzig und sodann zu Erlangen. Während der Universitätsferien untersuchte er die von dem Fichtelgebirge verzweigten Höhlen und Bergschluchten bei Muggendorf, in deren eine er sich mit Lebensgefahr wagte und aus derselben herausgehackt werden mußte. Eine andre, welche er entdeckte, erhielt den Namen der Rosenmüllershöhle. 1794 als Prosector bei dem anatom. Theater in Leipzig angestellt, verwaltete er dieses Amt mehre Jahre mit dem lebhaftesten Eifer für die Wissenschaft. 1795 machte er einige der vorerwähnten Entdeckungen in den »Beiträgen zur Geschichte und nähern Kenntniß fossiler Knochen« (1. St., m. Kpfrn.), welche er 1794 als Habilitationsdisputation lat. geschrieben hatte, bekannt. Später (Weimar 1804) entstand aus diesen Schriften ein kleines Prachtwerk in deutscher und franz. Sprache: »Abbild. und Beschreib. der fossilen Knochen des Höhlenbärs«: — so nannte er den Bär, dessen Knochen sich unter den in jenen Höhlen zahlreich vorhandenen versteinerten Thierknochen durch ihre Größe auszeichneten. Nach Vertheidigung seiner Disputation: »**Organorum lacrymalium partiumque oculi externarum descriptio**« (Leipzig 1797), erhielt er die medic. Doctorwürde, 1800 eine außerordentliche Professur und 1804 die ordentl. Professur der Anatomie und Chirurgie. Sein Ruf gründete sich besonders auf ein, in 2 Sprachen herausgegebenes, dem prakt. Wundarzte unentbehrliches Werk: »Chirurgisch-anatom. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte« (Weimar 1804—12, 3 Thle., mit den trefflichsten Kupferstichen), wofür ihm der König von Sachsen die goldene Verdienstmedaille übersandte. Sein

»Handbuch der Anatomie nach Leber's Umriß der Zergliederungskunst« (Leipzig 1808), dessen 3. Aufl. noch vor des Verfs. Tode erschien, beweist dem Kenner, daß R. eigne Forschung mit eigenthümlicher Methode zu verbinden verstand. Seine uneigennützigen Leistungen in Militairhospitälern während der Kriegsjahre 1812 und 1813 belohnte der Kaiser von Rußland durch das Ritterkreuz des Wladimirordens; und für die Umsicht, Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, mit welcher er in einer kritischen Zeit das Rectorat der Universität ein Jahr lang verwaltete, ertheilte ihm der König von Sachsen das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Die in Leipzig 1818 gestiftete naturforschende Gesellschaft wählte ihn zu ihrem Director.

Rosenöl (Rosenholzöl). Diese wohlriechende Essenz kommt nicht von den Rosen, mit denen sie Geruchsähnlichkeit hat, sondern von dem Holze eines Strauches, welches u. d. N. Rosenholz aus den canarischen und antillischen Inseln, auch aus der Levante, namentlich von Rhodus (daher auch Rhodiserholz), zugeführt wird. Dieses Holz (lignum Rhodium, bois de Rose, bois de Chypre, bois de Rhodes), dessen Heimath der engl. Botaniker Masson auf den canarischen Inseln 1781 entdeckte, hat einen Rosengeruch und liefert, mit Wasser destillirt, das goldgelbe, nach und nach sich röthende, von bitterm Geschmacke und sehr angenehmen Rosengeruche oleum L. Rhodii, aber in so geringer Masse (nur $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{32}$), daß daraus der hohe Preis dieses Oels leicht zu erklären ist.

Rosenstein (Nils v.), Dr. der Rechte, Commandeur vom schwed. Nordsternorden, einer der 18 der schwed. Akademie und beständ. Secretair derselben, Schwedens größter Literator, und in seinem Vaterlande hochgeehrt, geb. den 12. Dec. 1752. Er studirte zu Upsala, ging auf Reisen und lebte längere Zeit als Secretair der schwed. Gesandtschaft zu Paris. Nach seiner Zurückkunft 1784 ernannte ihn

Gustav III. zum Lehrer des Kronprinzen und übertrug ihm die Abfassung der Statuten der von diesem Monarchen 1786 gest. schwed. Akademie. Er starb unverheirathet zu Stockholm den 8. Aug. 1824. Drei Behörden ließen auf ihn Denkmünzen schlagen: eine die schwed. Akademie, eine die finnische Pfarrgemeinde in Stockholm und eine die Akad. d. Wissenschaften.

Rosette (Raschid), Stadt in Aegypten, am westl. Nilarme (3360 H., 13,440 Einw.), mit einem Hafen an den Nilmündungen. Bei den Alten hieß sie Metelis, vielleicht auch Kanopus, obgleich man das heutige Abukir, ein mittelmäßiges Dorf, meist für jenes alte und prächtige Kanopus hält. R. hat viele griech. und koptische Kirchen und bedeutende Linonmanufacturen, auch Leinöl-, Sesamöl- u. a. Fabriken. Es ist der Stapelplatz zwischen Kairo und Alexandrien; denn alle Waaren, welche den Nil aufwärts gehen, müssen hierher gebracht werden. Die Stadt hat, sowol durch die schöne Gegend, in welcher sie liegt, als auch durch ihre vielen Gärten und geschmackvoll gebauten Häuser ein heiteres Ansehen. Auf dem Marktplatz wohnen meistens Künstler, welche ihre Häuser nicht nur schön erbaut und durch Kunstwerke verziert haben, sondern auch in ihren offenen Läden dem Auge manchen herrlichen Genuß bieten. Die Lebensbedürfnisse sind hier wohlfeil und im Ueberfluß; nur das Wasser ist sehr selten und in den Sommermonaten müssen sich die Einw. mit Cisternenwasser begnügen. In der Gegend gibt es eine Ziegenart, welche so lange Ohren hat, daß sie dieselben auf der Erde schleppt.

Rosette, Inschrift von. Während Bonaparte's Feldzüge in Aegypten entdeckten die Franzosen, bei der Herstellung des Forts St.-Julien, in der Stadt Raschid oder Rosette einen Stein aus schwarzem Halbgranit oder ägyptischem Basalt (black granite), von 2 Fuß 10 Zoll Breite und 3½ F. (par. Maß) Höhe, der durch seine dreifache

Inschrift in Hieroglyphen, ägyptischer Buchstabenschrift und in griechischer, gleich anfangs die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zog, welche dem franz. Heere gefolgt waren. Die beiden von Marcel und Galland besorgten und durch den General Dugua überbrachten Copien wurden dem Nationalinstitute übergeben, das La Porte du Theil mit ihrer Untersuchung beauftragte, die nach du Theil's baldiger Abberufung Ameilhon aufgetragen ward. Aber auch Ameilhon stand mit der Bekanntmachung seiner Arbeit an, weil er den Stein selbst zu sehen wünschte, der jedoch durch die Capitulation des Generals Menou vom 2. Sept. 1801 an den Lord Hutchinson übergeben werden mußte und durch die engl. Fregatte The Egyptienne im Febr. 1802 nach Portsmouth und von da in das britische Museum kam, ohne je Frankreich berührt zu haben. Die Inschrift war das erste Denkmal, wo man neben Hieroglyphen und ägyptischer Schrift eine griech. gleichen Inhalts antraf. Diese griech. Uebers. in 54 Zeilen oder Absätzen hat zwar, wie die andern Seiten, durch den Bruch des Steins sehr gelitten, war aber als sichere Brücke in ein unbekanntes Land, bald der allgemeine Gegenstand der Forschung und der Hypothesen. An sich selbst ward sie wichtig durch die Aufschlüsse über die Priestercollegien, die durch die große Königsweihe, die Anakleterien, nach der alten Sitte der Pharaonen, Ptolemäus V. Epiphanes 195 v. Chr. zu Memphis in ihre Mitte aufnahmen. Diese Anakleterien und der Dank der Priesterschaften für die Begünstigungen, die Ptolemäus V. Epiph. ihnen hatte zukommen lassen, sind der Inhalt dieser im ägyptischen Sinne, d. h. schmeichelnd, abgefaßten Inschrift, welche den Scharfsinn von Heyne, Ameilhon, d'Ansse de Villoison, Gr. Pahlin, Akerblad, de Sacy, Cousinery Combe, Schlichtegroll und Drumann aufgeregt hat und wahrscheinlich noch Manchen beschäftigen wird, da die gegen seine Echtheit von Bossi in Turin erhobenen Zweifel nicht von großer

Erheblichkeit sind. Die beste Abbildung gab in einem Facsimile die **Society of antiquaries** (Lond. 1811), und über den hieroglyphischen Theil durfte man außer dem, was Champollion-Figeac und St.-Martin gegeben haben, auch durch Spohn sich sehr genügende Aufschlüsse versprechen, als ein zu frühes Schicksal ihn abrief. — Noch ist dieser Denkstein der einzige, wo man zur Seite der Hieroglyphen eine entsprechende Uebertragung in eine uns bekannte Sprache angetroffen, da der von Bankes zu Philä gefundene Obelisk, jetzt zu Deptford in England, diese Hoffnung täuschte.

Rosette, Rosenstein, ein in der sogen. Rosettenform geschliffener Diamant. Auch Korallen in Rosettenform geschnitten, sowie alle goldene oder silberne Verzierungen, welche die Form einer Rose tragen, werden Rosetten genannt.

Rosinen, Weinbeeren, die entweder an der Sonne getrocknet sind und süß schmecken (Zibeben) oder, im Ofen gedörrt, einen etwas säuerlichen Geschmack haben. Es gibt davon verschiedene Sorten. Calabreser Rosinen sind fette Beeren von sehr gutem Geschmack, die, an Fäden gereiht, in Menge zum Handel gebracht werden. Spanien liefert ebenfalls eine große Menge Rosinen. Die schönsten und meisten erhält man aus den Weinbergen bei Velez Malaga (Muscatellerrosinen), die geringern aus Valencia; ferner aus Granada (Passerillas de Sol). Die Passerillas de Lexia sind die in eine Lauge von Weinrebenasche eingetauchten, welche stark nach dem N. gehen. Trefflich sind die Topfrosinen, welche man mit Auswahl in heißer Mittagssonne liest und sogleich in verkalkten Töpfen verkittet. Die besten spanischen Rosinen (Pickrosinen, Pickzibeben oder lange Rosinen) sehen schön fleischicht und bläulicht von Farbe aus und haben dabei einen angenehmen, honigsüßen Geschmack; die schlechtere Gattung ist lichtgrau, und zwar von Trauben noch größer, aber nicht so schmackhaft. Von den

Rosinensorten, welche Frankreich liefert, kommen die besten aus Languedoc und Provence, z. B. die Jubis, Piccardenrosinen, Muscatrosinen; noch andre Sorten kommen von Toulon, Aubagne, Pezenas u. s. w. Die Levante liefert eine Menge Zibeben. Die bekanntesten sind die smyrnischen, welche man auf der Stelle in schwarze Sorte und rothe Karabuno unterscheidet. Geringer sind die von Lipari. Die Raisins de Damas sind platte lange Rosinen von der Größe eines Fingergliedes, die aus Syrien, besonders von Damaskus kommen und in den Apotheken verbraucht werden. — Die **Korinthen** kommen von einer Abart des Weinstocks, dessen Trauben klein, wie Johannisbeeren, von rothschwarzer Farbe und süßem Geschmack sind. Man brachte sie ehemals hauptsächlich aus Korinth, jetzt aber erhalten wir sie nur aus den Inseln des ionischen Meers. — **Rosinenwein** (Vinum passum der Alten) bereitet man, indem man z. B. auf 20 Pf. reingelesene, abgestielte Rosinen 8 Pf. Farinzucker und 50 Kannen Wein nimmt, nach 3 Tagen 40 Tropfen zerstoßenes Weinsteinsalz und gleich darauf 30 Tropfen Vitriolöl dazu mengt, die Masse in ein Faß füllt und dieses wohl zuspündet. Nach starkem Hin- und Herschütteln setzt man das Faß an einen mäßig warmen Ort, verstattet daselbst dem Gemenge noch einige Zeit den gehörigen Zugang der Luft, setzt nach 4 Wochen abermals 4 Pf. Zucker hinzu und läßt diese Masse 8 — 10 Wochen die Weingährung machen. Dann wird der Wein abgefüllt, mit Hausenblasen geschönt und auf ein andres Faß oder auf Flaschen gezogen.

Roskolniken (Raskolniken), Schismatiker. Man bezeichnet in Rußland damit alle Secten, die sich von der herrschenden Kirche trennen. **Raskolnik** heißt Einer, der eine Erklärung befolgt, die dem herrschenden Glauben in der griech. Lehre oder den Gebräuchen widerspricht. Die Raskolniken selbst nennen sich Starowerzi, d. h.

Altgläubige, oder Isbraniki, d. h. Auserwählte. Unter Peter d. Gr. erlitten sie mannichfache Verfolgung und Drangsale; dennoch blieben sie ihrem Glauben treu. Katharina II. gab Ihnen Religionsfreiheit. Viele Kosakenstämme, sowie ein großer Theil der Bewohner Sibiriens, bekennen sich zu dieser Secte.

Rosoglio, Rosoli, s. Branntwein.

Roß (Cap.), s. Nordpolerpedition.

Roßbach, Dorf im Amte Freiburg der preuß. Provinz Sachsen, zwischen Naumburg und Merseburg gelegen, ist bekannt durch den vollständigen und entscheidenden Sieg, den Friedrich II. am 5. Nov. 1757 über die vereinigten Truppen der Reichsarmee unter Hildburghausen und des franz. Corps unter Soubise erfocht. Ueber den Stand der militairisch-politischen Verhältnisse vgl. man Siebenjähriger Krieg. Die Niederlage bei Roßbach bedeckte die Franzosen mit einer Schmach, die sich lange Zeit sprichwörtlich im Andenken erhielt; gleichwol würde man sehr irren, wenn man des Siegers Verdienst dabei geringer anschlagen wollte, weil seine Gegner ihm diesmal stärkere Blößen gaben. Des Königs Lage war äußerst mißlich; mit seiner Hauptkraft mußte er die Oestreicher an der Grenze Schlesiens beobachten, es blieben ihm nur sehr geringe Mittel, um den bedenklichen Andrang seiner Feinde von Westen her abzuwehren, deren Absicht auf Sachsen nicht zu verkennen war. Der Sieg bei R. befreite den König von Drängern, die ihm in den Operationen in Schlesien hinderlich, vielleicht sehr verderblich geworden wären. — Die Bauern von Reichartswerben, einem Dorfe bei Roßbach und wo eigentlich der Sieg erkämpft ward, errichteten daselbst als Siegesdenkmal eine pyramidalische Säule; 1792 ließ Prinz Louis von Preußen nebst den Göcking'schen Husarenoffizieren ein andres Denkmal von Sandstein aufrichten. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena das Schlachtfeld bei Roßbach besuchte, um-

armte er die später gesetzte Säule und ließ sie nach Paris bringen. Das Bülow'sche Corps ließ nach der Schlacht bei Leipzig eine neue Denksäule an den Platz der alten stellen.

Roßschweif ist ein bei den Osmanen und Tataren die Stelle der Fahnen vertretendes Kriegszeichen, das zugleich zur Bezeichnung des höhern oder niedern Grades der Heerführer dient; denn je erhabener der Rang des Anführers ist, desto mehr Roßschweife werden vor ihm hergetragen und vor seinem Zelte aufgepflanzt. So hat der Kaiser im Felde 7, der Großvezier 5, die Paschas 1, 2, auch 3 Roßschweife als Ehrenzeichen. Dies kriegerische Zeichen soll bei jenen Völkern dadurch in Gebrauch gekommen sein, daß einst in einer Schlacht, als sie bereits alle Fahnen verloren hatten, ihr Feldherr einen Roßschweif auf eine Lanze steckte, die Geschlagenen von neuem sammelte und nun einen herrlichen Sieg erfocht. Der Roßschweif der Türken besteht aus einer Stange, an welcher ein oder mehre Pferdeschweife und allerlei aus Pferdehaaren geflochtene Zierrathen herabhängen. Sie ist oben mit einem vergoldeten halben Mond geschmückt.

Roßtrappe, eine der schönsten Felsenpartien im nördlichen Deutschland, da, wo sich der Bodefluß durch ein echt schweizerisches Granitfelsen=Thal aus dem Harzgebirge in die Ebene windet, bei dem Dorfe Thale unfern Quedlinburg. Den Namen trägt diese romantische Gegend von einer auf der Spitze eines jäh und schroff sich erhebenden Felsens befindlichen Vertiefung, die dem Eintritt eines riesigen Pferdehufes gleicht und von deren Entstehung viele Sagen bekannt sind. Die Granitfelsen erheben sich 830 Fuß senkrecht über das Flußbette der Bode. Das Bodethal ist in neuester Zeit, insbesondere durch die Fürsorge des Oberforstmeisters v. Bülow, zugänglicher gemacht, so daß man jetzt auf einem zum Theil mit großer Mühe an den steilen Bergabhängen und Felsen angelegten Fußsteige beinahe eine Stunde

weit an der Bode hinauf bis zum sogen. Kessel, einem von Felsenwänden eng eingeschlossenen Wasserfall der Bode, gelangen kann.

Rösselsprung, s. Schachspiel.

Rossini (Gioachimo), der beliebteste der jetzt lebenden Operncomponisten Italiens, ist 1792 zu Pesaro, einem Städtchen in Romagna, geb. Sein Vater war ein herumziehender Musiker, s. Mutter eine untergeordnete Sängerin bei kleinen Theatern. Er sang als Knabe mit s. Mutter auf dem Theater zu Bologna. Zu s. musikalischen Ausbildung trug später vorzüglich der Pater Mattei daselbst bei. Doch scheint er keine gründliche Schule gemacht, sondern sich mehr auf s. Bekanntschaft mit den Werken der Neuern, vornehmlich eines Haydn, Mozart, Cherubini, Spontini, und auf sein großes Talent für Gesang verlassen zu haben. Er fing schon früh an zu componiren. In Bologna schrieb er 1808 eine Ouverture und eine Cantate: »Il pianto d'armonia«, und wurde Director eines musikalischen Vereins. 1812 wurde s. erste Oper »Demetrio e Politio« im Theatro della valle in Rom aufgeführt. Seine spätern Opern sind in folgender Ordnung geschrieben: »L'inganno felice« (1812); »Ciro in Babilonia«, Oratorium; »La pietra di paragone«, eine ergötzliche Buffa, womit er in Mailand auftrat, und »Champiale«. Das meiste Aufsehen machte s. »Tancredi«, welcher 1813 in Venedig zum ersten Male mit glänzender Wirkung gegeben wurde. Seitdem hat der Ruf s. großen Talents ihm von allen ital. Opernbühnen Bestellungen verschafft, denen er in außerordentlich kurzer Zeit, oft zum Nachtheile s. Ruhms, Genüge zu leisten weiß. Bekannt ist, daß mehre s. Opern, selbst komische und tragische, nur eine gemeinschaftliche Ouverture haben. Seit 1817 ungefähr fing er auch an in Deutschland Mode zu werden. Die Opern »Tancred« und »Die Italienerin in Algier« führten ihn hier zuerst ein. Darauf schrieb er: »Aureliano in Pal-

mira«; die Buffa »Il Turco in Italia«; 1815 die »Elisabetta«; 1816 »Il barbiere di Seviglia«; »Otello«; 1817 die »Cenerentola« (»Aschenbrödel«); »La gazza ladra« (»Die dieb. Elster«); »Armida«; 1818 den »Moisè« und »Riccardo e Zoraide«; 1819 »Odoardo e Cristina«; »La donna del lago« und »Bianca e Falliero«; 1820 den »Maometto secondo«; 1821 »Matilde di Chabran« oder »Corradino«; 1822 die »Zelmira« und 1823 die »Semiramide«, im tragischen Style das Ausgezeichnetste. Von 1815—22 war er unter Barbaja's Direction in Neapel angestellt. Nachdem s. Gesänge in ganz Italien mit schallendem Beifall aufgenommen worden waren, erntete er noch größern Triumph in Wien 1822, wohin er mit der ausgezeichneten Oper des Hrn. Barbaja und der Sängerin Mad. Colbran, die er eben erst geheirathet hatte, kam, und wo er s. »Zelmira«, nebst a. Opern, mit dem glänzendsten Erfolg selbst aufführte, und Alle, die s. nähere Bekanntschaft machten, durch s. Persönlichkeit und durch s. angenehmen Gesang entzückte. 1823 ging er über Paris, allgemein gefeiert, nach London, blieb aber die der Direction daselbst versprochene Oper schuldig. In Paris, wo er 1824 angestellt wurde, hat er außer einer Gelegenheitsmusik: »Il viaggio di Rheims«, und s. »Le siège de Corinthe« (Umarbeitung des »Moametto«) Nichts weiter geschrieben. Es ist vornehmlich der unerschöpfliche Quell von wohlklingenden Melodien, die sich, in das Ohr einschmeichelnd, sogleich dem Gedächtniß, oft unwiderstehlich und unauslöschlich, einprägen und Jeden zum Nachsingen reizen; es ist fast ebenso sehr die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit reizender Verzierungen, mit welchen er s. Melodien ausschmückt, ja oft, gegen den Charakter des zu schildernden Gemüthszustandes, überladet. In s. Gesangstücken läßt sich nicht verkennen, daß er selbst fertiger und ausgebildeter Sänger ist, der von s. Sängern das in höchster Vollkommenheit fo=

dert, was seine ital. Kehle mit Fertigkeit, Anmuth und Ausdruck hervorzubringen im Stande ist. Ein andrer Vorwurf aber, welchen man R. gegründeter machen kann, ist der, daß viele s. Melodien, statt reine Themata zu sein, schon selbst Variationen, Uebergänge, Verbindung von Manieren sind, und daß er die Empfindung selten in der Einfachheit auszudrücken weiß, wie s. großen Vorgänger Cimarosa, Paesiello, Zingarelli, die auch dem Sänger mehr Gelegenheit gaben, durch das Portament der Stimme zu wirken, sodaß bei ihm sich jener Gesang in einer Ausartung und Ueberladung zeigt, durch die das menschliche Organ zu einem Instrumente gemacht und die natürliche Kraft des Tons zerstört wird.

Rost, der metallische, ist im weitesten Sinne ein jeder Metallkalk, welcher durch die Oxydation oder Calcination erzeugt wird. Es gibt demnach ebenso gut Blei-, Zinn-, Kupferrost ꝛc. als Eisenrost, wiewol wir mit dem Worte Rost ohne weitern Beisatz gewöhnlich den letztern bezeichnen. Mit dem Metallrost hat der Pflanzenrost Nichts als die braune Farbe des Eisenrostes gemein. Man nimmt ihn an den Gewächsen wahr, wo er sich wahrscheinlich aus zurückgebliebenen, an der Luft erhärteten und zu Staub gewordenen Pflanzensäften erzeugt.

Rost (Johann Christoph), Dichter und witziger Kopf, geb. 1717 zu Leipzig. 1742 ging er nach Berlin und gab dort s. »Schäfererzählungen« heraus. In Leipzig, wohin er zurückkehrte, erschienen von ihm »Die gelernte Liebe«, ein Schäferdrama in 1 Aufzug, und »Das Vorspiel«, ein satyrisch-episches Gedicht in 5 Ges., worin er schon damals s. vormaligen Lehrer Gottsched angriff. Da er indeß keine sonderlichen Aussichten vor sich sah, ging er abermals nach Berlin, schrieb hier die Haude- und Spener'sche politische Zeitung, kehrte aber bald nach Sachsen zurück und ward 1744 Secretair und Biblio-

thekar des Grafen Brühl. 1760 wurde R. Obersteuersecretair zu Dresden und starb 1765.

Rostock, Hauptstadt des mecklenburg-schwerinschen Warnowdistrikts, an einem 2 Ml. langen Busen, den die schiffbare Warnow bei der Mündung in die Ostsee bei Warnemünde bildet. Die Stadt besteht aus der Altstadt, Mittelstadt, Neustadt und 3 Vorstädten, zusammen mit 2182 H. 17,400 Ew. Universität, Bibliothek, Museum, botanischer Garten, naturforschende Gesellschaft, Thierarzneischule; Tuch-, Wollen-, Leinen-, Segeltuchwebereien, Stärke-, Tabacks- und Seifenfabriken, Zuckersiedereien, Ankerschmiede, Münze, Gerbereien, Branntweinbrennen, Essig- und Bierbrauen, Schifffahrt, Fischerei, See- und Landhandel, vorzüglich mit Getreide, Vieh und Wolle; Hafen bei Warnemünde, jährl. Messe. In der Nähe Doberan. Ein uralter slawischer Ort, wurde Rostock 1161 von dem Dänenkönige Waldemar I. erobert und mit s. berühmten Götzenbilde in Asche gelegt. Um 1170 durch den christl. Obotritenfürsten Pribislav II. wiederhergestellt, zog s. günstige Handelslage bald eine starke deutsche Bevölkerung zusammen, und als Fürst Heinrich Borvin I. 1218 ihm die Stadtgerechtigkeit verlieh, muß es bereits ungemischt deutsch und mit Municipaleinrichtungen versehen gewesen sein. Von 1237—1301 Residenz der Herren von Rostock, dann unter dänischer Hoheit, ist die Stadt seit 1323 mecklenburgisch und zwar seit 1695 der schwerinischen Linie allein zuständig gewesen. Mitglied der Hansa, fast von ihrem ersten Aufblühen an, bis 1630, dem Todesjahr der größern Verbindung, und eine lange Zeit in ihr unter den Städten an der Ostsee den Rang nach Lübeck behauptend, erreichte R. früh einen hohen Grad von Wohlstand und verhältnißmäßiger Macht gegen Außen, während es gegen Innen keine Gelegenheit verabsäumte, Erwerbungen aller Art, theils an Grundbesitz, theils an Bewidmungen

und Bevorrechtungen zu machen. Die beträchtlichste Erwerbung der erstern Gattung und bis jetzt erhalten, ist der Flecken Warnemünde mit etwa 1000 Einw. Eine solche Stadt mußte bei den mehr sich ausbildenden Begriffen von Landeshoheit mit diesen oft in Collision kommen; innere Zwistigkeiten gaben die ersten Veranlassungen zu strengerer Ausübung der fürstlichen Gewalt, das Sinken der Hansa erleichterte sie, ohne darum auf einmal die alten Erinnerungen vertilgen zu können. So geschah es, daß Rostock seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit seinem Landesherrn in eine dauernde Kette von Streitigkeiten verwickelt ward, welche mehr als einmal Entscheidungen durch die Waffen, zuweilen durch urkundliche Verträge, herbeiführten und erst unter der Regierung des jetzigen Großherzogs, Friedrich Franz, durch einen neuen Erbvergleich von 1788 einigermaßen als beendigt anzusehen sind. Auch nach diesem Vertrage besitzt Rostock, außer einer eigenthümlich und ganz republikanisch geordneten innern Verfassung, welche die gesammte Administration in die Hände der Bürgerschaft legt und dem Rathe eher zu wenig als zu viele Rechte zugesteht, noch eine solche Reihe der wichtigsten politischen Rechte, daß sie unter den Städten Deutschlands als eine merkwürdige Anomalie dasteht, zu welcher, wenn man die 4 freien Städte ausnimmt, nur Wismar in einigen Stücken einen Vergleichungspunkt darbietet. Eine eigne Ober- und Niedergerichtsbarkeit, welche nur das Oberappellationsgericht zu Parchim über sich hat, wie früher die Reichsgerichte; eine ziemlich ausgedehnte Gesetzgebungs- und eine unabhängige Polizeigewalt; sowie eine ganz freie innere Verwaltung, selbst mit der Befugniß, Auflagen für die städtischen Bedürfnisse zu veranstalten; das Recht der Münze und einer eignen Flagge; das Stapelrecht für die Ausfuhr zur See, welches nur mit Wismar, und eine Accise, deren Einkünfte mit dem Großherzoge getheilt werden; endlich das Compatronat der Universität,

an welcher der Rath 9 ordentliche, von der Stadt besoldete Professoren besetzt, mögen dafür als Belege angeführt werden. Auch die landständischen Rechte Rostocks sind bedeutend; es bildet einen Stand für sich; einer seiner Bürgermeister sitzt mit im Directorium auf Landtagen und Landesconventen und ist Mitglied des engern, permanenten Ausschusses der Stände. — Die Universität ist seit 1419 von den Herzogen Johann III. und Albrecht V. unter Mitwirkung der Stadt gestiftet und vom Papst Martin V. bestätigt; sie war 1437 — 1743 nach Greifswald, 1760 nach Bützow verlegt. Unter den Instituten der Universität ist wichtig: eine an den seltensten Schätzen reiche, aus etwa 80,000 Bdn. bestehende Bibliothek, welche durch den Ankauf der Tychsen'schen Bibliothek einen großen Zuwachs erhalten hat.

Rostopschin (Fedor, Graf), kaiserl. russ. General der Infanterie und Mitglied des Reichsraths, geb. 1760, ward 1824 auf sein Ansuchen entlassen und war 1812 Gouverneur in Moskau. Ueber wenige Thaten der neuern Zeit hängt ein solches Dunkel, wie über die, um deren willen Graf R. von Einigen hart angeklagt, von Andern dagegen den ersten Heroen aller Zeiten an die Seite gesetzt wurde. Nicht minder war man in Deutschland wie in Frankreich überrascht, den Grafen 1817 in Karlsbad und bald darauf in Paris als einen der liebenswürdigsten, gebildetsten und geistreichsten Männer kennen zu lernen. Er kehrte nach Rußland zurück und starb zu Moskau im Anfang des J. 1826.

Rostra, im alten Rom, die Rednerbühne, von der herab die öffentlichen Vorträge an das Volk gehalten wurden. Der Name entstand von den eroberten Schiffschnäbeln, mit denen die Römer nach der ersten gewonnenen Seeschlacht gegen die Carthager (durch

Duilius, 260 v. Chr.) die Rednerbühne schmückten; die bis dahin Suggestus geheißen hatte.

Roswitha (Hroswitha, Roswida), eigentl. Helena v. Rossow, aus einer altadeligen Familie in der Mark Brandenburg, war Nonne des Benedictinerordens zu Gandersheim um 980. Ihre Lebensumstände sind wenig bekannt, desto mehr aber ihre Schriften, welche ihr einen Ruf der Gelehrsamkeit für die damalige Zeit erwarben. Kaiser Otto II. und die Aebtissin Gerberge von Gandersheim foderten sie auf, die Thaten Otto des Gr. zu schildern und sie that es in lat. Hexametern. Wir haben von ihr »den Märtyrertod einiger Heiligen« in Versen; eine Umarbeitung der Lustspiele des Terenz in Klostermanier, mit Unterlegung geistlicher Stoffe, u. a., auch historische Schriften. Konrad Celtes gab zuerst ihre Werke, gesammelt zu Nürnberg 1501, Fol., heraus; die neueste Sammlung besorgte Schurzfleisch zu Wittenberg 1707, 4. S. Schröckh's »Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten« (Bd. 1.).

Rota oder **Ruota Romana**, das höchste Appellationsgericht des Papstes über die gesammte kathol. Christenheit, das nicht nur in geistlichen Streitsachen, sondern auch in Allem, was geistliche Pfründen, die über 600 Scudi eintragen, betrifft, entscheidet und in seinen Urtheilssprüchen dadurch das höchste Gewicht erhält, daß von dem Grundsatze der Unfehlbarkeit des Papstes ausgegangen wird. Die Rota Romana hat eine collegialische Verfassung und besteht aus 12 Prälaten, unter denen 3 Römer, 1 Deutscher, 1 Franzose und 1 Spanier sein müssen. Sie führen sämmtlich den Titel: Auditores de la Rota, oder Auditoren des heil. apostolischen Palastes, weil sie ihre Sitzungen wöchentlich 2 Mal im Palaste des Papstes halten. Der Name des Gerichts entstand vielleicht daher, daß der Fußboden des Gerichtssaales mit Marmorplatten in Gestalt von Rädern (rota) be-

legt ist; n. A., weil auf dem Platze, wo dieses Tribunal zuerst errichtet worden war, im alten Rom ein rundes öffentliches Gebäude stand. Es haben denselben aber auch andre oberste Gerichte, z. B. zu Genua, geführt. Mit der päpstlichen Regierung hatte auch dieses Gericht aufgehört; jetzt ist es wieder hergestellt worden.

Röthelfarbe, ein Farbenartikel, welcher aus den Kiesen, woraus man den Vitriol ausgelaugt hat, erhalten wird. Man unterwirft nämlich das nach dem Auslaugen des Vitriols erhaltene Ueberbleibsel dem Schlämmen, zieht hernach, wenn der Sand und andere grobe Theile sich gesetzt haben, die im Wasser befindliche feine Erde ab, trocknet sie dann und brennt sie im Ofen zu rother Farbe. An vielen Orten führt sie den Namen rothe englische Erde. Sie dient den Oelmalern zum Anstreichen, den Tabacksfabrikanten zum Färben der spanischen Tabacke :c. — Röthel oder Rothstift, eine schwere, dunkelrothe Erde, eigentlich ein rother, mit Thonerde vermischter Eisenkalk, der besonders in England und bei uns um Nürnberg gegraben wird. Die gemeinere Art wird in der Medicin zum Blutstillen, wie auch von Tischlern, Zimmerleuten u. dgl. zum Bezeichnen ihrer Arbeiten gebraucht. Die feine Gattung, welche sich spalten läßt, wird wie das Reißblei in Holz eingefaßt, oder in länglichen Stücken schachtelweise zum Handel gebracht. Man gebraucht sie zum Zeichnen 2c.

Rothes Meer, auch der arabische Meerbusen, das Schilfmeer, und von den Türken Meer von Mecca genannt, ist ein Meerbusen des indischen Oceans, der gegen 300 deutsche Meilen weit in einer von S. nach Nordwesten gehenden Richtung sich zwischen Arabien und der Ostküste von Afrika hin erstreckt, bis zu der Afrika und Asien verbindenden Landenge von Suez. Das rothe Meer nimmt nirgends einen Strom von Bedeutung auf und ist überall mit sandi-

ger Strandküste, mit Klippen, oft mit Wüsten umgeben. Die Schifffahrt auf demselben ist gefährlich. Den Eingang aus dem arabischen Meere, einem Theile des östlichen oder indischen Oceans, bildet die 5 Meilen breite Meerenge Bab=el=Mandeb (die Pforte der Gefahr). Die Insel Perim (eine Zeitlang von den Briten besetzt) trennt sie in die schmalere arabische und in die breitere afrikanische Straße. Die arabische hat ein 40 — 60 Fuß tiefes Fahrwasser. Auf der Straße Bab=el=Mandeb liegt das Cap el Mandeb, ein isolirter Berggipfel von mäßiger Höhe.

Rothgießerei, Kunstgießerei in Metall und Bronze. Die größten Meister in diesem Zweige der Bildnerkunst erzeugte Italien und Deutschland. Hochberühmt war dort der Florentiner Lorenzo Ghiberti, dessen bronzene, reich verzierte Thüren die Taufkapelle des heil. Johannes zu Florenz schmücken. Unter den Deutschen ist der vorzüglichste der treffliche Peter Vischer, der mit seinen 5 Söhnen das 1519 vollendete Grabmal des h. Sebaldus in Nürnberg goß, u. m. A. Johann Jacobi, der 1700 die Statue des großen Kurfürsten zu Berlin goß.

Rothmäntler, auch **Serassaner**, heißen kaiserliche Soldaten, meist aus dem östreich. Dalmatien gebürtig, und von den rothen Mänteln, die sie tragen, so genannt; sie heißen auch Morlacken.

Rothschild. Es leben 5 Söhne des Mayer Anselm Rothschild, welcher im J. 1812 in Frankreich starb. Er besaß kein Vermögen, aber Einsichten, Fleiß und Rechtlichkeit, und wollte Rabbiner werden. Als ein geschickter Münzkenner wurde er dem verstorbenen Kurfürsten Wilhelm von Hessen zuerst bekannt; da dieser alte Münzen schätzte, so brauchte er den alten Rothschild zu Käufen derselben. Rothschild zeigte gewandte Anstelligkeit und besorgte für Dänemark eine Anleihe. Bald nachher mußte der Kurfürst von Hessen

schnell sein Land verlassen und bei dieser Gelegenheit rettete er dem Kurfürsten einen beträchtlichen Theil seines Baar durch Muth und verwaltete dies Vermögen nicht ohne eigene Gefahr gewissenhaft. Seine Söhne trieben schon damals Handel, und als der Vater starb, ermahnte er sie zur Einigkeit und Rechtlichkeit, und weissagte ihnen, wenn sie ihm folgen würden, Wohlstand. Es leben seine Söhne Anselm, geb. 1773, Salomo, geb. 1774 und Karl, geb. 1788 als Banquiers in Frankfurt am Main, Nathan, geb. 1777, ist Banquier zu London und Jacob geb. 1792 in Paris. Bekannt sind die großen von dieser Familie unternommenen Anleihen, welche Verstand benutzte und das Glück begünstigte. Die Familie Rothschild hat in Wien, Petersburg und Neapel feste Comptoire und genießt des Zutrauens der meisten Höfe. Verschiedene Höfe ehrten durch Adel, Orden und Würden die Verdienste dieser Männer. Schon der verstorbene Kurfürst von Hessen ernannte die Brüder zu Finanzräthen, und der König von Preußen zu geh. Finanzräthen, der Kaiser von Oestreich erhob sie zu Freiherren. Anselm ist verehlicht, aber ohne Kinder, Jacob ist unverehlicht. Die drei andern haben Kinder.

Rothwälsch, eine Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spitzbuben und Bettler unter sich reden, um nicht von Andern verstanden zu werden. Sie ist ein Gemisch von gemeinen oberdeutschen, jüdischdeutschen und selbstgemachten Wörtern, auch Verdrehungen von Wörtern, um dieselben unkenntlich zu machen. Manche deutsche Wörter und Redensarten haben in dieser Sprache durch den Gebrauch der Gauner eine ganz eigene Bedeutung bekommen; vorzüglich findet man viele Milderungswörter darin, besonders für diejenigen Begriffe, welche das Handwerk der Diebe, die gestohlenen Sachen und dergl. bezeichnen. Einen Hauptbestandtheil machen jedoch die Redensarten und Wörter aus, die aus dem sogenannten Jüdisch-Hebräischen,

wie es nämlich von dem gemeinen Mann gesprochen wird, entlehnt sind, ein ziemlich sicherer Beweis, daß Juden die Erfinder dieser Sprechart waren. Doch sind die meisten Wörter so entstellt, daß es schwer ist, die erste richtige Lesart und Aussprache wiederherzustellen, noch schwerer, sie richtig schriftlich aufzuzeichnen. Die Sprache heißt auch die jenische Sprache und ist von der eigentlichen selbständigen Zigeunersprache, mit der sie nur einige Wörter gemein hat, sehr verschieden. Die Kenntniß dieser Sprache ist besonders für den praktischen Juristen von der größten Wichtigkeit, um bei Verhaftung von Diebesbanden die nähern Umstände des Diebstahls, die Art und Weise, wie derselbe geschah, und überhaupt die Oekonomie der Banden genau kennen zu lernen. Daher bemühte man sich schon früh, Gerichtspersonen Hülfsbücher zur Erlernung derselben in die Hände zu geben. Diese Bücher entstanden aus Mittheilungen eingezogener Gauner, denen man das Geheimniß ihrer Sprache entlockte. Schon 1601 erschien eine Grammatik der rothwälschen Sprache, eine vollständigere zu Frankfurt a. M. 1755; 1791 erschienen die von dem ehemals berüchtigten Gauner Constanzer Hans, der zu Sulz am Neckar verhaftet wurde, gegebenen Nachrichten im Druck. In den neuesten Zeiten aber ist die Kenntniß dieser Sprache durch die Bemühungen aufmerksamer Juristen bedeutend erweitert und allgemeiner verbreitet worden. Das Ausführlichste, was wir bis jetzt über diese Sprache besitzen, ist in der 1812 vom Dr. Pfister herausgegebenen »Actenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde« enthalten, welcher der Verfasser einer Sammlung und Verdolmetschung jenischer Wörter angehängt hat. Da aber die in diesem Verzeichnisse vorkommenden aus dem Hebräischen entlehnten Wörter und Benennungen oft entstellt und unrichtig aufgefaßt waren, indem Pfister seine Beiträge von

Gaunern erhielt, die nicht geborene Juden waren, sondern es mit einer Bande zu thun hatte, die nur aus Christen bestand, so hat sich ein Gelehrter (der sich Br. unterzeichnet) der Mühe unterzogen, die aus dem Hebräischen entlehnten, in dem genannten Verzeichnisse befindlichen Wörter zu berichtigen. Seine Verbesserungen stehen im »Allg. Anz.«, 1812, Nr. 174 und 175; einige Nachträge dazu ebend. Nr. 237. Noch einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der jenischen Sprache hat geliefert Christensen (Justizrath zu Kiel) in seinem »Alphabetischen Verzeichniß einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabunden mit hinzugefügten Signalements ihrer Personen und Angabe einiger Diebesherbergen entworfen nach den Aussagen einer zu Kiel 1811 und 1812 eingezogenen Räuberbande« (Hamburg 1814). In diesem Buche liefert derselbe Beiträge zum Diebsidiotikon, die vorzüglich darum anziehend sind, weil diese Beiträge, die aus Aussagen von in Norddeutschland, vorzüglich in Holstein und Mecklenburg, eingezogenen Gaunern geschöpft sind, beweisen, daß jede Diebesprovinz ihre eigne Sprechart habe, und der Norddeutsche sich von dem Süddeutschen wesentlich unterscheide. Die erste Entstehung der Sprachen anzugeben ist schwierig. Gewiß ist, daß man sie schon seit Karls V. Zeiten in Deutschland kennt, wo u. A. auch die Gordenbrüder, d. h. die abgedankten Soldaten, die als Bettler umherstrichen, sich ihrer bedienten. Ebenso schwierig ist die Herleitung des Namens Rothwälsch. Gottsched, der oft unglücklich in Ableitungen war, leitet ihn vom kaiserl. Kammergericht zu Rothweil her, weil dies so schlecht deutsch geschrieben. Vernünftiger ist die Meinung Andrer, der Name stamme vom ital. rotto, gebrochen, sodaß es eine zerbrochene, kauderwelsche Sprache bedeute. Die richtigste Etymologie ist vielleicht die aus der Sprache selbst. In derselben bedeutet Rot einen Bettler, und Rotbos eine Bettelherberge; wälsch ist ausländisch, fremd

überhaupt; rothwälsch wäre also ganz eigentlich eine Sprache der Bettler und Vagabonden. Die Diebe und Gauner selbst pflegen ihre Sprache Kokumloschen zu nennen, d. h. kluge Sprache, von den hebr. Wörtern hanam (weise, klug) u. laschon (die Sprache). Sonst ist sie auch noch bekannt u. d. N. Diebes- oder Gaunersprache.

Rothweil oder Rottweil, vormals eine kleine freie Reichsstadt in Schwaben, mit einem Gebiet, welches vom Herzogthum Würtemberg, der fürstenbergischen Landgrafschaft Bar und der öster. Grafschaft Hohenberg begrenzt wurde. Jetzt gehört sie zum Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg. Sie liegt auf einer Anhöhe am Neckar, ist altmodisch gebaut und mit hohen Mauern und starken Thürmen umgeben. Sie hat ein schönes Kaufhaus, ein ansehnliches Hospital, ein Gymnasium, eine Zeichnungsschule für Künstler und Handwerker, 2 Kirchen (die eine mit einem sehenswerthen gothischen Thurme), 500 H. 3100 Ew., welche Korn- und Viehhandel nach der Schweiz treiben. Die Stadt hält ansehnliche Märkte, von welchen der Viehmarkt am meisten besucht wird. Sie war sonst der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts, welches Konrad III., als er seine Residenz hier hatte, 1146 gegründet haben soll. Es bestand aus einem Erbhofrichter oder dessen Stellvertreter und 7 Assessoren, die theils aus dem Adel, theils aus den Magistratspersonen zu Rothweil gewählt wurden. Seit Friedrichs III. Zeit war das Erbhofrichteramt ein Erbmannlehn der Grafen von Sulz. Nach Erlöschung des Mannsstamms derselben kam diese Würde 1687 durch Heirath an die Fürsten von Schwarzenberg, bei denen sie bis in die neuesten Zeiten blieb. Sein Sprengel erstreckte sich weit durch das mittlere Deutschland bis an den Rhein; doch waren das Erzhaus Oesterreich, die Kurfürsten, Bamberg, Würzburg, Straßburg, die Pfalzgrafen, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzöge von Würtemberg u. a. m. von dieser Gerichtsbarkeit

ausgenommen. Die Proceßordnung glich der des Reichskammergerichts, nur war sie nicht mit so vielen Förmlichkeiten verbunden. Vor dem rothweilschen Hofgericht konnten alle Rechtssachen, nur nicht geistliche und Ehesachen, verhandelt werden und man appellirte von demselben an das Reichskammergericht und den Reichshofrath. 1803 ward es von dem Könige von Würtemberg aufgehoben. Die Reichsstände hatten immer die Aufhebung desselben verlangt, weil auch seine Aussprüche nicht in großem Ansehn standen.

Rotrou (Jean), geistreicher Trauerspieldichter, geb. 1609 zu Dreux. Er ward das Opfer seines Edelmuths, als er 1650, wo eine pestartige Seuche seine Vaterstadt verheerte, sich durch keine Vorstellungen bewegen ließ, seine Mitbürger, deren Wohlfahrt zu befördern seine Amtspflicht gebot, in ihren Bedrängnissen zu verlassen.

Rotteck (Karl Wenzenslaus v.), badenscher Hofrath und Professor der Rechte an der Universität Freiburg, einer der würdigsten Gelehrten Deutschlands, geb. zu Freiburg 1775, woselbst sein Vater Protomedicus und Professor war. Reisen und Studien gaben ihm eine hohe Bildung. Sein Hauptwerk ist s. »Allgemeine Geschichte« in 9 Bänden und 6 Auflagen, mit steter Rücksicht auf die wachsende Achtung des Rechts und der gesetzlichen Freiheit und auf den jetzigen merkwürdigen Zustand unsrer Zeit. Als Redner zeigte er sich in der ersten Kammer der badenschen Landstände. Er ist der einzige neuere deutsche Publicist, dessen herrliche Werke im Auslande übersetzt wurden. Vernunft und Wahrheit geht diesem Geschichtsforscher über Alles u. im Ganzen ergreifen ihn besonders Gegenstände großen praktischen Interesses. Auch in kritischen Zeitschriften glänzt R.s Name durch Gründlichkeit und Schönheit seines Vortrags.

Rotten-Borough, d. h. ein verödeter Marktflecken. Borough heißt in England jeder Ort, der berechtigt ist, Repräsentanten

ins Haus der Gemeinen zu wählen, das bekanntlich seit der Mitte des 14. Jahrh. neben den Baronen, als abgesonderte Stellvertretung bestand. Seitdem sind viele, in alten Zeiten zur Reichsstandschaft berechtigte Oerter zu armseligen Dörfchen herabgesunken, wo oft nur sehr wenige abhängige Eigenthümer das alte Stimmrecht ausüben, während ansehnliche, später zu Wohlstand und Ansehn gekommene Städte, wie Manchester, Leeds, Birmingham, Sheffield, bis jetzt ohne Wahlrecht sind. Solcher Oerter werden ungefähr 20 — 30 gerechnet, die zusammen 50 — 60 Abgeordnete zum Parlament wählen. Darunter gehören auch die Trümmer des Fleckens **Old-Sarum**, einige Meilen von Salisbury, wo in einem Bauernhause, dem einzigen Ueberreste des Ortes, zur Zeit einer Parlamentswahl sich 7 Landeigenthümer, welchen die umliegenden Ländereien gehören, versammeln, um 2 Abgeordnete zu wählen. Man hat bei Gelegenheit der Vorschläge zur Verbesserung der Parlamentsverfassung jedesmal auch auf Aufhebung dieses Mißbrauchs gedrungen; aber immer vergebens, da die in Verfall gerathenen Flecken entweder unter dem Einflusse angesehener Gutsbesitzer stehen, in deren Händen daher die Wahl ist, oder aber durch eine Betriebsamkeit, die man Fleckenmäkelei (**Borough-jobbing**) nennt, zur Verfügung der Minister sind und daher Schatzkammerflecken (**Treasury-boroughs**) genannt werden. Dieser schmähliche Handel ward erst in den letzten 50 Jahren allmälig zu seiner gegenwärtigen Ausdehnung gebracht. Solcher Schatzkammerflecken, wo höchstens einige hundert Stimmführer leben, gibt es besonders viele in den Grafschaften Devon und Cornwall. Hier läßt sich ein betriebsamer Mäkler nieder, gewöhnlich einer vom Rechtsgelehrtengeschlechte, der dann zur Zeit der Parlamentswahl seinen Handel mit der Regierung macht, sich theils Geld, theils Einfluß auf Aemterverleihung in seinem Bezirke bedingt, und dagegen die Ver-

pflichtung übernimmt, den vorgeschlagenen Bewerber wählen zu lassen, der auf diese Art gar nicht unter das Strafgesetz gegen Bestechung der Wähler fällt.

Rotterdam, Stadt eines Distrikts in der niederländischen Provinz Südholland, an dem Einflusse der Rotte in die Merwe oder Maas, und an 7 schiffbaren Kanälen; 6700 H. 60,000 E. Akademie der Wissenschaften, naturhistorische und Missionsgesellschaft; Hafen, Schiffswerfte, Bau der Dampfschiffe, Seehandel, vorzüglich nach England, Zuckerraffinerien, Branntweinbrennereien, Tabacks-, Bleiweiß-, Lackmus-, Näh- und Stecknadelfabriken, Tuchweberei. R. erhielt Stadtrechte 1272, ward schon im 14. Jahrh. 3 Mal und noch 3 Mal gegen das Ende des 16. Jahrh. vergrößert. 1480 ward sie durch den Häuptling der Insel Hoeksche Waard (im Distrikt Dordrecht), Franz van Brederode, eingenommen und eine Zeitlang gegen den Erzherzog Maximilian mannhaft vertheidigt, brannte 1563 großentheils ab, ward 1572 von den Spaniern durch Verrath eingenommen und geplündert, und erhielt 1580 durch Wilhelm I. als die erste unter den sogenannten kleinen Städten Sitz und Stimme in den Staaten von Holland. Seitdem hat ihr Wohlstand beständig zugenommen; selbst in dem nahrungslosen Zeitraume von 1795—1813 litt R. vermöge seiner guten Handelslage verhältnißmäßig weit weniger als andre Städte der vereinigten Provinzen, obwohl nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich und der Hemmung aller Schifffahrt auf der Maas durch die franz. Zolleinrichtungen auch ihr Wohlstand sehr geschwächt ward. In keiner niederländischen Stadt haben sich die Früchte der Revolution von 1813 schon jetzt in einem solchen Umfange entwickelt als hier; bereits 1814 war die Maas mit auswärtigen, insbesondere mit britischen Schiffen bedeckt, sodaß für die inländischen Fahrzeuge kaum Platz vorhanden war, und seitdem hat

der Handel der Stadt so weit ausgedehnte Verbindungen, namentlich nach Ost- und Westindien angeknüpft, daß selbst Amsterdam sich noch nicht in diesem Grade dem vorigen Wohlstande nähert. R. ist der Geburtsort des Malers van der Werff u. des Wiederherstellers wahrer Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks im Norden von Europa, Desiderius Erasmus, welchem hier auf dem großen Markte anfangs ein hölzernes, in der Folge ein steinernes und endlich das noch vorhandene 10 Fuß hohe metallene Standbild errichtet ward. Die latein. Schulen der Stadt werden noch jetzt nach dem Namen des großen Mannes benannt. Die innere Stadt (Binnenstad) wird durch die hohe Straße von der äußern (Buitenstad), an der Maas gelegen, geschieden; die erstere hat viele enge Gassen und besteht fast ganz aus Bürgerhäusern, die letztere hingegen enthält prachtvolle Kaufmannshäuser, denen sich die Seeschiffe (jährl. über 1500) in geräumigen Ankerplätzen unmittelbar nahen, wo sie mit seltener Leichtigkeit ein- und ausladen können. Unter den Landungsplätzen oder Quais des trefflichen Hafens sind die vorzüglichsten: der Wijn-, Leuven- und Nieuwehaven, der Blaak, die geldersche und spanischen Quais, das Haringvliet und der prachtvolle, schön bepflanzte Quai an der Maas, de Boompjes. Seeschiffe, die höchstens 15 Fuß tief im Wasser gehen, nehmen die Fahrt über Briel (Brielle); gehen sie tiefer im Wasser, von Helvoetsluis durch das Hollandsch Diep u. das dortsche Kil (Fahrwasser). R. war schon früh der Hauptsitz des holländ. Handels nach England und Schottland, und regelmäßig segelte eine Sloop zwischen hier und London; dieser Handelszweig ist jetzt völlig hergestellt.

Rotunda (Rotonda), überhaupt jedes Gebäude, daß Außen und Innen rund ist. So ist z. B. das berühmte Pantheon zu Rom eine Rotunda, deren Inneres durch eine an der Decke angebrachte Oeffnung erhellt wird. Bei Tempeln, Gartensälen u. dgl. wird diese Form

häufig angewendet, seltener bei Gebäuden, deren Nutzen auf das gewöhnliche Leben berechnet ist.

Roucher (Jean Antoine), geb. zu Montpellier 1745, Dichter, starb unter der Guillotine am 25. Juli 1793. R.s Gedicht »Die Monate,« in 12 Gesängen, verdient wegen der Zartheit seiner Sprache und Empfindungen Anerkennung. Er schrieb auch eine Uebersicht von Smith's Untersuchung der Art u. Ursachen des Volksreichthums.

Roué nennt man einen Mann, der dem Leben in der großen vergnügungssüchtigen Welt Grundsätze und Sitten geopfert hat. Philipp, Herzog v. Orleans, Regent von Frankreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., welcher wenig von den Menschen hielt u. überzeugt zu sein glaubte, daß selbst Die, welchen er seine Freundschaft schenkte, Nichts taugten, hatte seinen Tischgenossen und Lieblingen den Namen der Roués gegeben, womit er selbst andeuten wollte, daß sie nichts Besseres werth seien, als gerädert zu werden, nicht als gemeine Verbrecher, sondern als Höflinge, die sich jede Handlung, zu der sie der Taumel des Vergnügens trieb, erlaubten, besonders wenn ihr Fürst sich daran belustigte.

Rouen, Hauptstadt des Departements an der Seine; 6 Vorstädte, von denen St. Sever auf der andern Seite des Flusses liegt u. durch eine Brücke mit der Stadt verbunden ist, 11,000 H. 90,000 Ew. Akademie der Wissenschaften und Künste, Société d'Emulation, Universität, Lyceum, Bibliothek, Gemäldesammlung, Museum, naturhistorische Sammlung, botanischer Garten, Münze, Sitz eines Erzbischofs; zahlreiche Manufakturen und Fabriken in wollenen, seidenen und baumwollenen Zeugen, Leinwand, Wachstuch, Spielkarten, Papier, Papiertapeten, Elfenbein; Bereitung chemischer Fabrikate, abgezogener Wasser, Oblaten, Schreibfedern, Zuckerwaaren, Eisen- u.

Gelbgießerwaaren, Stärke, Seife, Fayance, Taback; Baumwollenspinnerei, Färbereien, Zuckersiedereien, ausgebreiteter Handel, Schifffahrt, Schiffswerfte, Hafen.

Rouget de Lisle (Joseph), geb. den 10. Mai 1760 zu Lons-le-Saulnier, der Verfasser und Componist der marseiller Hymne, die auch unter dem Titel: »L'offrande à la liberté,« mit großer Pracht auf dem Operntheater zu Paris gegeben wurde. R. war zu Anfang der Revolution als Ingenieurofficier in Straßburg. Man hörte damals nur Gassenhauer auf den Krieg, und er ward aufgefordert eine Kriegshymne zu dichten. In einer Stunde der Begeisterung schloß er sich ein, und in einer Nacht hatte er die Hymne und die Musik dazu vollendet. Gleichwohl rettete ihn nur der 9. Thermidor vor den Verfolgungen.

Rouladen nennt man in der Musik und vorzüglich in der Gesangsmusik die rollenden Läufer, mit welchen die Melodie ausgeschmückt und mannigfaltiger gemacht wird. Sie erfordern ein Stück von lebhafter Bewegung, und dürfen auch da nicht mit Ueberladung angebracht werden. Beim Vortrag derselben muß man den Mechanismus und die Anstrengung vergessen können. Der Tadel trifft dieselben nur, wenn sie am unrechten Orte oder übermäßig angebracht werden. Rousseau fordert sie da, wo es zweckmäßig ist, die Rede aufzuhalten und die Melodie zu verlängern. Wenn, sagt er zur Rechtfertigung derselben, das Herz am lebhaftesten bewegt ist, so findet die Stimme viel leichter Accente als der Verstand Worte finden kann, so auch Passagen und Verzierungen.

Ende des einundfunfzigsten Bändchens.